This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Vet. Ger. III A. 736

Gehörig zur Lesebibliothek
von
Friedrich Lucas in Mitau.

Nicht selten erhalte ich die Bücher mehr oder minder, bisweilen offenbar vorsätzlich beschädigt zurück. Wohl viele der Leser werden dies schon mit Mifsfallen bemerkt haben, wie vielmehr ich als Eigenthümer der Bücher. Der billig Denkende wird es mir daher nicht verargen, wenn ich jedes zurückgebrachte Buch untersuche, um zu entdecken: wo sich die Beschädigung ereignet, und für die Beschädigung folgenden Ersatz festsetze:

1) Wenn der Einband offenbar mehr beschädigt worden, als eine ordentliche Behandlung des Buches beim Lesen mit sich bringt: 12½ Kop. S. M.

2) Für jedes Kupfer oder Blatt, welches beschmutzt, zerrissen oder beschrieben worden: 40 Kop. S. M.

3) Bei solchen Beschädigungen, wodurch ein Buch seinen Werth verliert, und für die Lesebibliothek unbrauchbar wird, werde ich gegen Verabfolgung des Buches, auf den Ersatz des ganzen Werthes, wie derselbe in dem Kataloge angegeben ist, Anspruch machen.

Diejenigen Beschädigungen, welche eins oder das andere der Bücher bereits erlitten, werde ich auf dem hiebei befindlichen Blatte bemerken.

Sollte Jemand von den respectiven Herren Abonnenten, wegen irgend eines Umstandes Veranlassung zur Unzufriedenheit haben, so ersuche ich denselben, sich mit seiner Beschwerde nur an mich zu wenden, und versichert zu seyn: dafs ich Alles thun werde, was in meinen Kräften steht, um den Gegenstand der Unzufriedenheit zu beseitigen.

Zum Schlufs ersuche ich Diejenigen, welche durch Dienstboten Bücher holen lassen, oder zurück senden, solche in ein Tuch oder Papier einzuschlagen, damit sie in den Händen dieser Leute nicht verunreiniget werden.

Friedrich Lucas.

Thalia.

Beiträge

für die

deutsche Schaubühne

von

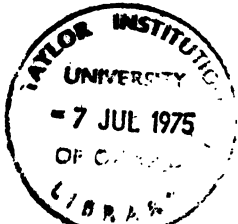
Karl Stein,

Verfasser des Lustspiels: Der neue Proteus.

EX BIBLIOTH. SOC. LITER. CURIOM.

Berlin, 1818.

In der Schüppelschen Buchhandlung.


TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
7 JUL 1975
OF
LIBRARY

Inhalt.

1. Der Frühlings-Abend. Ein Schauspiel in 4 Aufzügen.

2. Der goldene Löwe. Ein Lustspiel in 4 Abtheilungen.

3. Garrick. Ein dramatisches Gemälde in 1 Aufzug.

Fr

Der

Frühlings-Abend.

Ein Schauspiel in 4 Aufzügen.

Personen.

Major von Pleß, außer Diensten, Gutsbesitzer.
Ida, seine Tochter.
Frau Schröder, seine Schwester, Wittwe.
Honorius Rummel, Wirthschafts-Inspector.
Joseph Mai, Musikus.
Conrad Frank, Dorfschulmeister.
Hinrich Frank, sein Bruder, Schiffsbaumeister.
Ludwig, Jäger, } seine Kinder, bei Conrad
Christine, } Frank erzogen.
Susanne, Ida's Kammermädchen.
Ein Postbote.

Ort der Handlung: Ein Dorf in Niedersachsen.

Erster Aufzug.

Freier Platz im Dorfe vor dem Hause des Schulmeisters. Im Hintergrunde ein Garten mit einem Zaun. In der Ferne eine mahlerische Gegend.

Erster Auftritt.

Christine. Frank.

Man sieht Christine in dem Garten arbeiten; sie singt dazu ein Liedchen in einer einfachen Weise.

„Wenn Arbeit uns die Stunden kürzt,"
„wenn Frohsinn die Genüsse würzt,"
„dann ist das Leben so freundlich, so süß,"
„die Welt wird Dir zum Paradies."

Zweiter Auftritt.

Ludwig Frank und Christine.

Ludwig [mit Flinte und Jagdtasche; er sieht über den Zaun.] Guten Morgen, Schwester Tinchen! Schon so fröhlich und fleißig?

Christine [am Zaun, reicht ihm nickend die Hand.] Fleißig? Ei ja. Der Frühling ist gekommen. Da soll man rüstig graben, säen und pflanzen, damit die Natur etwas zu seegnen habe. Und Du?

Ludwig. Ich war heut schon vor Tage hinaus, schoß drei wilde Enten für unsern Gutsherrn. Er ist gestern von der Reise zu seiner Schwester heimgekehrt. Diese Schwester hat er mit hieher gebracht; er liebt sie sehr, und will sie gut bewirthen. Das mußten denn die Enten entgelten; ich trage sie eben nach dem Hofe. — Höre, ich komme bald zurück. Dann wollen wir weiter plaudern. Nicht wahr? Leb wohl bis dahin! [entfernt sich.]

Christine [ihm nachrufend.] Ich tummle mich unterdessen, daß ich Zeit gewinne zum Schwatzen. Auf Wiedersehn! [tritt zurück, und singt in ihrer Weise fort.]

Dritter Auftritt.

Honorius Rummel und Christine.

Honorius Rummel [ganz neumodisch aber sehr geschmacklos gekleidet, blickt mit langem Halse und auf den Zehen stehend, umher.] Hier sangs, hier

Königs. Wo ist die holde Maid? [erblickt sie.] Ha, da weilt sie, die mich entzückt, die mich bezaubert, die mich beglückt. [verkehrt die Augen und spricht schmelzend und scandirend:]

Viel hundert Mädchen, sah ich im Städtchen,
lang ich dort wohnte, doch keine thronte,
ein Quell der Lust, in meiner Brust,
wie diese hier. Ich fühl in mir,
wenn ich sie sehe, ein süßes Wehe,
ein seelig Flämmchen, und linden Schmerz,
ein spielend Lämmchen, hüpft mir das Herz —

[Lebhafter.] Drum weg von mir mit Susanna, der Zofe. Gemeines kann nimmer die Seele mir fesseln — Honorius fand einen Engel hier, und seine Gattin muß der Engel werden. — Zwar ist sie mir auch hold? O zweifle nicht, Verzagter. Ihr schönes Herz ist frei von fremden Liebesbanden, dem Bruder nur ist sie gewogen. Ich bin nicht arm, nicht häßlich von Gestalt, und noch nicht alt, voll Lebensglut und Götterfunken; ihr Oheim ist mein Freund. Darum, Honorius, ihr schnell genaht, im Festgewand, mit glühender gereimter Rede. Sie ist allein. Wohlan.

„Und wird sie mir Liebe gewähren"
„so hör ich das Singen der Sphären!"

[geht der Gartenthür zu.] Wer kömmt? Ein Fremder. Weh mir, eine Störung. Wohl, ich verberge mich, bis er verschwindet. [geht zur Seite und bleibt dort stehen.]

Vierter Auftritt.

Vorige. Joseph Mai, Musikus.

Joseph. Die halbe Meile von der Stadt bis hieher ist zurückgelegt; nun noch tausend Schritt und ich bin bei dem Freunde in Gründorf. Und dann? — Dann sag ich dem biedern Jüngling auf ewig Lebewohl, und wandre Morgen fort. — [nach der Seite schauend.] Da liegt das Schloß, wo das geliebte Mädchen wohnt, Fräulein Ida, meine gute Schülerin. Fräulein? Das, das eben ists. Wer bin denn ich? Ein unbedeutender Tonkünstler, nicht böse, aber arm und Elternlos. Weiß ich doch nicht einmal, ob ein ehrlicher Mann mir das Leben gab. Und Ida ist die Tochter eines begüterten Edelmannes. Man würde mich einen Verwegenen, einen Habsüchtigen, einen Verworfenen schelten, wenn ich

mit Liebe mich ihr näherte, wenn ich ihre Neigung erwiderte. Darum muß ich fort, in die weite Welt, damit Zeit und Entfernung mich vergessen lehre. Ruhig, mein Herz. Selbstbeherrschung erhöht des Menschen Werth, und das Bewußtseyn lohnt dem Kämpfer, der sich selbst besiegte.

Rummel [verborgen, vor sich.] Was steht er da, Freund? Troll er sich.

Christine [singt im Garten.]

„Vertraue nur auf des Himmels Macht,"
„dann hellt sich auf die trübe Nacht. — "

Joseph [horcht und schaut.] Ein artiges Mädchen. Das Lied ist gut; ich will den Gesang begleiten. [zieht eine Flöte hervor und bläst die Weise des Liedes.]

Christine [singt.]

„Dann strahlt Dir die Sonne von lichten Höhn,"
„Dein Tag ist heiter, froh und schön."

Rummel [vor sich.] O weh! Er wird noch eine Weile dudeln!

Joseph [bläst noch einen Refrain, und sagt dann mit Empfindung:]

Vertraue nur auf des Himmels Macht,
Dann hellt sich auf die trübe Nacht!

Schöne, erhebende Worte! Ja, dies soll fortan mein Denkspruch seyn. Meine Nacht ist kalt und trübe.

Christine [kömmt aus dem Garten.] Guten Morgen, lieber Herr! Und schönen Dank für die Begleitung. Ihr Spiel; es klang so lieblich, drang mir recht an's Herz.

Joseph. Das macht mir selbst Vergnügen. Darum keinen Dank.

Rummel [vor sich.] Nun gar noch eine Conversation! Verdammt!

Joseph. Wer bist Du, schöne Sängerin?

Christine [lächelnd.] Oho. Schön bin ich nicht, und singe nur ein klein wenig.

Joseph. Freilich, mit einer Catalani darfst Du nicht wetteifern, aber ich kenne viel gute Menschen, denen der Waldgesang der Grasemücke lieber ist, als das kunstreiche Trillern des abgerichteten Kanarienvogels.

Christine. Ich bin die Nichte und Pflegetochter des Schullehrers Frank allhier, und führe ihm die Wirthschaft.

Joseph. Ach so; ich kenne den Ehrenmann, und bin gewissermaßen sein College,

nemlich als Musiklehrer. Auch Fräulein Ida von Pleß ist eine meiner Schülerinnen.

Christine. Das gute Fräulein hier vom Schlosse? O, das muß Ihnen viel Freude machen.

Joseph. Gewiß. Zwei Jahre lang gab ich ihr Unterricht; so lange war sie in der Stadt in Pension. Sage, mein Kind. Sie war verreiset. Ist sie jetzt hier?

Christine. Gestern Abend ist sie mit ihrem Vater wieder angekommen.

Joseph [vor sich.] So wird es Pflicht, mich schnell zu entfernen — Leb wohl, mein Kind!

Christine. Sie wollen schon wieder gehn?

Joseph. Ich habe noch einen weiten Weg vor mir.

Christine. So reisen Sie denn recht glücklich. [reicht ihm die Hand.]

Rummel [vor sich.] Da kommt auch noch der wilde Jäger her. O daß ihr All' im Nordpol säßet!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Ludwig.

Joseph [Christinens Hand haltend.] Noch

eins, mein Kind. Wenn Du Fräulein Ida siehst — morgen oder übermorgen, gelegentlich — so sag ihr, ich, Joseph Mai, lasse sie grüßen, und ihr viel Glück wünschen; ich sey fort gereis't, weit fort.

Christine. Ich will es ausrichten.

Ludwig. Was soll denn das? [unfreundlich zu Christinen.] Wer ist der da?

Christine. Ein Musikus aus der Stadt. Fräulein Idas Lehrer. Ein lieber freundlicher Mensch, der mir recht wohl gefällt.

Ludwig. So? Mir gefällt er nicht, und das Ganze hier gefällt mir gar nicht.

Joseph [zu Christinen leise.] Vergiß mir den Gruß ja nicht, liebes Kind!

Christine. Gewiß nicht.

Ludwig [zu Joseph.] Der Herr thut ja, als wär er hier zu Hause.

Joseph. Wie? [lächelnd.] Ah so. Vermuthlich ein Liebhaber?

Ludwig. Meinen Sie? Wie es scheint, junger Herr, so irren Sie überall. Verstanden?

Joseph. Ruhig Freund, ich habe mein Theil dahin, und bin Ihnen nicht gefährlich.

Christine. Ach, er ist mein Bruder.

Joſeph. So freut es mich, Sie kennen zu lernen.

Ludwig [kurz.] Großen Dank!

Joſeph [zu Chriſtine.] Sollte das Fräulein etwa fragen, wie ich ausgeſehen, ſo ſage ihr, recht froh, recht heiter.

Chriſtine. Das finde ich aber nicht; doch wenn Sie es wünſchen, ſag ich es ſo.

Joſeph. Ich wünſche es. Lebt wohl!

Chriſtine. Glück auf die Reiſe! Seh es Ihnen recht wohl!

Joſeph. Ich danke Dir. [geht ab.]

Ludwig [der unterdeſſen unruhig hin und her ging.] Wie zuthätig! — Höre Schweſter. Du biſt ſo zutraulich gegen den Fremden. Das ſchickt ſich nicht für ein ehrbares Mädchen.

Chriſtine. Darf denn ein ehrbares Mädchen mit keinem jungen Manne reden?

Ludwig. Reden, ja. Aber ſo, mit ſolcher Freundlichkeit.

Chriſtine. Närriſcher Menſch! Ich ſeh ihn zum erſtenmale in meinem Leben, wahrſcheinlich auch zum letztenmale, da er fort reiſ't; aber es iſt wahr, ich könnte ihm recht gut ſeyn.

Ludwig [verdrießlich.] So? [wendet sich zum Gehen.] Leb wohl!

Christine. Du gehst?

Ludwig [rauh.] Ja, ich bin böse.

Christine [ihn aufhaltend.] Sey nicht wunderlich. Er gefällt mir besser als viele Andere. Soll ich Dir das verheelen? [sanft, indem sie seine Hand faßt:] Aber am liebsten auf der Welt hab ich Dich.

Ludwig [froh.] Ja? Gewiß? — Nun, wenn das ist, laß ich mirs gefallen.

Christine. Das ist ja auch natürlich. Du bist mein Bruder, ein so guter Mensch, bisweilen ein wenig zu heftig und wild, aber doch von Herzen gut Und ich bin Dir mein Leben schuldig. Hast Du nicht vor sechs Jahren den wüthenden Hund erschossen, als er eben auf mich zusprang?

Ludwig. Das war kein Verdienst. Der Zufall führte mich herbei, und ich that pflichtmäßig, was ich auch jedem Fremden schuldig war. Du aber hast für mich fast das Unmögliche gethan, als Du mich, der das Nervenfieber mit aus dem Felde brachte, vor vier Jah-

ren, durch Wartung und Pflege, Sorgfalt und Liebe dem Tode aus den Klauen risſeſt.

Chriſtine. Still, o ſtille. Welche reine Freude empfand ich, als Du vom Krankenlager aufſtandſt! Sieh, Ludwig, ſeit der Zeit hab ich Dich viel lieber als vorher. Es iſt mir, als wärſt Du mein, mein Eigenthum.

Ludwig. Das bin ich auch. Nimm mich, Tinchen, habe mich, behalte mich als Dein Geſchöpf. Schließe mich in Dein Herz, wie ich Dich in dem meinigen trage.

Chriſtine. Guter, lieber Bruder!

Ludwig. Gut bin ich wahrhaftig, aber — ich weiß nicht, wie es mir ſeit einiger Zeit ſo ſeltſam iſt; ich kann es nicht leiden, wenn Du mit einem andern Manne freundlich ſprichſt. Da werd ich auf ihn, Gott verzeih mirs, recht giftig und neidiſch.

Chriſtine. Pfui, Ludwig. Der Neid iſt ein gottloſes Laſter. Du muſt ja recht über Dich wachen, daß es nicht in Deinem Herzen Wurzel ſchlage, und beten muſt Du, daß der Himmel Dir Kraft dazu verleihe. Gewiß, ich habe Dich über alles lieb, aber es könnte mir nicht

einfallen, auf ein Mädchen böse zu seyn, das Dir gefiele.

Ludwig. Ja, Du bist auch viel besser, viel frömmer als ich. Unser Pflegevater hat Dich deshalb schon in der Schule immer gelobt, und Jedermann ist Dir darum gut. Aber ich will auch nicht mehr neidisch seyn, ich will besser zu werden suchen, wenn Du mich nur immer recht lieb behalten willst.

Christine. Daran zweifle nicht. Sieh, ich denke stets an Dich, und diese Nacht hab ich wieder von Dir geträumt, einen gar schönen Traum; ich freue mich, wenn ich daran denke.

Ludwig. Darum siehst Du auch wol heute so besonders freundlich aus? Dein Auge lacht so heiter. Ach, Tinchen, Du hast recht liebe, schöne Augen — Aber Dein Traum. Erzähle; ich höre Dich so gern erzählen.

Rummel [vor sich.] Geht noch der Nimrod nicht von dannen?

Christine. So höre zu. Sieh, wir standen Hand in Hand in einem herrlichen Garten, und schauten fröhlich auf die Blumen um uns her, und aus dem dunkeln Blau des Himmels

schien die Sonne heiter auf die Beete. Da trat ein fremder Greis zu uns heran, und blieb ein Weilchen schweigend vor uns stehn. Drauf pflückte er zwei weiße Rosenknospen von einem nahen Strauch, und gab mir eine und die zweite Dir. Dann ging er fort; und als ich nun nach unsern Blumen sah, da waren die beiden Zweiglein in unsern Händen fest an einander gewachsen, und die Blätter wurden zusehends zu Zweigen, und die Knospen entfalteten sich, und die Blumen färbten sich mit sanftem Roth. Plötzlich wölbte sich eine Rosenlaube, wie die im Garten unsers Gutsherrn, um uns her, so schön, so schön — Da erwachte ich, es war Morgen, aber noch immer däuchte mir, ich stände mit Dir in der Laube. Was wird der Traum mir wol bedeuten! dacht ich, als ich aufstand, und schlug mein Gebetbuch auf, wie ich es zuweilen zu thun pflege. Da standen ganz oben recht hoffnungsvolle, herrliche Worte; ich werde sie nie vergessen.

Ludwig. Das war eine Weissagung Nun, der Himmel lasse es Dir recht wohl gehn; dann bin ich auch glücklich.

Christine. O, es wird mir gewiß gut

gehn und Dir auch. Sieh Ludwig, wenn man so viel Gutes thut, als man kann, so läßt die Vorsehung Einem alles zum Gewinn ausschlagen; und geht es mir auch einmal nicht nach Wunsch, so denk ich, der Himmel wird wol besser wissen, als ich einfältiges Mädchen, was mir nützlich ist, und alles zum Besten wenden. Ja, und er thut es auch immer. Das lasse ich mir nicht nehmen. Darum hoffe ich auch jetzt, daß mein Traum etwas Erfreuliches bedeutet, und die Weissagung erfüllt wird.

Ludwig. O gewiß, sie wird es.

Sechster Auftritt.

Vorige. Conrad Frank, Schulmeister.

Conrad Frank [aus dem Hause tretend, trocknet die Stirn.] Uff!

Rummel [vor sich.]
Auch noch der Schulmonarch. Hm, neue Schwierigkeiten.
Am besten ist's, ich geh' und harr' auf beßre Zeiten. [ab.]

Conrad [munter wie immer.] Post nubila Phoebus! Auf den Dampf der Schulstube diese er-

erquickende Morgenluft. Das ſtärkt. [hinüberſchauend nach den buſchbekränzten Hügeln.] Und wenn ich dorthin ſehe, mögt ich immer mit Hölty rufen:

„O wunderſchön iſt Gottes Erde"
„und werth, darauf vergnügt zu ſeyn,"
„drum will ich, bis ich Aſche werde,"
„mich dieſer ſchönen Erde freun!"

Ludwig und Chriſtine. Guten Morgen, lieber Vater!

Conrad [freundlich.] Sieh da, ihr Kinder, guten Morgen!

Ludwig. Sie wollen Ihre Erholungs-Viertelſtunde benützen.

Conrad. Ja, hier, wie immer, im Anblick der Gegend — Und Er, Jägerlein! Schon wieder bei der Schweſter? Auch eine Erholung? Aber gut, daß Du da biſt, Ludwig. Ich habe noch von dem Pfarrer drei Gulden Abſchreibe-Gebühren zu bekommen. Sieb ihm im Vorbeigehn dieſe Rechnung. [reicht ihm ein Papier.] Uebermorgen iſt Pfingſten. Bezahlt er, ſo thun wir uns etwas zu Gute; bezahlt er nicht, ſo giebt es ein mageres Feſt.

Chriſtine. Das nicht, Väterchen, ich

schieße von meinem Spaargelde so lange vor. Sie geben mirs wieder.

Conrad. Gut so; zwar wären wir auch nicht gestorben, wenn es einmal in den Feiertagen knapp gegangen wäre. Gott und unserm Gutsherrn sey Dank. Wir haben noch nie Noth gelitten. Hingegen ist so mancher brave Dorfschullehrer in einer lebenslänglichen Hungerkur begriffen; ich hab immer Brod gehabt.

Ludwig. Gut, daß mirs einfällt. Der Forstmeister, dem ich gestern einen Dienst leistete, schenkte mir einen Gulden. Hier ist er, Vater, seyn Sie so gut und heben mir ihn auf. [giebt ihn.]

Conrad [nimmt.] Ich verstehe Dich. Nun ja, ich will ihn nehmen, lieber Junge, um Dir die Lust nicht zu verderben. Ihr guten Kinder, was Ihr mir für Freude macht! Hätte es mir wol besser gehn können, wenn ich Pfarrer, ja, wenn ich Bischof geworden wäre, worauf ich einmal stark los ging!? In Eurer Mitte vergesse ich aller Welt Herrlichkeit, Pracht und Reichthum, finde ich Ersatz für Entbehrung, Plagen und Mühe, und Lohn für Vatersorgen und Vaterangst. Ihr lebt für mich und liebt mich.

Christine. Ist das nicht Pflicht? Müssen wir nicht wenigstens theilweise vergelten? Sie haben vor sechszehn Jahren uns, die Waisen, zu sich genommen, uns erzogen und ernährt, gepflegt und gebildet.

Ludwig. Was wäre aus uns geworden, als unser Vater mit seinem Schiff an der englischen Küste gescheitert war, und unsere Mutter darauf vor Schreck und Gram starb, wenn Sie nicht nach Hamburg gekommen wären, uns abzuholen und als Ihre eignen Kinder anzunehmen?

Christine. Der arme Vater hatte kaum das nackte Leben aus dem Schiffbruche gerettet, und lag arm wie ein Bettler in England. Da wurden Sie, guter Oheim, der Schutzengel der Verlassenen, der Waisen Vater.

Conrad. Ja, ja, Kinder. Das war eine böse, böse Zeit. Aber sie hat auch ihr Gutes für mich. Die Erinnerung an überstandene Leiden ist auch ein Genuß, wenn man, wohl zu merken, nicht des eignen Unglücks Schöpfer war. Gott sey Lob, mein Bewußtseyn wirft mir keine Uebelthat vor. — Vier Jahre lang hatte ich mein Amt verwaltet, das mir nur

spärliches Einkommen gewährte, da starb mein gutes Weib; eben kehrte ich kummervoll von ihrem Leichenbegängniß heim, als ich ein Schreiben Eurer Mutter erhielt, das mir den unglücklichen Schiffbruch meines Bruders, und ihre Krankheit meldete, und mich nach Hamburg einlud. Ich wanderte dahin und — fand Eure Mutter auf der Bahre, Euch als hülflose Waisen, die das Mitleid einer bejahrten Hausmagd ernährte. Was war zu thun?

Christine. Das nasse Auge zu den Wolken erhoben, nahmen Sie die Kleinen an das Herz und sprachen: „Du, der die Lilien kleidet, und die jungen Raben speiset, wenn sie Dich anrufen: Du weist, wie arm ich bin. Dein Sohn nahm die fremden Kindlein auf, und seegnete sie; hier sind die Waisen meines lieben Bruders Hinrich; ich soll, ich muß ihr Vater seyn. Nun dann: Unser täglich Brod gieb uns heute!" So nahmen Sie mich, die Zweijährige, auf den Arm, den sechsjährigen Ludwig an die Hand und gingen mit Ihrer Doppelbürde der Heimath zu.

Ludwig. Ihr Amt nährte kaum Sie selbst, aber Sie suchten nebenbei Arbeit, um unsern

Unterhalt zu erschwingen. Zur Nachtzeit schrieben Sie mühsam des Pfarrers Predigten und des Amtmannes Acten ab. Für uns, edler Oheim, für uns.

Conrad. Ach, die Arbeit ward mir leicht und süß; in Eurem Aufblühen fand ich meinen reichen Lohn, in Eurer Liebe meine Freuden. Mit Entzücken betrachtete ich Euch als meine Kinder. Und jetzt, ja, Ihr nennt mich Vater, und ich wähne, ich sey es wirklich. Daß Ihr gut geworden seyd, und mich liebt, das ist mein Stolz, mein Lebensglück. O daß Bruder Hinrich noch lebte, daß er mit mir hier unter Euch stände! Aber kaum wage ich es noch, ihn unter die Lebendigen zu zählen.

Ludwig. Ach, der ist gewiß todt. Würde er wol sechszehn Jahre lang geschwiegen haben?

Conrad. Wahrscheinlich ist er gestorben. Und doch denke ich noch immer an die Möglichkeit seines Daseyns. Ein reisender Schiffer, den ich vor Jahren in der Stadt sprach, wollte wissen, Hinrich sey nach Ostindien gegangen. Doch, wenn er noch lebte, warum hätte er nicht ein-

mal an mich geschrieben? Wir waren ja stets Brüder in der That.

Christine. Er lebt. Glaube mir, Ludwig, glauben Sie mir, Oheim, was ich immer gesagt habe. Er lebt, und wir sehn ihn einst wieder.

Ludwig. Schwester, wenn Du wahr redetest! Aber, aber —

Conrad. Diese Freude noch, und Ihr versorgt, dann wollte ich gern sterben — wenn es nemlich nicht anders seyn könnte. Aber am liebsten lebte ich auf diesen Fall gern noch recht lange.

Christine [vor sich hin zu Boden sehend, mit stiller Lust.] Mir ist, als läg ich schon in den Armen des Vaters. Ich werde dort ruhn. Es muß geschehn. Ich seh ihn im Geiste vor mir. Er kömmt. Darauf verlaßt Euch!

Conrad. Ein schönes Bild, Du kleine Träumerin. Nun, wer weiß, wer weiß! Man soll stets das Beste hoffen; ich hab es immer gethan, und mich wohl dabei befunden. Das walte Gott! — Doch nun von etwas Anderm. Christine, ich habe dem Wirthschafts-Inspector

versprechen müssen, mit Dir zu reden. Er hat gestern bei mir um Dich geworben.

Ludwig [schnell.] Rummel? Ist der Mensch klug?

Christine [wendet sich ab.]

Conrad. Der Mann ist in den besten Jahren, hat sein gutes Brod.

Ludwig. Er ist der beste Narr im Umkreise von zehn Meilen Sein Aeußeres — Wie kleidet er sich? Man merkt es gleich, wenn er im Gehölz einen Spaziergang gemacht hat; alle Vögel sind weg.

Conrad. Hör er, Jäger, er hat eine spitzfindige Zunge. De Absentibus nil nisi bene! versteht er? — Der Rummel hat lange in der Stadt gelebt, kömmt oft dahin, will dort gelten, und gefällt sich darum in den Mode-Kleidern. Eine verständige Frau könnte ihn wol davon entwöhnen.

Ludwig. Der? Geben Sie ihm drei Weiber, er wird nicht gescheidt. Noch närrischer als seine Kleider sind seine Redensarten; er reimt immer, und doch hab ich in meinem Leben nichts so ungereimtes gehört. Obendrein

mischt er sich in Alles, schwätzt über Dinge, von denen er nichts versteht —

Conrad. Stadtgebrauch, mein Sohn. Das giebt sich.

Ludwig. Spöttelt gern über alles. Ueber mich hat er sich auch aufgehalten. Er mag sich vor mir hüthen — Nein, Vater, an einen ausgemachten Hasenfuß werden Sie Tinchen nicht wegwerfen wollen.

Conrad. Du übertreibst, Ludwig. Der Mann hat seine Eigenheiten, aber auch sein gutes Einkommen. Du sagst kein Wort, Christine?

Christine. Sie wissen, guter Oheim, daß ich noch keine Neigung zu irgend einer Verbindung spüre, daß ich überhaupt am liebsten ledig bliebe, wenn Sie es erlauben.

Ludwig [leise und freudig.] Das war gut, Schwesterchen. Habe Dank!

Christine. Und ich kann versichern, daß ich mit diesem Manne höchst unglücklich würde.

Ludwig [flüsternd.] Vortrefflich, Tinchen!

Conrad. Unglücklich? Das verhüte Gott. Basta. Abgethan!

Christine. Lassen Sie mich in Ihrem

Hause bleiben, als Ihre Tochter, Ihre Pflegerin; ich bin so glücklich bei Ihnen; ich kann Sie nicht verlassen.

Conrad. Aber wenn ich aus der Welt gehe und Dich unversorgt zurücklasse?

Christine. Dann? — O Sie leben noch lange mit Ihrem frohen Sinne, mit Ihrem Lebensmuthe. Aber, wenn dies große Unglück käme, dann kann ich arbeiten.

Ludwig. Und dann bin ich auch noch da; ich kann gleichfalls arbeiten. Ja, Vater, für Tinchen würde ich auch Predigten und Prozesse abschreiben, wie Sie für uns. O wie fleißig wollt ich seyn und wir würden keine Noth leiden. Weiß Gott, nicht!

Conrad. Tinchen, Deine Abneigung gegen die Ehe tadle ich; aber unglücklich will ich Dich nicht machen — Nun, wir wollen warten, vielleicht findet sich einmal der Rechte. — Wer kömmt da?

Ludwig. Der Postbote aus der Stadt.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Ein Postbote.

Postbote. Gott grüß ihn, Herr Schul-

meister! Da ist ein Brief an ihn. Frei bis auf meinen Lohn, zwei Schillinge. [überreicht den Brief.]

Conrad. [Geld gebend.] Ein Brief an mich? Hm, das ist mir lange nicht begegnet.

Postbote. Der scheint weit her zu kommen. Nun, Gott befohlen! [geht hinweg.]

Conrad [der die Aufschrift genau betrachtete, zusammenfahrend.] Das walte Gott! Wenn nicht alles trügt, so ist das meines Bruders Handschrift.

Christine. Meines Vaters?

Ludwig. Gewiß? Herr Gott. Oeffnen Sie doch geschwind.

Conrad [indem er entsiegelt.] Wenn es so wäre! Wenn er lebte! [hineinsehend.] Mein Gott! Kinder, er lebt.

Ludwig [herumspringend.] Victoria! Victoria! Unser Vater lebt. [singt.] Trallalla, trallalla! — Gott sey gedankt!

Christine [mit lauter Freude.] Er lebt! Wir sind keine Waisen. Hab ichs nicht gesagt? O mein Traum, meine Weissagung; sie kam von Gott, dem ich vertraue. [faltet die Hände, und blickt mit stiller Andacht zur Höhe.]

Conrad [in freudiger Bewegung.] „Verzweifle Keiner je, dem in der trübsten Nacht, der Hoffnung letzte Sterne schwinden!" Wie wahr!

Ludwig. Er ist nicht todt. Aber wo lebt er? Wird er kommen? O lesen Sie doch, Oheim! [steht ihm über die Schultern.]

Christine [gleichfalls.] Wir wollen mitlesen.

Conrad [liest.] „Copenhagen, den zwölften May." —

Ludwig. Copenhagen. Das ist die Hauptstadt in Dännemark.

Conrad. Recte, bene! Hört! [liest.] „Vielwerther Herr Bruder! Hiemit thue ich Dir zu wissen, daß ich Gottlob gestern gesund und wohl allhier aus England angekommen bin. Aber was habe ich in London alles erfahren müssen! [bewegt fortlesend.] Meine liebe Marie ist schon seit sechszehn Jahren hinüber gegangen — Bald nach meinem Unglück sandte ich Geld an sie ab. Ein abscheulicher Betrüger hat es, so wie meine Briefe, unterschlagen, auch die Briefe meiner Seeligen zurückbehalten. Sie ist dahin. Ruhe mit ihrer Seele! — Du hast meine Kinder zu Dir genommen, wie ich in London vernommen.

Gott lohne Dir Deine Bruderliebe. Vorläufig melde ich Dir hiemit, daß ich funfzehn Jahre lang in Ostindien gewesen bin. Morgen, wills Gott, reise ich weiter nach Hamburg, und in acht bis zehn Tagen, spätestens aber zum Pfingstfest, hoffe ich bei Dir zu seyn, und bei meinen geliebten Kindern, wenn der Himmel sie erhalten hat —"

Ludwig. Ja, Väterchen. Er hat sie erhalten. Komm nur, Du sollst Deine Lust sehn an Deiner Tochter, und ich hoffe, auch ein bischen an dem Sohn.

Christina. Zum Pfingstfest. Also Uebermorgen? Aber weiter.

Conrad [liest.] „Gott hat mich gesegnet, und so hoffe ich Dir Deine mehr als brüderliche Liebe vergelten zu können. Alles Uebrige mündlich. Schließe und verbleibe Dein getreuer Bruder bis in den Tod. Hinrich Frank." — Der Name des Herrn sey gelobt!

Christine [die Augen trocknend.] Er sey gelobt! — O Vater, Vater!

Ludwig. Welch ein Glück! Er kömmt. Wär er nur schon hier!

Conrad. Er kömmt, Gott hat ihn ge-

segnet, Ihr seyd versorgt. O, Kinder, daß ich diese unverhoffte Freude noch erleben soll; sie wird mich verjüngen. [schließt beide in seine Arme.] Aber wie empfangen wir ihn recht festlich, daß er unsere Freude und Liebe auch im Aeußern erkenne?

Christine. Ich schmücke das Haus mit Laub und Blumen.

Ludwig [lebhaft.] Wüßten wir nur Tag und Stunde, wann er kommen wird. Meine beiden Kameraden sollten ihn auf der Feldscheide mit ihren Waldhörnern lustig begrüßen.

Conrad. Das wär schön. Aber er kann morgen, er kann schon heut bei uns eintreffen. — Halt. Ich hab es. Nach der Stadt geh ich, Hinrich muß da durchkommen. Der Thorwärter am jenseitigen Thore muß mir einen Boten herausſenden, sobald er dort ankömmt.

Ludwig [eifrig.] Gut. So erfahren wir alles und richten uns ein. Ich eile zu meinem Förster. Er soll mir die Erlaubniß geben, ein Stück Wildpret zu schießen; dann flugs in den Wald, und der erste Rehbock: Paff! Der Vater soll Wildbraten essen. Ich nehme Vorschuß

auf mein Lohn. Der Vater muß Wein trinken, vom besten. Das soll ein Fest geben.

Christine. Ich schlachte mein Hünchen zur Suppe für ihn.

Conrad. In meiner Stube soll er wohnen, in meinem Bette schlafen. O wär ich doch nur jetzt nicht so arm, daß ich ihn recht feierlich empfangen, recht gut bewirthen könnte! — Aber macht schnell, Kinder. Es ist möglich, daß er noch heut eintrifft. Er darf uns nicht überraschen. Thue jeder, was er vermag; ich entlasse die Kinder, und wandere nach der Stadt. [eilt in das Haus.]

Christine. Ich pflücke Blumen und Laub. [läuft nach dem Garten.]

Ludwig. Ich eile zum Förster. [springt fort.]

Achter Auftritt.

Vorige. Rummel.

Ludwig. Victoria! [läuft gegen Rummel.]

Rummel. O wehe mein Brustbein. O weh wir, o weh!

Ludwig. Lieber Herr Inspector. Verzei-

hen Sie mir, ich hab es nicht gern gethan. [umarmt ihn.] Wissen Sie schon — ?

Rümmel. Daß mich der Busen schmerzt. Das weiß ich, weiter nichts.

Ludwig. Mein Vater lebt und kömmt hieher. Ich will Ihnen alles erzählen. Sie hören doch gern Neues. Aber ich habe Eile. Kommen Sie mit mir. [zieht ihn mit sich fort.]

Rammel. Ei sachte doch, mein Freund. Man bringt mich um das Leben! [Beide ab; in der Ferne.] Man halte ein. Man steh. Das wird den Rest mir geben.

Der Vorhang fällt.

Zweiter Aufzug.

Zimmer im Hause des Majors von Pleß.

Erster Auftritt.

Ida von Pleß, dann Susanne.

Ida [mit weiblicher Arbeit beschäftigt.] Erst zehn Uhr? — Seltsam, daß ich Langeweile habe! Ich liebe meinen Vater innig; ich war sonst so gern hier bei ihm; aber in der Stadt gefiel es mir doch besser.

Susanne. [eilig.] Gnädiges Fräulein, gnädiges Fräulein. Wollen Sie Herrn Mai sehn? [läuft zum Fenster.]

Ida. Mai? Joseph Mai? Wo [geht zum Fenster.]

Susanne. Sehn Sie. Da geht er auf dem Fußsteige nach Gründorf. Jetzt ist er bei der Erle. Da setzt er sich auf den Rasenhügel nieder. Sehn Sie ihn recht an. Es ist das letztemal.

Ida

Ida [erſchreckt.] Das letztemal? Wie?

Suſanne. Er verläßt morgen die Stadt auf immer.

Ida [zweifelnd.] Suſanne?

Suſanne. So wahr ich ehrlich bin. Er war bei dem Pfarrer, hat es verſichert, will nur noch ſeinen Freund Wellner in Gründorf beſuchen, und dann Ade!

Ida [vor ſich.] So hätte meine Eitelkeit mich getäuſcht. So liebt er mich nicht. — Du erſchreckſt mich. Warum geht er?

Suſanne. Es gefällt ihm nicht mehr in der Stadt. Drei Jahre in einem Orte ſind für einen ſolchen Springinsfeld ſchon viel zu viel. Angeblich erwirbt er nicht genug; ſeine Schüler vermindern ſich. Schlechte Zeiten! Kein Menſch will mehr ſingen lernen, alles brummt nur noch, beſonders Kaufleute und Fabrikanten.

Ida. Er will fort? Abſcheulich. Wer wird mir Unterricht geben, wenn ich nach der Stadt zurückkomme?

Suſanne. Der alte Cantor. Aber freilich wird es bei dem Perückenſtock ſo leicht nicht gehn als bei dem jungen, hübſchen Lehrer.

Ida. Er ist jung und hübsch, ja, aber noch mehr, er ist gut. Er wird doch hoffentlich zu uns kommen, und Abschied nehmen?

Susanne. Nein, das will er nicht.

Ida. Mein Gott, warum nicht?

Susanne. Ueber das Warum hat er sich nicht erklärt.

Ida. Das ist doch — sonderbar.

Susanne. Eine Art von Sonderling war er wol immer. Wer weiß welche Grille ihm durch den Kopf gefahren. Die Männer werden überhaupt täglich launischer und hoffärthiger. Sonst schalt man die Frauen kokett; jetzt kokettiren die Herren. Ich merk es auch an meinem Honorius. Sobald wir einen Mann ahnen lassen, daß er uns gefällt, daß man ihm wohl will, so spannt er flugs die Saiten hoch, oder geht gar ab, wie die Schwalbe im Herbst. [seufzt.] Wie oft hab ich das schon erleben müssen!

Ida. Er darf nicht fort, ich muß ihn noch sehen.

Susanne. Wenn er sich sehen lassen will.

Ida. Er soll; ich will schon machen. Mein Vater kömmt. Recht gut!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Major von Pleß und Rummel.

Major von Pleß [zu Rummel.] Nein, Herr Inspector, das ist nichts. Es ist hier während meiner Abwesenheit nicht zugegangen, wie ich wünsche. Ich achte den Dichter hoch, der uns aus der rauhen Wirklichkeit in die Tropenwelt schöner Träume versetzt; aber Sie sitzen immer am Pulte, und lassen den Voigt gewähren. Der quält mir die Leute, die gern für mich arbeiten; ich habe gute Unterthanen, darum soll man mit ihnen nicht allein wie mit Menschen umgehn, das versteht sich von selbst, sondern auch wie mit guten Menschen. Der Voigt ist ein kleiner Tyrann, wie es viele giebt. Ich aber will, daß man mich liebe wie bisher; man soll mir nicht fluchen um meiner Beamten willen. Sehn Sie dem Voigt auf die Finger, daß er mir nicht die Leute plackt. Hört er nicht, so muß er fort. Und wenn Sie nicht aufmerksam sind, so — bleiben auch wir nicht beisammen. Hören Sie? Gott befohlen!

Rummel [verbeugt sich.]

Susanne [flüstert ihm zu.] Wohl bekom-

me es Ihnen, Freund Rummel! — Und wenn wir noch immer am Pulte säßen, aber wir schleichen auch den Mädchen im Dorfe nach. — Ungetreuer!

Rummel [vor sich.]

Ein Vorwurf hier, dort ein Verweiß.
Wird meinem Streben solch ein Preiß? —
[leise aber zornig zu Susanne.]
Das fühlt nicht fein, das plaudert nur.
Drum fort — prosaische Natur! [geht hinaus.]

Ida [die am Fenster stand und hinaus starrte, vor sich.] Er scheint in tiefen Gedanken da zu sitzen.

Major. Nun, Töchterchen, Du stehst ja da, als zähltest Du die Sonnenflecken.

Ida. Ach nein. Sehn Sie einmal her. Der Mann, der dort am Bache sitzt, ist mein Singlehrer, Herr Mai.

Major. Der? Und warum sitzt er da?

Susanne. Das wissen wir nicht. Aber wir wissen, daß er morgen von hier abreiset.

Ida. Ohne Abschied zu nehmen.

Major. Aus welchem Grunde?

Susanne. Die Stadt behagt ihm nicht mehr.

Ida. Wer soll mir künftig Unterricht geben? Er muß bleiben, lieber Vater! Zudem muß ich ihn sprechen; wir sind ihm noch das Honorar für sechs Stunden schuldig.

Major. So? Nun dann kommt er wol, das Geld zu holen.

Ida. Darum sicher nicht. Er achtet das Geld nicht.

Major. Hm, das gefällt mir an ihm. Leute, die das Geld lieben, begehen leicht Schlechtes, wenn es nur etwas einträgt. Soldaten und Künstler müssen sich nichts aus dem Gelde machen. Die Ehre ist ihnen Brod und Wein, Luft und Sonne.

Susanne. Der Herr Mai ist ein Genie, ein Sonderling —

Ida [mit Wärme.] Aber ein trefflicher Künstler, ein edler Mensch —

Major [sie beobachtend.] So?

Ida. Ein herrlicher Jüngling, der schwärmerisch für Tugend und Ehre glüht.

Major. Hm, hm!

Ida. Lassen Sie ihn nicht fort, geliebter Vater. Versprechen Sie mir das. . . . . .

Major [vor sich.] Das ist doch, beim Him-

mel, sehr naiv. Die Tochter hat ihren Singelehrer lieb, und der Vater soll ihn nicht fortlassen — Mein Kind. Zugvögel und Künstler lassen sich nicht halten, wenn sie weiter ziehn wollen. Sie allein sind die Freien in der Welt.

Ida. Befehlen können Sie ihm freilich nicht, aber wünschen, zureden, ihn überreden; das können Sie. Lassen Sie ihn rufen. Wir wollen versuchen, ihn zurück zu halten. Wenn er sieht, daß sein Bleiben Jemandem Freude macht, giebt er wohl nach. — Ach ich werde alles vergessen, Gesang und Fortepianospiel, wenn er nicht mehr hier ist; ich werde immer trauern um meinen guten Lehrer.

Major. Wohlan, ich wills versuchen ihn zum Bleiben zu vermögen, aber nur unter einer Bedingung. Du siehst ihn nicht allein, Ida; und nie mehr allein. Du wartest, bis ich mit ihm geredet, und siehst ihn dann in meiner Gegenwart; so oder so. Versprichst Du mir das?

Ida. Alles, alles.

Major. Gut. Susanne, schicke nach ihm; ich lasse ihn bitten.

Susanne. Sehr wohl! [vor sich.] Das

nenne ich einen braven Vater, welcher der Tochter den Liebhaber selbst holen läßt. Daran spiegelt Euch, Ihr Väter! [läuft fort.]

Major. Ida, ich habe längst bemerkt, daß Dein Lehrer Dir nicht gleichgültig ist. In dem letzten Concert, das er in der Stadt gab, saß ich an Deiner Seite; ich sah klar, welchen Eindruck sein Spiel auf Dich machte, sah, wie Dein Auge funkelte, als man ihm rauschenden Beifall zollte. Du liebst ihn.

Ida. Nein, nein; ich achte ihn nur hoch als Mensch und Künstler, ich fühle seinen hohen Werth; ich bin ihm nur gewogen.

Major. Das ist Täuschung, glaub es mir. O, ich kenne die Menschen, und den Ausdruck der Leidenschaften in Zügen und Geberden. Das ist mein Studium, wie Du weißt. Vor allen aber kenne ich Dich, mein gutes Kind, in der kein Falsch ist, und die ich von zarter Kindheit an beobachtet habe. Es ist klar. Du liebst ihn. — Hast Du es ihm gesagt?

Ida. Was ich selbst weder weiß noch glaube? Und wenn es wäre, lieber Vater, so hieße das in die Schicklichkeit verletzen

Major. Kind, Du verstehst mich nicht. Liebt Er Dich?

Ida [verlegen.] Er? — mich? [umfaßt ihn, legt ihren Kopf an seine Brust und sagt leise.] Ich hab es geglaubt, mein Vater; aber jetzt, da er mich verlassen will, zweifle ich.

Major. Wie? Du hast es nur geglaubt. Er hat sich nicht erklärt?

Ida. Behüte. Ach, er ist ja die Bescheidenheit, die Zurückhaltung selbst. Wie hätte er das gewagt? Schlug er doch stets die Augen nieder, wenn mein Blick dem seinigen begegnete, oder wenn in meinen Liedern von Zärtlichkeit die Rede war. Daß er mich liebte, glaubte ich nur zu errathen, wähnte ich nur, weil — weil ich es wünschte.

Major. Hm! Brav, sehr brav! Der Mensch gefällt mir immer mehr. — Nun, wenn dies das ganze Verhältniß unter Euch ist, so steht die Sache viel besser als ich dachte.

Ida. Ich hab Ihnen Alles gesagt, lieber Vater. Alles.

Major. Das seh ich, Kind. Du bist wahr und gut. Aus Deinem Auge spricht Deine reine Seele. Noch eins. Bist Du überzeugt,

so recht innig überzeugt, daß er ein edler Mensch ist, wie Du vorhin sagtest?

Ida [mit steigender Wärme.] Ganz, vollkommen. Jenes Concert, das Sie hörten, gab er für die unglückliche Wittwe eines wackern Künstlers, obgleich seine eigne Lage sehr beschränkt ist. Ein Ausländer bei uns, zog er während des letzten Krieges freiwillig ins Feld, für die Sache des Vaterlandes zu streiten. Später konnte er ein einträgliches Amt erhalten; aber er trat zurück, sobald er erfuhr, daß diese Stelle die letzte Hoffnung eines würdigen Familienvaters sey, und verwandte sich nun selbst aufs dringendste für diesen, der dann auch das Amt erhielt. O, Sie sollten ihn sehen, wenn er von einer guten That, von einer großen schönen Handlung hört. Dann flammt sein Auge, wie der Abendstern am Nachthimmel.

Major [lächelnd.] Hu, wie das stürmt, wie das braust! — Ja ja, liebes Kind, Du bist gewaltig verliebt in den Menschen; das hört man — Nun, ich will ihn sehn, hören, prüfen. Du kennst meine Grundsätze, Du weißt, daß ich den Mann nur nach seinem innern Werth, nicht nach äußeren zufälligen Verhältnissen schätze.

daß mir Edel und Adelich gleichviel gilt. Deine verewigte Mutter war bürgerlicher Abkunft, und ich in ihrem Besitz der glücklichste Ehemann; meine Schwester heirathete durch meine Vermittelung einen bürgerlichen Kaufmann, und führte die beste Ehe mit ihm. Mai wird kommen, erscheint er mir so, wie Du ihn schilderst, und ist er Dir mit Liebe zugethan, so — so werde ich als Vater handeln. Mehr kann ich nicht versprechen.

Ida. Dies Wort genügt mir, mein guter, guter Vater!

Major. Andere Leute würden freilich von ihren Ahnen, vom reinen Blut reden; ich aber denke, daß das Lebensglück einer Tochter mehr ist, als ein Stammbaum, dessen Wurzeln selbst in Noahs Kasten stecken. Darum vertraue mir. — Und nun noch eine wichtige Angelegenheit, mein Kind; ich zähle dabei ganz auf Dich. Ich habe meine Schwester mit hieher gebracht, damit sie in dem einsamen Landhause ihrem Grame nicht ganz überlassen sey. Du wirst immer um sie seyn, ihr Gesellschaft leisten, und sie zu unterhalten, zu zerstreuen suchen, so viel Du vermagst. Gern schließt die Frau sich einem

weiblichen Wesen an, und der Frauen schöne Bestimmung ist Trösten, Rathen, Theilnehmen, Erheitern. Verwalte bei ihr Dein Amt.

Ida. Mit Freuden. Die gute Tante! Ihr stiller Kummer bewegt mich. Aber welcher Gram beugt sie? Noch kenne ich dessen Quelle nicht.

Major. So höre. Die Aermste trauert um den Verlust ihres einzigen Sohnes.

Ida. Die arme Mutter!

Major. Es sind nun zwei und zwanzig Jahre her, als sie Mutter eines Knaben ward. Das Kind war kränklich, schwach. Der Genuß der reinen Luft sollte den Kleinen heilen, der Rath des Arztes trieb die Eltern hinaus auf das Land. Eines Tages — das Kind war drei Monathe alt — ging die Wärterin mit dem Säugling hinaus in den Garten, von da auf das Feld. Der Kleine schlummerte, die Wärterin bettete ihn auf den weichen Rasen am Wege, pflückte Feldblumen und entfernte sich dabei von dem Kinde. Als sie nach einer Weile zurück kam, war der Knabe verschwunden.

Ida. Schrecklich!

Major. Ja wohl, schrecklich. Man suchte

überall, vergebens. Man glaubt, ein Wolf, der im nahen Walde hauſete, habe das Kind fortgeführt. Die Eltern ſind untröſtlich; aber die Zeit verrichtet ihr Heilamt. Tage, Monathe, Jahre vergehen; man vergißt, bis meine Schweſter Wittwe wird. Der neue Verluſt tilgt die Erinnerung an den alten; doch an jene Einbuße ſoll die Beklagenswerthe noch einmal auf das ſchmerzlichſte gemahnt werden. Es findet ſich vor Kurzem, daß nicht der Wolf, ſondern ein fremdes Weib, eine Zigeunerin, die des Weges zog, das Kind geraubt hat. Die Verbrecherin iſt vor einiger Zeit in Holſtein Diebſtahls halber gefänglich eingezogen und hat jene Unthat eingeſtanden.

Ida. Und der Knabe iſt todt?

Major. Gott allein weiß es. Nach einer Anzeige des Gerichtes an meine Schweſter leidet die Gefangene an einer Geiſtesſchwäche, die zuweilen in Wahnſinn übergeht. Sie will zu jener Zeit zwei Kinder entführt haben, um Handel damit zu treiben, und alle Umſtände beweiſen, daß eines davon der Sohn meiner Schweſter war; aber einer der Knaben iſt bald darauf geſtorben, der zweite unweit Hamburg an ei-

nen kinderlosen Landmann verkauft worden, und die Alte weiß in ihren lichten Augenblicken nicht anzugeben, welcher von beiden starb. Wahrscheinlich ist es, daß meiner Schwester Kind todt ist, denn es war schwach und krank. Diese Nachricht hat die Herzenswunde der Mutter gewaltsam wieder aufgerissen; sie blutet unaufhörlich.

Ida. Und mit Recht.

Major. Wäre es sicher, daß das hingeschiedene Kind das ihrige gewesen, so würde sie ruhiger seyn, aber sie wähnt, das erhaltene sey ihr Sohn, der jetzt in Niedrigkeit und Elend schmachte. Dieser Gedanke ist das Unglück meiner Schwester, der Gram nagt an ihrem Leben, und ich fürchte für sie, wenn es uns nicht gelingt, sie zu zerstreuen, zu erheitern, ihren Ideen eine bessere Richtung zu gebn.

Ida. Mit dem Aufgebot aller Kräfte will ich es versuchen.

Major. Da kömmt sie eben. Versuche sie zu beruhigen.

Dritter Auftritt.

Vorige. Frau Schröder.

Ida [ihr entgegen.] Wie geht es Ihnen, liebe Tante?

Fr. Schröder. Gut, fast zu gut. Ich wollte, daß ich krank wäre, so hätte ich doch die Hoffnung, durch den Tod zur Ruhe einzugehen! — Sind die Zeitungen noch nicht angekommen?

Major. Nein, Mathilde. Auch kann von dem Erfolge meines Aufrufes an Alle, die von dem Leben oder Tode Deines Sohnes Kenntniß haben, noch nicht die Rede seyn. Die Zeit ist zu kurz.

Ida. Haben Sie Geduld, und halten Sie den Gedanken fest, daß jede Angelegenheit immer besser steht, als wir sie in trüben Augenblicken sehen.

Fr. Schröder. Es thut mir weh, mit meinen Klagen Euch belästigen zu müssen — ich verspreche es, ich will mich bezwingen.

Ida. Nein, keinen Zwang. Trauern Sie in unserer Mitte um Ihren Verlust und seyn Sie unserer innigsten Theilnahme gewiß.

Major. Du wolltest ja einen Spaziergang machen. Thue das. Unsere Gegend ist nicht übel. Ida wird Dich begleiten.

Fr. Schröder. Ja, ja — Du glücklicher Vater! — [forschenden Blickes.] Aber nicht wahr, es ist möglich, daß mein Sohn eine gute Bildung erhielt und zufrieden lebt?

Ida. Wenn er lebt, so steht zu erwarten, daß der Mann, welcher für den Kleinen eine Geldsumme hingab, auch väterlich für ihn gesorgt haben werde.

Fr. Schröder. Du hast recht. Das ist möglich.

Major. Und wahrscheinlich.

Vierter Auftritt.

Vorige. Susanne.

Susanne. Herr May folgt mir auf dem Fuße.

Ida [freudig.] Er kömmt!

Major. So geh, meine Tochter, begleite Deine Tante nach ihrem Zimmer, und bleib bei ihr, bis ich Dich rufe.

Ida. Ja. [mit Bedeutung.] Doch, mein Vater —

Major. Bis ich Dich rufe.. Geh. — Dir, Mathilde, bring ich die Zeitung, sobald sie eintrifft. Hernach der Spaziergang.

Fr. Schröder. Alles nach Deinem Wunsche. [geht mit Ida; Susanne folgt.]

Major [allein.] Ich bin begierig, den jungen Mann näher zu kennen. Alles was ich über ihn höre, charakterisirt ihn als einen ungewöhnlichen Menschen, als eine werthe Erscheinung. Laß sehen. [öffnet die Thür.]

Fünfter Auftritt.

Major von Pleß. Joseph Mai.

Joseph Mai [tritt mit einer Verbeugung ein.]

Major. Willkommen, Herr Mai! Ich höre, Sie wollen uns verlassen.

Joseph. Ja.

Major. Meine Tochter verliert ihren Lehrer sehr ungern.

Joseph. Ihr Fräulein Tochter ist sehr gütig.

Major. Ohne Zweifel haben Sie Gründe für Ihre Entfernung?

Joseph. Gründe, die für mich hohe Wichtigkeit haben.

Major.

Major. Sie sind Ausländer?

Joseph. Aus dem Dänischen.

Major. Ihr Herr Vater ist — oder war — ?

Joseph. Landwirth. Seit fünf Jahren ist er todt.

Major. So besitzen Sie einiges Vermögen?

Joseph. Nein, aber meine Kunst nährt mich.

Major. Sie üben diese Kunst mit rühmlicher Auszeichnung; ich hörte Sie, und glaube einige Kenntnisse in der Musik zu besitzen. Gern erkenne ich Sie als Künstler an. Meine Tochter sagt mir viel Gutes von Ihnen, die Stadt, der Ruf thut ein Gleiches. Wollen Sie nicht bei uns bleiben?

Joseph. Ich vermag es nicht.

Major. Gern würde ich für eine wesentliche Verbesserung Ihrer Lage sorgen —

Joseph. Meine Bedürfnisse sind gering; ich war mit meiner Lage zufrieden.

Major. Bestimmen Sie selbst das Honorar für den Unterricht.

Joseph. Ihr Fräulein Tochter gab mir schon mehr als ich forderte.

Major. Daran that sie recht. Das Schöne bezahlt man nie zu theuer. — Ich schätze Sie, Herr Mai; Ihre Schülerin achtet Sie hoch. Wir mögten Sie gern in der Nähe behalten.

Joseph. Dankbar erkenne ich Ihre Güte; aber ich darf nicht bleiben.

Major. Seyn Sie offen. Warum dürfen Sie nicht?

Joseph. Angelegenheiten, die nur mir wichtig sind, fordern gebieterisch meine Entfernung.

Major. Nun, ich will mich nicht in Ihre Geheimnisse drängen; aber Ihre Abreise ist mir sehr unangenehm; ich hatte so mancherlei Entwürfe für die Zukunft gemacht, in denen auch auf Sie gerechnet war. Ich bin wohlhabend, und dachte einen jungen Mann zu mir ins Haus zu nehmen, der, wie Sie, ein schönes Talent für gesellige Unterhaltung besäße, als — Gesellschafter, als — Hausfreund — ich dachte an Sie. [stärker betont.] Da ist Ihnen recht sehr gewogen, und so — meinte ich — würden wir alle zufrieden seyn.

Joseph [erschüttert.] Ihr Wohlwollen be-

wegt mich ungemein. Warum darf ich nicht nehmen, wo Sie so großmüthig geben wollen!

Major. Wird es Ihnen so leicht, dankbare Schüler zu verlassen?

Joseph. Sehr schwer; doch die Pflicht gebeut.

Major [nach einem kurzen Schweigen.] Wohl. Nur noch ein Wort. Wenn Sie sind, was Sie scheinen, so können Sie mich nicht mißverstehen. [mit festem Blick auf ihn.] Was empfinden Sie für meine Tochter?

Joseph [vor sich.] Gott, welche Frage! Standhaft mein Herz. [laut.] Die tiefste Hochachtung, die das ganze Seyn Ihrer holden Tochter fordert, Dankbarkeit für zarte Huld und — wenn ich es sagen darf — Freundschaft, die ein redlicher Jüngling dem edlen weiblichen Wesen weiht.

Major. So so. [vor sich.] Also Täuschung? Armes Kind. Ja, dann ist alles vorbei. Aufdringen kann ich ihm ein Mädchen nicht, das er nicht liebt. [laut.] Herr Maf. So wie die Sachen liegen, muß ich Ihrem Willen nachgeben. Sie reisen folglich. Aber ich

bin noch in Ihrer Schuld, und auf Reisen gebraucht man Geld. [zieht die Börse hervor.]

Joseph. Sie sind mir nichts schuldig.

Major. Doch. Nehmen Sie. [reicht ihm einige Goldstücke.]

Joseph. Nicht so, Herr von Pleß. Es ist mein Grundsatz, nichts zu nehmen, was ich nicht verdiente. Aber ein Goldstück will ich behalten, zum Andenken an Ihr Wohlwollen, an Ihren Edelmuth. Dann empfange ich kein Allmosen. [nimmt ein Goldstück.]

Major. Stoltzer! Aber ich achte das Ehrgefühl des Künstlers. Es sey denn so. Und nun noch einen Augenblick. Meine Tochter wünscht Ihnen Lebewohl sagen zu können. Erlauben Sie das. [geht zur Thüre, und öffnet sie.]

Joseph [vor sich.] Auch diese Folter noch? Doch, ich bin ein Mann, und will den Wermuthbecher leeren.

Major [ruft.] Ida!

Joseph [vor sich.] Ein banger Augenblick und alles ist vorüber!

Sechster Auftritt.

Vorige. Ida.

Major [leise, indem er Ida näher führt.] Muth, mein Kind. Der Mensch ist stolz und geheimnißvoll. Laß die Kraft der Tugend Dich beseelen, und scheide schnell von ihm. Er liebt Dich nicht!

Ida [leise.] Nicht? Thörin, daß ich es wähnte! Seyn Sie ruhig, Vater, ich werde Ihrer würdig seyn. [laut.] Sie wollen von hier gehn, Herr Mai. Es ist mir ein dringendes Bedürfniß, von meinem guten Lehrer Abschied zu nehmen. Empfangen Sie meinen besten Dank für die endlose Geduld, mit der Sie meine Mängel ertrugen, für die freundliche Sorgfalt bei meiner Bildung.

Joseph. Sie waren so gut und gütig, mein Fräulein, so folgsam, gelehrig und fleißig; ich sah Ihre Fortschritte mit Stolz und Freude. Wer soll hier mehr danken: Sie oder ich?

Ida [brechenden Tones.] Nie vergeß ich, was ich Ihnen schuldig bin. Leben Sie glücklich! [reicht ihm die Hand.]

Joseph [küßt bewegt die dargebotene Hand.]

Werde Ihnen das beste Loos. Sie verdienen es; mein dankbares Herz wünscht es Ihnen. Gott mit Ihnen! — Herr von Pleß, leben Sie wohl! [eilt hinweg.]

Ida [breitet die Arme ihm nach.] Gott geleite Sie! [bedeckt das thränenschwere Auge mit dem Tuche.]

Major [erschüttert.] Hieher, mein edles Mädchen. Die Würde der Unschuld heischt Entsagung. Am Vaterherzen ist Muth und Stärke, Trost und Frieden für die leidende Tochter. [schließt sie in seine Arme.]

Der Vorhang fällt.

Dritter Aufzug.

Platz vor dem Hause des Schulmeisters.

Erster Auftritt.

Christine, dann Ludwig.

Christine [die das Ende eines Laubgewindes um die Hausthüre befestigt.] Das wäre gethan. Nun noch im Innern den Boden mit Laub bestreut; dann mag der Oheim aus der Stadt zurückkehren, dann mag auch der Vater kommen, wann er will. Doch nein, mein neues weißes Kleid muß ich noch anziehn, daß er sich freut über das reinliche, schmucke Mädchen.

Ludwig [kommend.] Tinchen!

Christine. Bist Du es? Was willst Du?

Ludwig [düster.] Mit Dir reden. Es ist mir mancherlei eingefallen.

Christine. Laß hören. Aber welch ein finsteres Gesicht: Was heißt das?

Ludwig. Der Vater kömmt —

Christine. Ist das etwa die Freude darüber? Schäme Dich!

Ludwig. Es ist wol recht schön, und, weiß Gott, ich freue mich herzlich, aber — aber es ist auch wieder nicht gut. [seufzt.] Sieh, Tinchen, Du bist achtzehn Jahre alt, und recht sehr hübsch. Bringt nun der Vater obendrein Geld und Gut mit, wie sein Brief vermuthen läßt, so werden sich bald die Freier zu Dutzenden einfinden, viel schönere und klügere als der Rummel, und Du — Du wirst einen Mann nehmen [betrübt] und den Bruder vergessen.

Christine. Ach Ludwig. Wie kannst Du so einfältig reden! Dich sollte ich vergessen? Nimmermehr. Und einen Mann nehmen? Narr, wie oft soll ich es Dir wiederholen? In meinem ganzen Leben heirathe ich nicht, und bleibe immer bei Dir, und bei dem Vater, und dem Oheim. Gewiß.

Ludwig. Und wenn der Vater befiehlt? He?

Christine. Ja freilich. Dann müßte ich gehorchen. Aber er wird mir es nicht befehlen. O, das hab ich mir längst ausgesonnen. Sieh,

wenn er uns zum erstenmale sieht, so freut er sich, und in der Freude thut er gewiß alles, was wir wünschen. Und es soll meine erste Bitte seyn, daß er mich zu keiner Heirath nöthigt, daß ich bei ihm und Dir leben darf. Was gilt's, er spricht: Ja, thue das, meine liebe Tochter!

Ludwig. Potz Wetter, Linchen, Du bist ein gescheidtes Mädchen. Ja gewiß, so wird es gehn.

Christine. Aber Du mußt ihn auch darum bitten, und ledig bleiben.

Ludwig. Freilich, Närrchen. Ach, er könnte mir die schöne Magelona anbieten, ich nähme sie nicht. Ja, das soll bei der ersten Zusammenkunft meine einzige Bitte seyn, und wenn ich immer frei und bei Dir bleiben darf, so tausche ich mit keinem Herzog.

Christine. Dann sind wir immer beisammen, immer, bis wir ganz alt und grau sind.

Ludwig. Wie der Oberförster mit seiner Schwester, die seine Wirthschafterin ist.

Christine. Gerade so. Ich führe Dein Hauswesen. Das ist herrlich. Da gehn wir zusammen in die Kirche, und spazieren —

Ludwig. Wenn Du mir auch nur immer so gut bleibst, als ich Dir. Ach, Tinchen, Du weißt nicht, wie lieb ich Dich habe.

Christine. O, das weiß ich recht gut. Du haßt mich eben so lieb als ich Dich. Und so wird es bleiben. Wir sind ja auch Geschwister.

Ludwig. Allerdings. Und der liebe Gott hat recht wohl gethan, daß er uns dazu gemacht hat. Sieh, es ist mir immer, als hätt ich Dich durch die ganze Welt suchen müssen, wenn Du nicht meine liebe Schwester geworden wärst.

Christine. Gerade so geht es mir mit Dir.

Ludwig [sie umfassend.] So muß es auch unter uns bleiben.

Christine. Immer und ewig.

Ludwig. Gieb mir die Hand darauf.

Christine. Von Herzen gern. Da. [reicht sie ihm.] Verlaß Dich darauf. Uebrigens weiß ich sicher, daß der Vater unsere Bitte gewähren wird. Dafür bürgt mir mein Traum und die Weissagung. [nimmt ein Buch aus dem Innern des Fensters hervor.] Höre, wie sie lautet. [liest.] „Nah ist die Freude, und Deine Tage werden seyn, wie die Tage des grünenden Baums; im

Schatten des Friedens wirst Du wohnen. Dein Herz soll guter Dinge seyn!" Was sagst Du dazu?

Ludwig. Ich sage, daß Deine Hoffnung auch mich stärkt, ich meine, daß Alles gut gehn wird; meine Furcht und Trauer ist vorüber. Mit Dir, mein frommes Tinchen, will ich glauben und hoffen. — Aber da seh ich den albernen Inspector kommen. Wahrscheinlich will er Dir einen Antrag machen; ich werde ihn fortjagen.

Christine. Nicht doch, Ludwig. Man muß Niemanden mit Vorsatz kränken. Du weißt, was ich über ihn dem Oheim gesagt, was ich Dir gelobt habe. Laß ihn reden, höre meine Antwort, und Du wirst zufrieden seyn.

Ludwig. Nun, Dir zu Gefallen. Er mag plaudern nach Belieben.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Rummel.

Rummel [vor sich.] Der Jagdmensch wieder hier am Ort? — Wohlan, ich send den Burschen fort. — [laut.] Grüß Euch Gott, Ihr

lieben Beide. [leise zu Christine.] Machen Sie mir doch die Freude, senden Sie den Bruder fort. Dann sprech ich ein wichtig Wort.

Christine [laut.] Ich habe kein Geheimniß vor meinem Bruder.

Ludwig. Reden Sie laut. [lachend.] Ich weiß doch schon Alles.

Rummel [empfindlich.] So? Das wäre? — [leise zu Ludwig.] Aber Freund, seyn Sie mindestens so gütig, sich bei Seite zu begeben, daß der Redner Platz gewinne.

Ludwig. Da ist Platz. [geht ein Paar Schritte seitwärts.] Geben Sie es von sich.

Rummel. Danke, Bester! Ich beginne. [naht dem Mädchen mit drolliger Feierlichkeit, verbeugt sich, und spricht mit Pathos:] Nachtigall, kleine, hörst wenn ich weine, einsam im Haine, klagend alleine: Die süße Feine, Jungfrau die Reine, wär sie die Meine! Fleißig wie Bienchen, fromm wie ein Hühnchen, mit holden Mienchen, ist mein Christinchen —

Ludwig [vor sich, lachend.] Das klingt wie Hämmer in der Schmiede. Tick tack, tick tick tack!

Rummel. Hör, was ich flehe, stille mein

Wehe. Leben mir nähre: Lieb mir gewähre. Himmliſches Täubchen, werde mein Weibchen! [er kniet.] Sieh mich im Staubchen.

Ludwig [vor ſich.] O Hafenfüßchen, wie biſt Du ſüßchen!

Chriſtine. Herr Rummel. Stehn Sie auf. Dann will ich antworten.

Rummel [erſteht.]

Chriſtine. Wenn ich Sie recht verſtehe; wenn es Ihr Wunſch iſt, mich zu beſitzen, von dem mir ſchon mein Oheim ſagte, ſo muß ich mit Bedauern erwidern, daß ich ihn nicht gewähren kann. Meine jetzige Lage iſt mir theuer; ich werde nie heirathen. Nie!

Rummel [bedonnert.] Nie hat ſie geſprochen. Nie will ſie ſich vermählen? Wie?

Ludwig [der Chriſtinen raſch und dankbar die Hand ſchüttelte.] Ja, das hat ſie geſagt, und es iſt ihr Ernſt.

Rummel. Das iſt gegen den Beruf. Gott das Weib zur Liebe ſchuf.

Ludwig. Aber nicht für Sie. Sie haben Ihren Beſcheid. Gehn Sie und klopfen anderswo an, etwa bei der Kammerjungfer, mit der

Sie ja sonst viel verkehrten. Hier ist für Sie nichts mehr zu machen.

Christine. Auch muß ich gehn, und die Kammer mit Blumen schmücken. Leben Sie wohl, Herr Rummel; ich danke Ihnen für den guten Willen. Auf Wiedersehn Ludwig! [geht in das Haus.]

Ludwig [ruft ihr nach.] Ich hole meine Büchse und gehe hinaus, das Wild für den Vater zu schießen. Im Vorbeigehn seh ich Dich noch! — Sie dauern mich, Herr Inspector. Tinchen will keinen Mann, und ich kann es ihr nicht verargen. Sie lebt jetzt glücklich. [ab.]

Rummel [steht einen Augenblick, seinen Verdruß in Gebeerden und Bewegungen ausdrückend.] Was hab ich vernommen? Was hab ich gehört? Sie hat mich verworfen? Sie war so bethört, den Korb mir zu geben? Sie durfte das wagen? — Und ruhig sollt' ich die Verschmähung ertragen? — [stößt mit dem Stock gewaltig den Boden und eilt auf und ab.] Ha, welch ein Gedanke! Ich denk ihn mit Beben. Sie liebet den Bruder mit sündlichem Streben. Das werde geäußert, das werde geflüstert, bis Argwohn und Kummer ihr Daseyn umdüstert. Dann giebt

man ihr Händchen mir freudig und willig. Honorius nimmt es, Freund Rummel ist billig. — So geht es. Wohlauf dann zum listigen Spiele. Wo Liebe nicht fruchtet, führt Schlauheit zum Ziele! [stürmt fort.]

Dritter Auftritt.

Conrad Frank. Rummel.

Conrad [von der andern Seite:] Heda! Wohin so eilig?

Rummel [zurückkehrend.] Ei, Herzens-Präceptor! Gut, daß Ihr erscheint. Viel Wichtig's entdeck ich dem redlichen Freund.

Conrad [freundlich.] Hoffentlich auch Gutes. Aber darnach sehn Sie eben nicht aus. Nun?

Rummel [pathetisch.] Nur Unheil ists leider, und Sünde, Verbrechen. O, dürft ich die schrecklichen Worte nicht sprechen!

Conrad. Das walte Gott! — Doch, es wird so arg nicht seyn. Ihr Herrn Poeten seht oft durch Trauerspiel-Brillen, das heißt: schwarz.

Rummel. Klar seh ich wie im Sonnenlicht. Denkt nur — Christine mag mich nicht.

Conrad. Ha ha ha! Das weiß ich. Ist das Alles?

Rummel. Nein, nein. Erfahret auch den Grund. O hört, und weint die Augen wund!

Conrad [das Lachen verbeißend.] Ja ja, ich höre.

Rummel [geheimnißvoll.] Sie liebt den Bruder, der Jäger sie. Da ist die engste Sympathie.

Conrad [ruhig.] Allerdings. Unter Bruder und Schwester.

Rummel. Die Lieb' der Geschwister läßt anders sich schauen. Das flüstert und tändelt; ich sag es mit Grauen. Ich hab es gesehen; ich hab sie belauscht, wie Küße um Küße die Leute getauscht.

Conrad. Freund, das Körbchen hat Sie sehr übler Laune gemacht. Dieser Elephant ist auch nicht einmal eine Mücke. Ich kenne meine Zöglinge und bleibe ruhig.

Rummel. Es zeuget dies Treiben von schrecklichen Dingen. Seyd wachsam, es kann zur Verzweiflung Euch bringen. Es bleibe das Päärchen einander stets fern. Trennt diese Verbrecher, sonst — meld ich's dem Herrn.

Con-

Conrad. Immerhin. Unser Herr kennt die jungen Leute und auch [lächelnd] — seinen poetischen Rummel. — Meine Nichte hat leider Widerwillen gegen die Ehe überhaupt, aber sie ist schuldlos, ist brav, wie ihr Bruder.

Rummel. So traut das Lamm dem Blutbegiergen Wolf. Ihr seyd das beste Schäfchen auf zwei Beinen.

Conrad. Bedanke mich. Viel lieber will ich ein Schaaf seyn als ein Fuchs.

Rummel. Hört meinen Rath. Gebt einem wackern Mann, die Nichte hin; gebt mit sie, und zum Lohn, schaff ich Euch Zulag' von dem Gutsherrn dann; Ihr habt für immer meine Protection. — Ihr mögt das ein wenig überlegen; ich komme wieder der Antwort wegen. [nickt vornehm und geht langsam ab.]

Conrad. Ob nicht immer die feinen Weltleute die albernsten Streiche machen! Das Mädchen ist ihm verdächtig und doch will er es zur Frau. — Ich soll ihm helfen? Das Mädchen zwingen? Daraus wird nichts. Die Zulage könnt' ich freilich brauchen, aber um diesen Preiß mögt ich Crösus Schätze nicht. — Zudem wird mein Bruder bald hier seyn; ihm

steht das Recht zu, über seine Kinder zu bestimmen — Närrischer Mensch, der Rummel. Fast hätt er mich warm gemacht mit seinem Argwohn, aber — er kann es nicht übel meinen, denn kein Mensch ist von Natur böse geartet.

Vierter Auftritt.

Ludwig. Conrad.

Ludwig [mit Büchse und Jagdtasche.] Schon zurück aus der Stadt, lieber Oheim?

Conrad. Ja. Sobald Dein Vater dort eintrifft, kömmt ein Bote heraus.

Ludwig. Gut. Der Herr Pfarrer läßt Sie bitten, ihn auf einen Augenblick zu besuchen. Als ich eben an seinem Hause vorüberging, sagte er es mir.

Conrad. Ich gehe sogleich zu ihm. Doch vorher noch ein Wort zu Dir, lieber Ludwig. Man hat mir Verdacht gegen Dich beibringen wollen, als ob Du die Tina liebtest, nicht als Bruder, sondern als — fast schäme ich mich, es Dir zu sagen — als Liebhaber.

Ludwig [lachend.] Dummes Zeug! Gelt,

das hat Ihnen der Rummel gesagt? Er hat schon seit einiger Zeit im Dorfe Anmerkungen darüber gemacht.

Conrad. Nun, wenn Du es schon weißt. Ja, er hat es mir gesagt.

Ludwig. Aber Sie haben ihm sicher nicht geglaubt?

Conrad. Wie könnte ich! Ich weiß, daß ich um Euch Beide unbesorgt seyn darf.

Ludwig. Wahrhaftig, Vater, das können Sie. Ja, es ist wahr, ich liebe Tinchen über alles, aber die ist ja so fromm wie eine Heilige. Wenn ich bei ihr bin, so ist mir's, als wär ich, Gott verzeih mirs, im Himmel, wo es weder Weiber noch Männer, sondern nur Engel geben soll. An ihrer Seite könnte es mir nicht einfallen, daß sie ein Mädchen ist. Meine Liebe für sie ist Hochachtung, Dankbarkeit, Ehrfurcht; ich denke immer, sie ist mein Schutzgeist.

Conrad. Guter Junge! ich habe Euch nie verkannt.

Ludwig. [erzürnt.] Es muß ein recht verderbter Mensch seyn, der von Tina Arges denken kann; von mir will ich gar nichts sagen.

Nun, dem Rummel gedenk ich es, daß er Sie gegen uns hat aufhetzen wollen.

Conrad. Nicht doch. Verzeih es dem wunderlichen Menschen.

Ludwig. Kommt er mir zu nah, so schieß ich ihm die Nürnberger Beine voll Dunst. Er soll eine Weile an das achte Gebot gedenken.

Conrad. Laß ihn, er ist ja nur ein Narr.

Ludwig. Darum nehme ich auch nur Dunst. Wär er mehr, so wollte ich ihm mit Rehposten das Vergißmeinnicht einpflantzen.

Conrad. Wer Rache üben will, ist auf dem Wege selbst schlecht zu werden. Versprich mir, ihn laufen zu lassen.

Ludwig. Nun, wenn Sie es wünschen. Ja. Ich thue ihm nichts.

Conrad. Gut so. Ich gehe jetzt zum Pfarrer. Und Du?

Ludwig. Auf die Jagd.

Conrad. Geh mit Gott, mein Sohn. [entfernt sich.]

Ludwig [wendet sich, bleibt aber stehen.] Eigentlich wollt ich mit Tinchen sprechen; aber sie wird da im Hause seyn. Ob ich hineingehe? —

Fünfter Auftritt.

Ludwig und Rummel.

Rummel [im Kommen vor sich.] Der Jäger hier? Der Schwarzrock geht von hinnen? — O merk wohl auf. Was wird der Mensch beginnen!

Ludwig. Aber wenn der Oheim zurück kömmt? Nach dem Gespräch mit Rummel wird es ihm nicht lieb seyn, mich bei ihr zu finden — Halt, ich habs; ich vergaß, ihm mein Geld vom Förster abzuliefern. Ich geb es an Tinchen. [geht in das Haus.]

Rummel. Da geht er in das Haus; ich eile nach und spähe. Ja, so erforsche ich die Wahrheit in der Nähe. [schleicht auf den Zehen zur Thür, öffnet sie leise und tritt hinein.]

Sechster Auftritt.

Susanne. Ludwig und Rummel im Hause.

Susanne [suchend.] Ja, gute Frau Schröder, schwerlich erhalten Sie die verlorene Börse wieder, vielleicht ist sie längst gefunden; in-

dessen muß ich suchen, so lang ich kann. [geht umherschauend weiter.]

[Man hört im Hauß einen lauten Streit.]

Rummels Stimme. Den Herrn Praeceptor such ich hier.

Ludwigs Stimme. Ausflucht, Vorwand. Horchen will man, und dann verläumden, aufhetzen. Fort, fort. [Geräusch.]

Rummels Stimme. Artig, Herr Jägerl

Ludwigs Stimme. Hinaus mit ihm, hinaus. [Stärkeres Geräusch.]

Siebenter Auftritt.

Rummel, dann Ludwig.

Rummel [stürzt zur Thüre heraus.] Mich zu werfen aus dem Haus. Ungehobelter Jägerknecht! [will sich zurück in das Haus drängen, die Thüre fliegt zu, sein Rockschooß ist eingeklemmt.] Ist das Sitte, ist das recht? [bemerkt, daß er mit dem Rocke fest sitzt.] O weh, ich kann nicht hinein, nicht heraus! [zupft vergebens, sich los zu machen; sieht umher.] Ha, hier kommt der Edelmann — dort Susanne, die mich sucht. [zupft.] Wenn ich mich nicht lösen kann, sterbe ich vor Schaam —

Verflucht! [thut einen gewaltigen Ruck, der Rockzipfel reißt, Rummel fliegt eine Strecke und entläuft im Stolpern.]

Ludwig [aus dem Hause.] Fort ist er. Hu, der zieht aus. Meinetwegen. Mag er laufen; er wird nicht wieder horchen. — Was sucht denn die Jungfer Susanne dort? Laß hören. Zudem muß ich auf die Jagd. [geht ab.]

Achter Auftritt.

Major.

Major [in Gedanken.] Die Schwester in Trauer, die Tochter in Thränen. Ei, da wollte ich lieber von Feinden umgangen, eingeschlossen seyn, und mich durchschlagen wie ehedem. — Es muß anders, besser werden. — Ja, ich rede mit dem Schulmeister. Er ist ein verständiger und frohsinniger Mann. Er soll mir Rath ertheilen. — Wenn ich hier durchgreife auf gut soldatisch, könnt ich leicht alles verderben. — Der Mai — wenn mich nicht meine ganze Menschenkenntniß trügt, so liebt er das Mädchen im Stillen, scheut sich aber, es zu gestehen. Warum? — Da sitzt es. Wer ihm die Zunge lösen könnte! Vielleicht wäre dann zu helfen. — Da

kömme er eben her, scheint zum Pfarrer gehn zu wollen. — Wenn —? Ja, das könnte gelingen. Rasch vorgeschritten. Durch das sogenannte Ueberlegen ist von Anbeginn bis jetzt Viel verpfuscht worden — [ruft.] He, Herr Mai! — Ha, Ida, wenn mir das gelänge und Du wieder froh würdest: Was gäb ich darum!

Neunter Auftritt.

Major. Joseph Mai.

Major. Entschuldigen Sie, mein Herr. Nach dem Auftritte in meinem Hause muß ich noch einige Worte mit Ihnen reden. Aber geben Sie mir als ehrlicher Mann Ihr Wort, unsere jetzige Unterredung vor Jedermann geheim zu halten.

Joseph. Empfangen Sie mein Gelübde. [reicht ihm die Hand.]

Major. Wohl. Aber auch ohne dieses glaube ich bei einem redlichen Jüngling nichts zu wagen, indem ich mich ihm anvertraue. Hören Sie denn. Ohne Ihre Schuld und gegen Ihren Willen versetzen Sie mein Haus in Kummer. Ida trauert, denn sie liebt Sie.

Joseph. Das ahnte ich, und darum reise ich fort.

Major. Darum? — Doch, auch Sie lieben meine Tochter. Nicht?

Joseph. Ehrlich und offen: ja. Deshalb muß ich schnell von hier gehn.

Major. Sie müssen?

Joseph. Wenn ich bliebe, könnte mein Herz mich zum Verräther an der Ruhe Ihrer liebenswürdigen Tochter, an Ihrer Ruhe, Herr Major, machen. Liebe ist allmächtig; Gelegenheit hat oft schon die besten Entschlüsse zertrümmert, und Verbrechen erzeugt. Ich erfülle eine schwere aber theure Pflicht, indem ich gehe.

Major [umarmt ihn bewegt.] Braver, herrlicher Jüngling! Wie ehre ich diese Tugend, diese Seelenstärke in Ihnen. Ja Sie sind mein Mann. Aber — giebt es nicht auch edle Wege für Sie zum glücklichen Ziele?

Joseph. Ich kenne keinen.

Major. Doch. Wie, wenn Sie offen waren, als ich Ihnen auf halbem Wege freundlich entgegen kam? Wenn Sie Ida's Hand von mir forderten? Ich hätte nicht abschläglich geantwortet.

Joseph. Aber Sie hätten mich für einen Eigensüchtigen, für einen Habgierigen gehalten, der nur die gefüllte Hand begehre. Ich bin ohne Vermögen, Sie sind wohlhabend.

Major. Ist Wohlhabenheit etwa eine Tugend?

Joseph. Ein schöner Vorzug; in guter Hand führt er zur Tugend. Der unbegüterte Freiwerber um eine reiche Braut ist habsüchtig, oder scheint es wenigstens; ich aber hasse auch den Schein des Unwürdigen. — Sie sind ferner ein Edelmann, ich bin ein Bürgerlicher —

Major. Halt, mein Freund. Mein Urgroßvater war ein braver Krieger; der Zufall machte einstmals den Kaiser zum Augenzeugen seiner Tapferkeit, und er ward in den Adelstand erhoben; ich trage diese Würde zum Andenken an den Muth und die Vaterlandsliebe meines Altvordern; darum schätze ich sie als einen Reiz mehr zum Guten und Großen; ich habe viel guten Willen und Liebe für mein Vaterland. Recht schön; aber auch Sie haben beides bewiesen; Ihr Herz, Ihr Geist ist gebildet. Der edle Mann ist allein der wahre Edelmann! Wo wäre also da der wirkliche Unterschied unter

uns beiden? Von Zufall und Vorurtheil schweigen Sie mir.

Joseph. Sobald die ganze Welt diese Grundsätze annimmt, werde ich mich für Ihresgleichen halten, und Sie um die Hand Ihrer Tochter bitten.

Major. Wollen Sie den leeren Wahn, die hoffärthige Grille des bethörten Einzelnen als Grundsatz gelten lassen? Nein, nein, Herr Mai, wenn Sie sonst keine Hindernisse sehen, als Ihre bürgerliche Abkunft und Ihren Mangel an Vermögen, so — ja, mein Freund — so ist Ida die Ihrige, so sind Sie mein Sohn.

Joseph. Nein, o nein, großmüthiger Mann. Beklagen Sie mich; ich kann nicht glücklich, ich darf Ihr Eidam nicht werden. Ein unseeliges Geheimniß —

Major. Noch? — So sind Sie etwa schon vermählt?

Joseph. O Gott nein. Hören Sie alles. Mann zu Mann, Vertrauen gegen Vertrauen. Ich kenne meine Eltern nicht, ich bin ein Findling, ein Käufling.

Major. Wie? Sie sagten mir — ?

Joseph. Ein Landmann sey mein Vater.

So sagte ich, als ich noch keine Verpflichtung hatte, Ihnen alles zu gestehen. Jetzt ist es anders. Ihrem edlen Willen gegenüber bin ich Ihnen strenge Wahrheit schuldig. Der Pächter Neumann im Holsteinischen, der mich erzogen, war nur mein Pflegevater. Und nun, Herr Major, werden Sie selbst begreifen, daß ich nie Ihr Tochtermann werden darf. Was würden Sie einst sagen, wenn es sich entdeckte, daß ich ein uneheliches Kind, der Sohn eines Henkers, oder eines ehrlosen Verbrechers sey?

Major [Achselzuckend und verstimmt.] Dann — dann freilich. — Ehrliche Eltern muß mein Eidam allerdings haben. — Gutes Mädchen! — Armer Verlassener! — Und ich? — Das Kartenhaus ist eingestürzt, alter Knabe! — Aber wie ist mir? — Meine Schwester — Sie sind ein Findling? —

Joseph. Ja, und daher meine Armuth. Mein Pflegevater hat mich als zartes Kind gegen eine geringe Summe an sich gebracht. Eine Zigeunerin, die mich gefunden haben wollte, überließ mich dem kinderlosen Wittwer, der einen Kleinen um sich zu haben wünschte, für einige Thaler. Er ließ mich taufen und nannte

mich Joseph, weil ich wie Jakobs Sohn in Egypten verhandelt ward. Den Namen Mai empfing ich, weil Neumann mich im Maimonath erhielt. Unter den Augen meines Pflegevaters wuchs ich in dem Glauben, ich sey sein Verwandter, heran; er liebte mich väterlich, und ließ aus Schonung mich bei meinem Wahn, bis ich zur Universität abging. Da erst sagte er mir, wer ich sey. Er starb, während ich studirte, vom Schlage gerührt, ohne ein Testament zu hinterlassen. Die Erben griffen zu, ich ging leer aus. Nie habe ich über meine Herkunft irgend ein Wort erfahren können. Nur ein Tuch, in welches ich gehüllt war, als ich in meines Pflegevaters Hände kam, haben die Erben mir als Andenken überlassen; ich führ es bei mir, es ist mit den Buchstaben M. S. gezeichnet. Das ist alles was ich weiß.

Major. M. S.? Mathilde Schröder! Ihr Name. — Junger Mann, Ihr Alter — Ihr Pflegevater in Holstein — eine Zigeunerin. — Alles, alles. Meine Schwester verlor einen Knaben. Wenn Sie der Verlorne wären, mein Neffe — O, Du mußt es seyn! [umarmt ihn.]

Joseph. Ich der Sohn Ihrer Schwester? Ich kein Verlassener? —

Major [entzückt.] Ach, wenn das wäre—! Freude, über Freude! — Und es kann nicht anders seyn! — Aber warum steh ich noch hier? Komm mit mir zu meiner trauernden Schwester, zu Deiner Mutter.

Joseph. Zu meiner Mutter? O mein Herz! [Beide gehen, Hand in Hand.]

[Zimmer im Schlosse.]

Zehnter Auftritt.

Frau Schröder. Ida, [treten ein.]

Fr. Schröder. Die Gegend ist schön. Der Spaziergang hat mich erquickt.

Ida. Wenn Sie nur nicht Ihre Börse verloren hätten!

Fr. Schröder. Freilich. Zwar wollte ich gern die kleine Summe missen, aber der Ring mit dem Gemälde meines Mannes, der sich darin befindet, hat für mich den höchsten Werth.

Ida. Susanne sucht, und gewiß wird sie das Verlorne finden. Wahrscheinlich haben Sie

sie nah am Dorfe verloren, als Sie der armen Frau das Allmosen gereicht hatten.

Fr. Schröder. Ich scheine bestimmt, alles zu verlieren, Alles!

Ida [in Erinnerung seufzend.] Wir alle, liebe Tante! — O!

Eilfter Auftritt.

Vorige. Major.

Major. Liebe Ida, ich habe mit meiner Schwester zu reden. Laß uns auf wenige Augenblicke allein.

Ida. Gern. Aber mein Vater, Sie scheinen so heiter. Ist Ihnen etwas Erfreuliches begegnet?

Major. Ja und Nein, wie es kömmt. Geh, meine Tochter.

Ida. Sogleich; doch hernach erfahre ich auch etwas davon, wenn es Gutes ist: Nicht wahr?

Major. Ja ja; doch jetzt eile ich. Geh, mein Kind!

Ida. [geht ab.]

Fr. Schröder. Etwas Erfreuliches sagte

Ida. Hast Du Nachrichten, die mich betreffen? O dann sprich, Bruder!

Major. Geduld. Höre, Mathilde, man spricht im Dorfe von einem artigen jungen Manne, der in der nahen Stadt lebt; der soll ein Findling und seine Herkunft unbekannt seyn.

Fr. Schröder. In der nahen Stadt? Ein Findling? Wir wollen dahin.

Major. Den Jahren und Umständen des Jünglings nach, wär es möglich —

Fr. Schröder [schnell.] Daß er mein Adolph wäre? Ist er krank, ohne Mittel? O, laß uns sogleich fahren.

Major. Er soll gesund, hübsch, gut, geschickt seyn und sein Auskommen haben. Er ist ein wackerer Tonkünstler. Und wenn er Dein Verlorner wäre, woran würdest Du ihn erkennen?

Fr. Schröder. An den Zügen meines verewigten Mannes, dem er als Neugeborner ähnlich sah. Diese Gleichförmigkeit kann sich nie ganz verloren haben. — Ein Mal auf seiner Hand, an Form und Farbe einer Erdbeere gleich; der Arzt versicherte, dies Zeichen werde niemals schwinden.

Major.

Major. Und wenn Du diese Kennzeichen an ihm fändest, wie würde das unverhoffte Wiedersehn auf Dich wirken?

Fr. Schröder. Diese Freude würde mich stärken, mir neues Leben geben. Aber Du siehst mich so forschend an. Er ist hier?

Major. Nein, nein — aber ich habe nach ihm gesandt. Bereite Dich, ihn zu sehen. Sobald Du ruhig bist, führe ich ihn Dir zu.

Fr. Schröder. Ruhig? Ich bin es, Bruder; ich werde es ganz seyn, wenn ich ihn sehe, an meine Brust drücke. O, zögre nicht.

Major. Er wird bald kommen, aber sey gefaßt. Auch ist es möglich, daß wir irren, daß ein gleiches Loos — Er kömmt. Gott gebe, daß er der Rechte ist! [geht zur Thür.]

Fr. Schröder. Wenn er es ist, so ist dieser Tag mein glücklichster.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Joseph Mai.

Fr. Schröder [blickt in Spannung nach der Thür; bei Josephs Anblick erschrickt sie, wendet sich mit gefalteten Händen ab:] Ha, ein fremdes Gesicht! Er ist es nicht. O Schicksal, das ist grausam!

Major [führt Joseph näher.] Mathilde, hier ist der Jüngling!

Joseph. Wie glücklich wär ich, fände ich in Ihnen die geliebte Mutter!

Fr. Schröder. Vor allem, junger Mann, erlauben Sie mir Ihre rechte Hand. [nimmt sie nach einem Blick darauf.] Nein. Leider sind Sie nicht mein Sohn.

Major. Aber in 22 Jahren — [zu Joseph.] Hatten Sie niemals ein Maal an der rechten Hand?

Joseph. So viel ich mich erinnern kann: Nein, nie.

Major. Das Tuch, von dem Sie redeten — ?

Joseph. Ist hier. [reicht es der Frau Schröder.]

Fr. Schröder. M. S.? Nein, auch nichts. Meine Wäsche war damals mit meinem Vaternamen v. P., von Pleß, gezeichnet. Eine getäuschte Hoffnung mehr!

Major. Also gar keine Spur? Abscheulich! Was hoffte ich nicht alles? — Luftschloß Nummero Zwei. — Junger Mann, ich bedaure Sie und uns alle.

Joseph. Es thut mir weh, daß ich Sie mit in mein Unglück ziehe, daß ich auch Ihnen unangenehme Augenblicke bereite; mir sind sie nicht neu. So wie hier hat von jeher mein Dämon mich geneckt. Oft, wenn ich mich schon in den Armen meiner Eltern träumte, stand ich, ein verlockter Wanderer vor dem erlöschenden Irrlichte. Leben Sie wohl, Herr Major. Mögen Sie, gnädige Frau, dennoch Ihren Sohn in einem Glücklicheren finden, und Ihr Kummer zur Freude werden. Mir wird mein Bewußtseyn Kraft verleihen, aufrecht zu stehen im rauhen Lebenssturme. [geht.]

Fr. Schröder. Leben Sie wohl, armer junger Mann!

Major. Gott mit Ihnen! — Beklagenswerth, wir alle — O, es muß noch ein anderes Leben geben. Wo fände sonst der Dulder Ruhe und Ersatz?

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Ida [von der Seite kommend.]

Ida [hereineilend.] Verzeihung, mein Vater! — Gute Botschaft, liebe Tante. Ihre

Börse ist da. Der Jäger Frank hat sie gefunden, nachdem er durch Susanne von dem Verlust gehört hatte. Der Finder ist in Ihrem Zimmer, Ihnen Ihr Eigenthum zurück zu liefern.

Major. Frank? Das freut mich. Er war im letzten Kriege der brawste Schütz in meinem Bataillon.

Ida. Darf er hieher kommen?

Fr. Schröder. Wenn Du willst. O ja.

Ida [die Seitenthüre öffnend.] Kommen Sie, Herr Frank!

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Ludwig.

Major. Willkommen, ehrlicher Jäger!

Ludwig. Danke gehorsamst, gnädiger Herr.

Fr. Schröder [bestürzt, vor sich.] Gott, welche Aehnlichkeit mit meinem Schröder! [laut.] Sie wollen mir mein Eigenthum zurückbringen; ich danke Ihnen!

Ludwig. Das ist Schuldigkeit. Hier ist der Geldbeutel, wie ich ihn auf dem Rasen am

Fußsteige fand. Sie werden bemerken, daß er nicht offen war. Sehn Sie nach.

Fr. Schröder. Behalten Sie das Geld; nur geben Sie mir den Ring zurück.

Ludwig. Alles Geld? Behüte Gott. Ein kleines Trinkgeld nehm' ich wol, daß ich für meine Schwester etwas zum Geschenk kaufen kann. Aber Alles? Nein. Da, gnädige Frau! [reicht die Börse dar.]

Fr. Schröder [wirft einen Blick auf Ludwigs Hand, fährt zusammen, ergreift die Hand, betrachtet sie aufmerksam, ruft:] Gott, mein Sohn! [und sinkt ohnmächtig in des Majors und in Ida's Arme.]

Ida. Mein Gott!
Major. Sohn? Dieser?
Was ist das?
Ludwig. Ich? Ihr Sohn? —
Gott steh mir bei!
[zugleich.]

Der Vorhang fällt.

Vierter Aufzug.

Freier Platz vor Conrads Hause.

Erster Auftritt.

Conrad und Ludwig, [aus dem Hause tretend.]

Ludwig. Wie ich Ihnen sage.

Conrad. Dich für ihren Sohn anzusehn: die arme Frau muß geisteskrank seyn.

Ludwig. Der Herr Major spricht, ihr verlornes Kind habe gerade ein solches Maas an der oberen Hand gehabt wie ich. Auch soll ich ihrem verstorbenen Manne recht ähnlich sehen.

Conrad. Hm, seltsam. Man hat allerdings Beispiele von wunderbaren Launen der schaffenden Natur, von täuschenden Gleichförmigkeiten an verschiedenen Personen. So etwas muß hier statt finden.

Ludwig. Die arme Dame dauert mich. Sie wurde leichenblaß und ihre Ohnmacht dau-

erte lange; als ich das Schloß verließ, war sie noch besinnungslos. — Und sie soll so gut seyn, so herzlich gut. Wenn es ihr nur nicht schadet!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Der Postbote.

Postbote. Da bin ich schon wieder, Herr Schulmeister. Der Thorwärter schickt mich an ihn; ich soll ihm sagen, sein Bruder wäre schon in der Stadt.

Conrad. Ist er? O herrlich, herrlich! Also noch heute?

Ludwig. Noch heute, vortrefflich. Das Wild ist geschossen; die Jäger mit ihren Waldhörnern warten an der Feldmark. Wir gehn ihm doch entgegen?

Conrad. Versteht sich. Ich melde es Christinen, hole Hut und Stock, und bin gleich wieder hier. [zu dem Postboten.] Ein wenig Geduld, guter Freund. Wir begleiten Euch. [geht in das Haus.]

Ludwig. Sah er meinen Vater? Wie sieht er aus?

Postbote. Nun, wie ein Schiffsmann

aussieht, gesund und stark, ein wenig braun von Luft und Sonne. Ein tüchtiger Mann!

Ludwig. Als ob ich ihn sähe!

Conrad [mit Hut und Stock.] Da bin ich. Nun wollen wir flugs gehn. [fasst Ludwig unter den Arm.]

Ludwig. Sie zittern, guter Oheim.

Conrad. Vor Verlangen, vor Freude, vor Dankbarkeit gegen den Himmel. [Alle gehn.]

Dritter Auftritt.

Rummel, dann Susanne.

Rummel [von der andern Seite, nachdenkend.] Heirathen oder nicht: das also wär die Frage. Christine — ist verstockt. Das ist nur zu gewiß — Ob ich den Rückschritt nun zu meiner Rose wage? — In Prosa schwimmet sie, ein Kind der Finsterniß Gemeinem Treiben hold, fehlt ihr das innre Leben. Sie wird sich nie mit mir zum Aetherlicht erheben. Von Schönheit, Jugendglanz und Liebreiz der Christine, ist freilich keine Spur in Wuchs, Gesicht und Miene — Doch ist von Zärtlichkeit für mich sie ganz beseelt, und Lieb, ja Liebe ists, die überall mir fehlt. — Ei, ei, ich sehe schon, es wird

am Ende heißen: Du mußt, Honorius, den sauren Apfel beißen.

Susanne [vor sich, im Auftreten.] Da ist er. Warte-Schelm, ich fange Dich, und Du entwischest mir nicht wieder. [zieht ein Buch hervor und liest.]

Rummel [erblickt sie; vor sich.] Siehe da, Susannchen? Lesend gar? Wie neu! [sieht ihr über die Schulter in das Buch.] „Rummels Poesieen!" Ja, bei meiner Treu. Ha, der Geist bringt sie mir nah. [laut, als ob er sie jetzt erst sähe.] Ah, schön Suschen, sind Sie da?

Susanne. Sieh da, Herr Rummel. Eben unterhalten mich Ihre Gedichte.

Rummel. Sie lesen mich? Wer freut sich? Ich.

Susanne. Dieses Gedicht hier, der Ritter und die Dame, zieht mich unbeschreiblich an. Dieser treue Ritter. O, wie können Sie, Sie Flattergeist, so etwas Großes schreiben?

Rummel. Die Lieb und Treue selbst bin ich; zwar plagt zuweilen Laune mich, doch kehr ich liebend bald, voll Reue, vom Irrweg wieder. O verzeihe! Und schließ den Herzensbund aufs Neue, mit mir, Du Gute, Holde, Treue!

Susanne. Wenn Du Besserung gelobtest, mein geliebter Schmetterling, so könnte ich mich wol mit Dir versöhnen, um Deiner trefflichen Dichtungen willen. O, ich werde sie ewig lesen.

Rummel. Himmlisches Suschen, nie weich ich von Dir. Aber nun reiche das Händchen auch mir.

Susanne. So geb ich die Hand Dir zum neuen Bunde.

Rummel. Auf ewig geschlossen in dieser Stunde. [Küßt die Hand.] Als unsre Verlobung soll dies gelten, bei Erd und Himmel, bei allen Welten! [In tiefer Ferne muntere Waldhornklänge.] Ha, was ist das?

Susanne. Der Himmel bestätigt unsern Bund.

Rummel [entzückt.] Durch Hörnerschall. Ja, ja. Wie tönt, wie schwellt das. Ah! Ich bin so fröhlich, so liebeseelig! [Declamirend.] Ha, wir weihen uns ihr, ihr der allheiligen Liebe, die in Flammen und Licht Welten um Welten gebar, die da waltet vom Aufgang zum Niedergang göttlich, die den Sängern des Hains schallende Lieder entlocket, und in den ewigen Kreis zaubert die staunende Welt.

Suſanne [lieſt vom Buche mit Pathos.] „Silbern entſtrömet die Freude der blinkenden Urne in den Lilien-Händen der heiligen Mutter. Dunkel und Stille entweicht; überall Jauchzen und Licht.“

Rummel [fortfahrend.] Und die Herzen umſchlingen nur roſige Feſſeln, und in die Wirklichkeit tritt Ahnung und Sehnen und Traum. Alſo Du Liebliche, wandeln auch wir durch des Tage freundlichen Sonnenglanz Hand in Hand bis zum Abend, wandeln in Lieb und in Glück, wandeln ſo ſeelig dahin. [ſchlägt zärtlich ſeinen Arm um ſie.]

Suſanne. Welch ein Schwung der Phantaſie! Ja, ſüßer Böſewicht. Auf ewig bin ich Dein! [legt ihr Haupt an ſeine Bruſt.]

Rummel. Ich Dein, Du mein. [führt ſie mit zierlichem Anſtande fort.]

[Die Harmonie verhallt allmählig.]

Vierter Auftritt.

Chriſtine [aus dem Hauſe.]

Chriſtine. Horch; das iſt die Muſik der Jäger. So iſt der Vater ſchon nah. — Ach, da kommen ſie. Der fremde Mann in ihrer

Mitte ist mein guter Vater. O, mein Herz zieht mich zu ihm. [eilt nach der Seite.]

Hinrich Franks Stimme. Wagen und Pferde bleiben im Wirthshause; die Sachen sodann hieher. Hörst Du, Martin!

Fünfter Auftritt.

Christine. Ludwig. Hinrich Frank und Conrad.

Christine [in seine Arme fliegend.] Vater, geliebter Vater!

Ludwig. Das ist Ihr Tinchen.

Hinrich Frank. Die da? Ei Element, Blitzmädchen. Du drückst mich zu todt. Na, erschrick nur nicht. Laß Dich einmal ansehn. Mohren, Element, die leibhafte Mutter, meine Marie. Das Auge — Alles — wie aus dem Spiegel — So komm denn — [küßt sie.] Gott seegne Dich! Und auch Dich, Bursche! [umarmt ihn; dann trocknet er das Auge, und stampft mit dem Fuße.] Der verdammte Staub auf dem festen Lande; er zerfrißt mir die Augen!

Conrad. Ei, Bruder Hinrich, der Freudenthränen über Deine Kinder darfst Du Dich nicht schämen.

Christine. Theurer Vater. Eine kleine Bitte hab ich an Sie. Die gewähren Sie mir.

Hinrich. Jede, Blitzmädchen. Laß hören.

Christine. Vergönnen Sie mir, unverheirathet zu bleiben.

Hinrich. Wie? Was heißt das?

Conrad. Eine kleine Eheſcheu. Sie will nicht von Ludwig fort.

Hinrich. Von dem Ludwig? Hm! — Nun, es mag darum ſeyn, ſo lange Du ſelbſt nicht anderer Meinung biſt.

Ludwig. Und ich bleibe auch ledig. Nicht wahr, Vater?

Hinrich. Auch Du, Burſche? — Na, meinetwegen. Aber, Element! Das ſind ſeltſame Dinge.

Conrad. Sie haben ſich beide ſehr lieb, und wollen zuſammen bleiben.

Hinrich. Haben ſich die Blitzkinder lieb? Nun, das freut mich.

Ludwig [freudig und leiſe zu Chriſtine.] Nun iſt alles gut.

Conrad [leiſe zu Hinrich.] Sie werden Dir noch mehr Anlaß zur Freude geben; ſie

sind nicht allein groß und hübsch, sie sind auch brav geworden.

Hinrich. Hab Dank, Conrad! Das kommt von Dir.

Conrad [kannig.] Nicht Ursache — Doch, eh ich es vergesse. Du kommst zu rechter Zeit. Vor wenig Stunden wollte man Dir Deinen Sohn streitig machen. Die Schwester unsers Gutsherrn sah den Ludwig für ihr Kind an, das Sie vor vielen Jahren einbüßte.

Hinrich. Für ihr Kind? Wie das? Warum?

Conrad. Der verschwundene Knabe hatte ein Maal auf der Hand.

Ludwig [seine Hand zeigend.] Wie dieses hier; und da meinte sie, ich sey der Geraubte.

Hinrich. Meinte sie? — [umarmt Ludwig.] Blitzjunge! — [leise zu Conrad.] Hör, schick sie fort, die da; ich habe Dir etwas zu sagen.

Conrad. Kinder, geht ein wenig in das Haus! Wir kommen bald nach.

Ludwig. Ganz wohl. [geht mit Christine in das Haus.]

Sechster Auftritt.

Hinrich und Conrad.

Hinrich [halblaut.] Vernimm es denn, Conrad: Dieser Blitzjunge ist freilich nicht mein Sohn.

Conrad [stammend.] Nicht Dein Sohn? Erkläre mir —

Hinrich. Sollst es hören. Leicht mag er also dieser Frau angehören, wenn alles andere zutrifft. Aber ich liebe den Burschen, und geb ihn auf keinen Fall eher weg, bis ich meinen wirklichen Sohn wieder habe, mit dem dieser vertauscht worden ist. Seit gestern erst weiß ichs, daß Ludwig nicht mein ist.

Conrad. Unbegreiflich.

Hinrich. Laß Dir in Kürze alles erzählen. Zwei Jahre nach meiner Hochzeit machte ich doch eine Reise nach Schweden.

Conrad. Ja, ich erinnere mich jener Reise.

Hinrich. Meine Marie blieb mit einem Knaben von drei Monathen daheim zurück. Nach Jahresfrist komm ich nach Hause, und finde Weib und Kind wieder, aber das Kind war krank und schwach, meine Marie unruhig; doch

der Kleine bessert sich, und mein Weib wird allmählig wieder ruhig; ich ahne nichts. Drei Jahre später ward mir Christine geboren; ich war ein glücklicher Vater, bis der verdammte Schiffbruch erfolgte. In England war kein Unterkommen; ich ging nach Ostindien, nachdem ich meiner Frau mein letztes Geld übersandt und ihr meinen Vorsatz gemeldet hatte. Es kam keine Antwort, aber ich dachte, leicht geht in solcher Entfernung ein Brief verloren, und war getrost. Nun, ein Schurke hat Geld und Briefe zurückbehalten. Ich erwarb in Ostindien durch Fleiß und Glück viel Geld. Daß ich es kurz mache. Nach funfzehn Jahren trieb mich die Sehnsucht nach den Meinigen aus Ostindien fort. In London erfuhr ich meines Weibes Tod, der Kinder Schicksal — Br. Element! — Nun, ich reise eiligst über Copenhagen — von wo ich Dir schrieb — nach Hamburg, und finde unter den Papieren meiner Seeligen einen versiegelten Brief an mich, den sie an ihrem Sterbetage geschrieben hatte, und eben absenden wollen, [weich] als ein plötzlicher Tod sie hinweg riß.

Conrad. Und warum gab man mir jene Papiere nicht, als ich in Hamburg war?

Hin-

Hinrich. Eigensinn einer entfernten Verwandten, welche die Briefschaften nur in meine Hand geben oder zum Andenken behalten wollte.

Conrad. Und jenes versiegelte Schreiben —?

Hinrich [zieht ein Papier hervor.] Mohren-Element! ich dachte in die Erde sinken zu müssen, als ich es gestern las. Erfahre das Wesentliche, und setze Dich an meine Stelle, wenn Du kannst. Als ich die Reise nach Schweden angetreten hatte, kam eines Tages ein fremdes Weib, mit einem Kinde auf dem Arm, in mein Haus. Marie war allein daheim. Die Fremde bettelt und erhält eine Gabe; sie erbietet sich darauf, meiner Frau wahrzusagen. Marie läßt sich durch ihre Liebe für mich verleiten, das Erbieten anzunehmen. Sie will wissen, ob ich glücklich wiederkehren werde. Die Prophetin weissage ihr lauter herrliche Dinge von mir, und Marie ist hocherfreut. Jetzt klagt die Fremde über Durst, meine Frau eilt hinab in den Keller, Getränk für die Glücksprophetin herauf zu holen, und läßt diese an der Wiege unsers Kindes sitzend zurück. Als Marie wieder in die Stube tritt, ist das Weib verschwunden; da befällt sie

eine böse Ahnung; zitternd schaut sie umher, ob nichts entwendet sey, aber da sie nichts vermißt, ist sie ruhig, und setzt sich wieder an die Wiege.

Conrad. Die Fremde hat das Kind geraubt?

Hinrich. So wars. Nach einer halben Stunde wimmert der Kleine; Marie schlägt das bedeckende Tuch von der Wiege zurück, und —

Conrad. Findet einen fremden Knaben?

Hinrich. Ein bleiches, abgezehrtes Kind statt des blühenden. Die verzweifelnde Mutter eilt hinaus auf die Straße, nach der Räuberin zu sehen, zu fragen. Vergebens, keine Spur von ihr.

Conrad. Die Elende hatte ein gesundes Kind für das kränkelnde eintauschen wollen, und es war ihr gelungen.

Hinrich. Händeringend kehrt Marie zur Wiege zurück, da schaut der kranke Knabe sie mit rührend bittendem Blick an, und menschlich fühlend beschließt sie, des Kleinen Mutter zu seyn, so lange noch Athem in ihm ist. Sie pflegt ihn mütterlich, gewinnt ihn lieb wie den eignen Sohn, und er wird zusehends stärker

und gesünder. Nun erfolgt meine Rückkehr. Marie fürchtet, daß ich bei der Entdeckung zürnen, sie wegen ihrer Unvorsicht hassen und den Knaben, der ihr so theuer geworden, verstoßen werde. Darum verschweigt sie mir den ganzen Vorgang, verschweigt ihn um so mehr, da sie findet, daß ich den Kleinen liebe, und glücklich in meinem Wahn bin. So bleibt es, bis ich, nach dem Schiffbruch in England liege, und meine Marie erkrankt. Erst als sie fühlt, daß sie die Welt verlassen werde, entschließt sie sich zum Geständniß — [schwer.] „An des Grabes Pforte" — schließt der Brief — „ist es meine Pflicht, Dir ein Geheimniß zu offenbaren, das lange mein Herz drückte, und das ich Dir nur in meinen letzten Stunden bekennen kann. Vergieb mir, und halte meinen Liebling Ludwig als Deinen Sohn" — [tief aufathmend.] Nun weißt Du alles. Was sagst Du dazu?

Conrad. Wunderbar! Eine einzige Lage! Du armer Vater!

Hinrich. Armer Vater. Ja wohl. Aber doch Vater; ich hab den Jungen lieb, wie meinen wirklichen Sohn. So wünschte es ja meine Marie; so soll es auch bleiben. Dar

um denke ich, wir beide behalten das Geheimniß vor uns.

Conrad. Nach Deinem Willen. Aber — wie, wenn —? Die jungen Leute sind ein Herz und eine Seele. Da könnte ja —

Hinrich. Mohren-Element, daran hab' ich schon auf der Reise hieher gedacht, und vorhin wieder, als ich sie sah. So bliebe der Blitzjunge doch in meiner Familie. Aber das Wetterzeug will ja nicht freien.

Conrad. Die beiden einander? O gewiß. Nur keinen Fremden. Doch, die werden aus den Wolken fallen. O der Freude!

Hinrich. Element, Bruder. So ein Gütchen hier an der schönen Nieder-Elbe will ich mir von meinem vielen Gelde kaufen. Dich und die Blitzkinder nehme ich zu mir. Dann kommen Enkel, die sitzen auf meinem Schooße. Hussa. Das giebt ein Leben! — Davon hernach mehr.

Conrad. Willst Du nicht in das Haus treten?

Hinrich. Hernach. Warte noch ein wenig. Die Luft ist mein Element — Da kommen Leute.

Conrad. Unsere Herrschaft.

Hinrich. Nun, laß mir jetzt die Kinder wieder kommen; ich hab sie ja kaum ordentlich angesehen.

Conrad [ruft.] Tinchen! Ludwig! — Ich glaube, daß jetzt das Ganze zur Sprache kommen wird.

Hinrich. Immerhin. Laß mich nur machen.

Siebenter Auftritt.

Frau Schröder, geführt von dem Major und Ida; hinter ihnen Rummel. Christine und Ludwig [kommen aus dem Hause.]

Conrad [geht der Familie v. Pleß entgegen.] Tausendmahl willkommen! Hier habe ich die Ehre Ihnen meinen lieben Bruder vorzustellen.

Major [zu Hinrich.] Wir erfuhren Ihre Ankunft, Herr Frank, und kommen, uns von Ihnen über einen wichtigen Gegenstand Aufschluß zu erbitten.

Fr. Schröder [auf Ludwig deutend.] Ist dieser Jüngling wirklich Ihr Sohn?

Hinrich [verlegen.] Ob er mein Sohn ist?

[leise zu Conrad.] Bruder, die Frau sieht mich so beweglich an. Die arme Mutter! Und lügen kann ich auch nicht. Ob ich's ihr gestehe?

Conrad. Ich denke, es ist nichts dabei zu verlieren.

Hinrich. Ja, meine Herrschaften, da, wie ich höre, die Sache Sie so nah angeht, so muß ich der Wahrheit die Ehre geben, und sagen: Dieser Bursche, den ich bis gestern für meinen leiblichen Sohn hielt, ist es nicht.

Christine und Ludwig [erschrecken.]

Fr. Schröder. Siehst Du, Bruder. [gegen Ludwig.] O mein geliebter Adolph!

Hinrich. Eine unglückliche Verwechselung durch ein Höllenweib — Vielleicht ist er Ihr geraubter Knabe. Ja, es ist möglich. Aber ich werde den Burschen an keinen Andern überlassen, als bis ich meinen Jungen wieder habe. Basta!

Fr. Schröder. Aber Herr Frank!

Major. Ruhig, Mathilde! Mir wird alles klar. Der Fremde — der Joseph Mai — Himmel! Da wäre uns Allen geholfen.

Ludwig [der erstaunt dastand.] Hast Du es

gehört, Linchen? Ich soll nicht Dein Bruder seyn!

Christine [betrübt.] Ach Gott! Wohl hab ich es gehört.

Ludwig. Was soll daraus werden?

Christine [achselzuckend.] Das weiß der Himmel. Aber ich hoffe das Beste.

Major [zu Rummel.] Bei unserm Pfarrer soll ein Mystikus Mai sich befinden. Bitten Sie ihn in meinem Namen, hieher zu kommen.

Rummel. Schnell wie ein Gedanke eil ich dahin. [läuft fort.]

Fr. Schröder [zu Ludwig tretend.] Ja, er ist es. Mein Herz sagt es mir, und Alles verbürgt die schöne Wahrheit. Dieses Kennzeichen ist untrüglich. O, mein geliebter Adolph! [breitet die Arme aus.]

Ludwig [weicht verlegen zurück.] Zuviel Ehre!

Hinrich. Halt da. Erst schaffen Sie mir meinen ächten Sohn wieder. Ist dieser der Ihrige: was hab ich denn? He? Hol der Henker das dumme Maal an der Hand. Und das ist noch gar kein Beweis, [verlegen.] denn — denn — Erdbeeren wachsen überall. Mit einem

Worte: Sie kriegen ihn nicht. Das sag ich Ihnen kurz weg.

Ludwig [vor sich.] Nun zanken sie sich gar um mich.

Major. Zu Ihrem ächten Sohne, Herr Frank, kann ich Ihnen vielleicht bald helfen.

Hinrich. Wie? Zu meinem wirklichen Jungen? Element!

Major. Der Zufall — nein, des Himmels Fügung — tritt hier ins Mittel. Ein achtungswerther Jüngling in Ludwigs Alter, ein Findling, ist in unserer Nähe. Er kömmt so eben. Ein junger Mann, der Ihnen Freude machen muß.

Hinrich. Der schmucke Bursche da? Blitz noch einmal!

Ida [vor sich.] Wie? Mai noch hier? Und er vielleicht dieses Mannes Sohn? O dann wär ja alles gut!

Achter Auftritt.

Vorige. Joseph Mai.

[Während dieses Auftrittes verbreitet sich ein mildglühendes Abendroth über die Gegend.]

Major. Herr Mai. Dieser Ehrenmann

sucht seinen Sohn, der in früher Jugend ihm durch eine Wahrsagerin entwendet ward, Sie Ihren Vater, dem Sie durch eine Zigeunerin entrissen wurden. Alle Umstände lassen vermuthen, daß sich hier findet, was sich suchte.

Joseph. Sollte mir wirklich solch ein Glück noch blühen?

Hinrich. Hm, der junge Mann gefällt mir, nur zu vornehm — Sagen Sie, junger Herr. Können Sie beweisen, daß Sie mein Ludwig sind?

Joseph. Nein, mein Herr. Ich besitze nur ein einziges muthmaßliches Zeichen meiner Abkunft. Dieses Tuch. [reicht es ihm.]

Hinrich [nach dem Zeichen sehend.] M. S.? Herr Gott, das Zeichen und der Name meiner guten Frau. Marie Seebach. Ich habe noch ein Paar Tücher mit diesem Zeichen, das mir so werth ist. Element! Ich glaube wahrhaftig. [sieht Joseph an.] Ja, weiß Gott, da ist auch die Narbe am Auge, die der Neugeborene auf dem Schiffs-Bauplatze bei einem Falle erhielt; sie ist ziemlich verwachsen, aber doch noch sichtbar. Ja, alle Wetter Sie sind — Du bist mein

Ludwig. Bliksfunge, laß Dich umarmen! [drückt ihn an seine Brust.]

Joseph. Mein geliebter Vater.

Conrad [zur Höhe stehend.] Seine Wege sind dunkel, aber herrlich ist ihr Ausgang.

Major. Bravo, bravissimo! [zu Ida leise.] Jetzt, Goldmädchen, kann ich Dir Gewährung Deines verschwiegenen Wunsches im Voraus zusichern.

Ida. O mein gütiger Vater.

Conrad. Mein Herz pocht vor Freude.

Hinrich. Aber sage mir einmal, Herzensjunge. Wie ist es Dir gegangen? Und was hast Du gelernt.

Joseph. Musik —

Hinrich. Nun, das ist etwas. Aber kannst Du sonst nichts? —

Joseph. Ich habe Cameralia studirt, die Landwirthschaft —

Hinrich [schnell.] Landwirthschaft? Vortrefflich. Das kann ich brauchen. Ich kaufe mir ein Landgut. Du sollst es verwalten und mich in die Lehre nehmen. — Die Musik ist auch gut, bei Winterabenden.

Ludwig [zu Christinen leise.] Und was wird aus uns?

Christine [leise.] Narr, denk an die Weissagung und den Traum. Ich bin gefaßt, denn ich weiß, daß alles gut gehn wird.

Fr. Schröder [zu Ludwig.] So bist Du mein, geliebtes Kind!

Ludwig. Ach Gott. Wenn ich von Tinchen weg muß, so sterbe ich. Da hilft es Ihnen doch nichts, daß ich Ihr Sohn bin.

Christine. Nein, Ludwig. Du sollst mich nicht verlassen, und ich gehe auch nicht von Dir. O, gnädige Frau, machen Sie, daß wir beisammen bleiben.

Ludwig. Halt, ich habs; geh Du zu Deinem Vater und bitte ihn, ich nehme meine neue Mutter ins Gebet, und damit Holla.

Christine [geht zu Hinrich, streichelt seine Wange; mit gewinnendem Ton.] Liebes Väterchen! Laß mich bei Ludwig bleiben. Wir sind einander so gut.

Hinrich. Element, Blitzmädchen! Ja ich — aber — wenn — [zeigt auf Frau Schröder.]

Ludwig [zu Frau Schröder.] Wenn Sie wirklich meine liebe Mutter sind, und seyn wol-

len, so lassen Sie mich bei Tinchen bleiben. Ich kann nicht leben ohne sie. Weiß Gott ich kann es nicht, und sie will auch nicht von mir scheiden.

Conrad. Kinder das geht nicht, da Ihr nicht mehr Geschwister seyd. Als was soll Tinchen bei Dir bleiben?

Ludwig. Nun, als Schwes — Ach Gott, das ist sie freilich nicht mehr.

Major [der heimlich mit seiner Schwester gesprochen.] Wie ich Dir sage, Mathilde.

Fr. Schröder. Mit inniger Freude.

Hinrich. Die Blitzkinder haben einander lieb wie Braut und Bräutigam. [zu Frau Schröder.] Wenn Sie — so wollte ich sagen —

Fr. Schröder. Und wenn ich sagte: Unsere Kinder!?

Hinrich [freud.] Unsere Kinder? Ja. Topp. [reicht ihr die Hand.]

Major. Recht so. Kinder. Da Ihr nicht Geschwister seyd, so giebt es für Euch nur noch eine Art des Beisammenseyns —

Conrad [schershaft.] Nein. Sie wollen Beide nicht heirathen.

Christine [sieht bestürzt zu Boden.] Ach lieber Gott!

Ludwig [mit fremdem Gesicht.] Was? Sie meinen wol, wir, die Tina und ich, wir könnten einander heirathen?

Frau Schröder. Wie gern nennte ich das liebe Mädchen Tochter.

Ludwig. Ginge denn das an? Ach, das wäre wunderschön. Ja, gute Mutter, eine Andere mag ich nicht, aber die Tina heirath ich gleich, wenn sie mich will. Und sie nimmt mich, das weiß ich gewiß.

Christine [nickt unwillkührlich.]

Ludwig. Sehn Sie, wie sie nickt. Mich will sie, aber keinen Fremden.

Hinrich [rauh.] Nun, Blitzmädchen, sprich. Willst Du ihn oder nicht?

Christine [leise aber schnell.] Ach ja, lieber Vater, seyn Sie nur nicht böse, ich nehme ihn.

Hinrich. Na, so nimm ihn. Element. Nun geht es ja ganz, wie ich dachte; so behalte ich den Blitzjungen doch.

Christine. Siehst Du wol. Nun ist mein Traum ausgegangen.

Ludwig. Ja ja. Ach mir ist, als stünd ich mit Dir in der Rosenlaube. O Du mein lieber Schutzengel. Bin ich Deiner auch werth?

Joseph. Mein theurer Vater! — [schüchtern.] Herr Major, jetzt habe ich einen ehrlichen Vater.

Major. Ich verstehe. Herr Frank. Ihr Sohn will Ihnen gleichfalls eine Tochter zuführen, meine Tochter. [auf Ida zeigend.] Ein braves Mädchen, das Sie lieben und Ihren Sohn glücklich machen wird. Wir sind einig, wenn Sie einwilligen.

Hinrich. Was? Die hübsche Person da? Element! Nun meinetwegen, wenn Sie es zufrieden sind. Aber ein Fräulein! — Nun hier in Europa ist man freilich gescheidter als da, wo ich herkomme, in Asien. Da meint man, der liebe Herr Gott habe zu den Leuten aus einer Kaste ganz besondere und extrafeine Zuthat genommen, und zu den andern nur den Abgang. Hier weiß man das besser.

Major. Fürst und Vaterland, Ehre, Recht und Bruderliebe! In diesen Zeichen sind alle Bessern einander gleich. — [legt Josephs Hand in

das Rechte.] So segne Euch Gott, der Euch zusammen führte.

Joseph. Ida, meine Braut. O ich Ueberglücklicher!

Ida. Freund, Lehrer, Geliebter!

Major. Mathilde! Was hab ich gesagt? Wie nun?

Fr. Schröder. Soviel Glück hofft ich hienieden nicht mehr.

Christine. Der fremde Jüngling mein Bruder, und wir alle so glücklich.

Ida und Joseph. Meine gute Schwester!

Hinrich. Aber zum Henker: Ist denn dies alles wirklich wahr? Träume ich nicht? Bin ich nicht berauscht? — Wie bin ich so reich geworden? Vier Kinder: Und welche Kinder! Wie die Puppen. Mohren-Element! [tritt in die Mitte der jungen Leute und umfaßt die beiden Paare:] Jetzt kann ich von ganzen Herzen rufen: Land, Land!

Major. Wir alle!

Fr. Schröder. Welch ein froher, schöner Frühlings-Abend!

Ludwig [ruft in die Scene.] Blaset, Kameraden! Jetzt blaset Jubellieder in die Luft

hinein, daß alle Leute, ja selbst die lieben Engel im Himmel, unsere Freude vernehmen.

[Waldhorn-Harmonie in der Nähe; das Echo hallt von den Hügeln wieder.]

Hinrich. So recht. Hussa! Ich mögte tanzen. Aber Bruder Conrad, Du sagst kein Wort. Freust Du Dich nicht mit uns?

Conrad Tacitus mecum gaudeo! In der Stille preise ich den Herrn, und sage mit Schiller: „Ein heiliger Wille lebt, wie auch der menschliche wanke; Hoch über der Zeit und dem Raume schwebt, lebendig der höchste Gedanke. Und ob alles im ewigen Wechsel kreist, so beharret im Wechsel ein ruhiger Geist!"

Der Vorhang fällt.

Der
goldene Löwe.

Ein Lustspiel in 4 Abtheilungen.

Personen.

Amtmann Schnabel.
Anton Schnabel, sein Neffe, Studiosus.
Clotilde Maiburg, seine Nichte und Mündel.
Oberförster Holm.
Ein Polizey-Beamter.
Moses, ein Jude.
Frau Schmidt, Wirthin,
Erich, Ober-Kellner,
Claus, Kellner,
Bärbchen, Hausmädchen,
} im Gasthofe zum goldenen Löwen.
Peter, Kutscher des Amtmanns.
Jakob, Jäger.
Ein Nachtwächter.

Der Schauplatz ist in der Hauptstadt eines deutschen Fürstenthums.

Erste Abtheilung.

Zimmer im Gasthofe zum goldenen Löwen.

Erster Auftritt.

Anton Schnabel [schlafend in einem Sessel; in der Hand hält er eine große Tabackspfeife; vor ihm ein Tisch mit mehreren Büchern:] dann Jude Moses. [Es wird geklopft; nach einem Augenblick steckt Moses den Kopf durch die Thür und tritt sodann ein.]

Moses. Er schläft. — Es ist doch ein fleißiger Studios. Gott behüt ihn! — Aber ich muß ihn wecken. [ruft:] Herr Schnabel, Herr Schnabel!

Anton [dehnt sich schlaftrunken, singt:

„Der Herr Professor"

„sitzt im Collegi — legium."

und entschläft wieder.]

Moſes [ſchmunzelnd.] Eppes rares von ä Stimmche. — Aber was thu ich mit dem Collegi — legium? — Herr Schnabel! [er rüttelt den Schläfer.]

Anton [erwacht.] Ah. Du biſt es, Moſes, mein Rabe.

Moſes. Rabe? Wie heißt? Soſo. Spaaß. Ich komme gegangen wegen das Wechſelche —

Anton. Das ich ſchreiben und worauf ich alsdann Geld von Dir empfangen ſoll?

Moſes. Gott ſoll hüthen. Ich meine das Wechſelche über tauſend Thaler von dem Herrn Onkel.

Anton [zu ſich.] Das ich ſtatt des Herrn Oheims bezahlen ſollte und wozu er mir das Geld übermachte, welches ich jedoch anderswo nöthiger gebrauchte, wenn ich nicht ins Gefängniß gehen wollte.

Moſes. Es war vor 3 Tagen fällig; nun erfahre ich bei dem Herrn Finanzrath, daß Ihr Herr Onkel in dieſen Tagen hieher kommen muß um den Erbpacht-Zins zu bringen. Haben Sie nichts gehört? Wird er kommen?

Anton. Ich weiß nichts von ſeiner Ankunft; auch ſtehn wir nicht in ſtarkem Brief-

wechsel. Du willst ihm also mit dem Wechsel zu Leibe gehn?

Moses. Wie anders?

Anton. Aber, wie wär es, Freund Moses, wenn ich die Summe schon empfangen und anderweitig darüber verfügt hätte?

Moses. Sollst Du verschwärzen! Ein solcher Spaaß geht mir ans Herz. Aber, was schmuse ich da? Hab ich nicht Ihres Herrn Onkels Wechsel in Händen?

Anton. Nun, laß gut seyn. Auf etwas anders zu kommen: Moses, lieber Moses, goldner Moses; ich bitte Dich, führe mich durch das rothe Meer meiner Geldklemme. Pumpe mir noch funfzig Thaler.

Moses. Haben Sie Pfand?

Anton [auf die Bücher zeigend.] Sieh da, die Pandecten. Hugo Grotius, Puffendorf und Justinianus; den Napoleon erhältst Du als Zugabe.

Moses. Den Napoleon? Ich mag ihn nicht geschenkt.

Anton. Sein Codex.

Moses. Ein schön Stück für den Käsehändler.

Anton. Hier zwei Werkchen von mir selber. Ein Vorschlag zur Erbauung eines Luftschiffes, mit dem man gegen den Wind fahren kann.

Moses. Das ist mir zu hoch — fahre auch nischt gegen den Wind.

Anton. Nummer zwei. Ueber die Verbesserung der Dampf-Maschinen.

Moses. Was thu ich mit dem Dampf?

Anton. Und hier noch ein Heft über die Finanzen.

Moses [verbeißt das Lachen,] Als Sie geschrieben haben über die Finanzen, muß es eppes rares seyn. Wer da will verbessern die Finanzen, muß haben Geld. Schreiben Sie sich lahm die Finger, der Beutel wird doch leer bleiben, wenn er leer war.

Anton. Diese Handschriften allein sind 500 Thaler unter Brüdern werth.

Moses. Geben Sie sie einem Bruder; ich mag sie nicht. — Sie wollen sich mit mir machen eine Lust, wie neulich, als Sie den Zimmerschlüssel glühend gemacht hatten, daß ich mir hab müssen versengen die ganze Hand.

Anton. Warum kamst Du so oft als Nachbar?

Moses. Warum hab ich gebraucht mein Geld?

Anton. Also die funfzig Thaler — ?

Moses. Bleiben mein, bis Sie schaffen Pfand. Empfehle mich gehorsamst.

Anton. Geh zum Henker, Wucherer!

Moses. Schimpfen Sie nach Belieben. Als ich mich lasse betörkeln, loben Sie mich und ich schimpfe über kurz oder lang mich selbst; das Geld aber ist und bleibt copores. Es ist besser, wenn Sie schimpfen, als ich. Empfehle mich! [geht.]

Anton [allein, steht auf.] Also der Herr Oheim wird kommen; dürfte eine absonderliche Freude haben, wenn alle meine Gläubiger ihm die offenen Klauen entgegen strecken, und unter ihnen auch Freund Moses. — Hm. Seine Schuld. — Mit 300 Thalern jährlich soll ich, der Neffe eines reichen Mannes, angenehm und anständig leben, mir Muth, Kraft und Fleiß für erschöpfende Arbeiten erkaufen? Wie, ich sollte die Blüthenzeit meines Lebens, die herrliche niederkehrende Jugend durchdarben,

während die Söhne ärmerer Eltern sich alle Genüsse verschaffen? Nein, das ist nichts, Herr Oheim! ich liebe Sie, aber ich lieb auch mich selbst. Sie haben den Lebensfrühling genossen, gescherzt, getrunken und schöne Mädchen geküßt, was Sie noch jetzt gern thun, und ich sollte Fasttag haben immerdar? — Es bleibt dabei, Sie geben mir einen hinreichenden Unterhalt, oder bezahlen auch forthin noch meine Schulden. — Aber ich habe seine Wechselschuld nicht getilgt, das Geld zu andern Zwecken verbraucht, das war dumm — doch, wie konnte ich ohne diese Nothhülfe mich vor meinen zahlreichen Gläubigern retten? — Unter die Augen trete ich ihm nicht eher, als bis er versöhnt ist und bezahlt hat. Das letztere ist die Hauptsache — [gähnt,] Der gestrige Commerce dauerte lange, aber es ging flott her — Heute haben wir den Fuchsschmaus.

Zweiter Auftritt.

Anton. Die Gastwirthin Frau Schmidt.

Wirthin. Guten Morgen, Herr Schnabel!

Anton. Gehorsamer Diener, beste Frau Wirthin! [zu sich.] Die will auch mahnen.

Wirthin. Junger Herr, Sie wohnen seit drei Monaten in diesen Zimmern und haben noch keinen Groschen bezahlt.

Anton. Ich treibe gern alles im Großen. Auch das Bezahlen.

Wirthin. Zu dem alten Reste kommen heute 25 Thaler hinzu. Das macht gerade Hundert.

Anton. Also eine runde Summe? das freut mich. Ich lieb alles Runde. Schreiben Sie an; ich steh ja ohnehin gut bei Ihnen angeschrieben.

Wirthin. Leider zu gut, so daß ich, um nicht mehr anzuschreiben, Sie ersuchen muß, entweder noch heute die Schuld zu berichtigen, oder — gleichfalls heute — die beiden Zimmer zu räumen, damit ich sie an bezahlende Gäste vermiethen kann.

Anton. Wie, Sie wollten mich ausjagen? Ihren Liebling?

Wirthin. Im Ernst; ich meine es gut mit Ihnen, bin mir selbst aber die Nächste.

Sie machen es zu arg. Welch ein Ende soll das nehmen?

Anton. Ein fröhliches.

Wirthin. Seit drei Jahren studiren Sie hier, leben locker, genießen jede Lust auf Kosten Ihrer Gläubiger und haben als Bezahler sich einen so üblen Ruf erworben, daß Sie kein Zimmervermiether mehr aufnehmen will. Da ziehen Sie, trotz der hohen Preise der Zimmer in einem Gasthofe, hieher und wohnen und frühstücken hier, ohne an mich und meine Forderung zu denken.

Anton. Mein Gott, werthe Frau, ich denke stets an Sie; ich träume sogar von Ihnen.

Wirthin. Junger Mann, Sie kennen den Werth des Geldes nicht.

Anton. Sehr gut kenne ich ihn. Sehn Sie jetzt zum Beispiel; ich gäbe morgen Hundert Thaler darum, wenn ich heute Funfzig hätte. Leihen Sie mir die funfzig.

Wirthin. Nicht funfzig Pfennige und lägen Sie vor mir auf den Knieen. Welch ein wildes Treiben! —

Anton. Werthe Frau! Keine Vorlesung;

ich habe eine vollständige Idiosynkrasie gegen alle Collegien.

Wirthin. Haben Sie nicht gestern buchstäblich Ihr Geld aus dem Fenster geworfen? Hier aus diesem Fenster unter die Straßenbuben? Ihr letztes Geld?

Anton. O ja; ich wollte an mir Versuche mit dem thierischen Magnetismus machen und da darf man kein Metall bei sich führen. — Aber nein, im Ernst und Vertrauen [gutmüthig.] Die fünf Knaben eines entlassenen Fabrikarbeiters bettelten hier unter dem Fenster; ich weiß, daß die Eltern im tiefsten Mangel schmachten; ich habe zu essen. Da warf ich unter sie, was ich eben besaß.

Wirthin. Viel Herzensgüte, aber noch mehr Leichtsinn! Und was bewog Sie neulich, alle Straßen-Laternen zu zerschlagen?

Anton. Der Stadtglaser hier gegenüber ist unverschuldet in Armuth gerathen. Da zerbrach ich in der Nacht die Leuchten, auf daß er etwas verdienen möge.

Wirthin. Und Sie bezahlten bei der Entdeckung die Kosten und saßen einen Monath im Carcer.

Anton. Der Glaser ist dafür geborgen auf Lebenszeit.

Wirthin. Entsetzlicher Muthwille! — Also Sie können nicht bezahlen?

Anton. Vor der Hand nicht; aber —

Wirthin. So bitte ich Sie, meine Zimmer noch heute zu verlassen.

Anton. Und wenn ich ungehorsam wäre?

Wirthin. Dann müßte ich Sie verklagen.

Anton. Ganz recht. Das thun Sie. Ein solcher Prozeß währt ungefähr zwei Monathe; und während er schwebt, bleib ich provisorisch hier wohnen.

Wirthin [lachend.] Das ist wahr. Aber wenn ich Sie bitte? —

Anton. Liebe Frau, holde, geehrte, liebenswürdige, entzückende Frau! fordern Sie was Sie wollen, nur kein Geld; ich will Sie verehren, lieben, anbeten; ich will — lassen Sie Ihren Verlobten, den angenehmen Oberkellner laufen — ich will Sie heirathen. Erwägen Sie: Frau Doctorin, Professorin, Justizräthin, geheime Räthin, Präsidentin, Ministerin —

Wirthin. Und jetzt: Frau Studentin. — Die Sprache kennt man. Aber hören Sie ei-

nen ernstlichen Vorschlag; ich bin billig, seyn Sie es auch. Räumen Sie diese beiden Zimmer, nach denen stündlich Nachfrage ist, jetzt, so gebe ich Ihnen ein Zimmer im dritten Stock des Hinterhauses so lange umsonst, bis Sie Ihre Lage verbessert haben —

Anton. Aber —

Wirthin. So ist uns Beiden geholfen.

Anton [lachend.] Mir besonders. Wenn ich die dunkle holperichte Treppe herabfalle, so bin ich citissime im Himmel. — Indessen. Was kann ich thun? Eine Hand wäscht die andere — Es sey, ich nehme den Vorschlag an; nemlich aus Dankbarkeit. Wann befehlen Sie?

Wirthin. Sie würden mich verbinden, wenn Sie gleich jetzt auszögen.

Anton. Auf der Stelle? Mit Vergnügen. [wirft die Bücher aus dem Fenster; ruft:] Hausknecht! Das in mein neues Zimmer! [nimmt Pfeife und Mütze.] Ich bin ausgezogen! [bietet der lachenden Wirthin den Arm und führt sie ab.]

Dritter Auftritt.

Kellner Claus, [ein hohes stämmiges Gewächs.]

Claus. Richtig. Der lustige Studiosus

hat nachgegeben, Platz gemacht. Ein munteres Haus! Hm was thuts! Wers nur auch so gut haben könnte! Ich wünschte, ich wäre wieder im Felde als Kriegsmann und es ginge unter unserm großen Marschall vorwärts gegen den Feind mit einem Hurra. Das war ein Leben. — Oder könnte ich wenigstens wieder als Jäger durch Feld und Wiese, Flur und Wald streichen; doch, wo ist Unterkommen! In diesem Hause hab ich Brod, aber noch mehr Langeweile. Ich wollte, es wär' aus.

Vierter Auftritt.

Claus. Frau Schmidt. Oberförster Holm und Jakob, Jägerbursche.

Holm. Diese beiden Zimmer sind es? [sieht in die Seitenthür.] Ganz gut; ich nehme sie und will meine Schwester hier erwarten, die jeden Augenblick eintreffen muß. Hier ein Goldstück auf die Miethe. [giebt es.]

Wirthin. Sehr gütig.

Claus [im Abgehn zu Jacob.] Die Herren sind wol Forstmänner?

Jakob. Errathen.

Claus. Bin auch einmal Jäger gewesen.

Jakob. Freut mich.

Claus. Mich auch, Kamerad! [schüttelt ihm die Hand und geht.]

Wirthin. Sie befehlen weiter nichts?

Holm. Vor der Hand nichts; ich werde jetzt meiner Schwester entgegen gehen.

Wirthin [entfernt sich.]

Holm. Nun bin ich froh und meinem Ziel nahe. Alles ist vorbereitet. Der Amtmann trifft mit seiner Nichte, meiner geliebten Clotilde, heute hier ein und steigt im Gasthofe zur Stadt Paris ab. Das meldet mir die Theure; ich habe ihr dagegen insgeheim in einem Schreiben meinen Entwurf mitgetheilt und sie billigt ihn; ich stehe jetzt an der Ausführung. So bald sie ankömmt, sucht sie sich von ihrem argusäugigen Vormund zu entfernen; ich führe sie rasch hieher, wo mein Jugendfreund, der Prediger Hartwich, uns auf der Stelle traut. Dann mag der Alte sehen, wie er seinen Freund, Herrn Bürstenbart, dem er das Mädchen versprach, abfindet.

Jakob. Hm. Die Sache wird Schwierigkeiten haben.

Holm. Allerdings; doch treue Liebe siegt.

Jakob. Der Amtmann soll ein Schlaukopf seyn.

Holm. Ein schlauer Geizhals, der das Mädchen jetzt eben gegen einen Kuppelpelz an einen hiesigen reichen aber gebrechlichen Kaufmann zu verschleudern strebt. Er hüthet gleich einem Zauberdrachen die holde Jungfrau, um so mehr, als er selbst früher ein Weltmann war und noch jetzt jeder Schürze nachläuft. Da er vor einem Monath meine schriftliche Werbung aus Habsucht verwarf, so soll er mir jetzt die Braut gegen seinen Willen überlassen. Darüber ist Clotilde mit mir einig und nichts wird seine Schlauheit fruchten.

Jacob. Und wie sieht er aus? Daß ich ihn kenne, wenn er kömmt.

Holm. Ich sah ihn nie, und kenne seine Person nur vom Hörensagen. Er ist ein Funfziger, von mittler Größe. Da er noch den Weibern gefallen will, so kleidet er sich anständig. — Doch genug davon, die Minuten werden mir zu Ewigkeiten, bis die Geliebte erscheint. Komm, begleite mich nach der Stadt Paris; wir wollen nachsehn. Sey aufmerksam,

und

und wenn Du bemerkst, daß ich Clotilde fortführe, so eilst Du zu dem Pfarrer Hartwich und bringst ihn flugs hieher. Verstehst Du? [geht.]

Jakob. Aufs Haar! [begleitet ihn.]

Fünfter Auftritt.

Oberkellner Erich.

Erich. Nun, besetzt wären die Zimmer wieder. [indem er Tisch, Sopha und Stühle abstaubt und zurecht setzt.] — Gottlob! Bald wird alles dies und Haus und Hof, nebst einer hübschen Frau, mein Eigenthum seyn. Triumph! Das heißt eine starke Parthie gewinnen. [am Fenster.] Da fährt ein Fremder mit einem Einspänner vor. — Ein alter Herr und ein junges Frauenzimmer. — Ein Einspänner? das kommt hinten hinaus zu wohnen, im dritten Stock über dem Waschhause.

Sechster Auftritt.

Oberkellner. Amtmann Schnabel. Clotilde. Wirthin. Kutscher Peter [trägt eine Chatoulle, setzt sie auf den Tisch und entfernt sich wieder.]

Amtmann Schnabel [eintretend.] Ja,

ja, Frau Wirthin, bei meinem Neffen will ich wohnen.

Wirthin. So ist der junge Mann, der diese Zimmer gemiethet hat, Ihr Herr Neffe?

Schnabel. Aufzuwarten. Leider.

Wirthin [zu sich.] Das hübsche Mädchen folglich seine Schwester, die er erwartet.

Schnabel. Wo ist der Wildfang? Schon hinaus?

Wirthin. Er ging so eben fort, Ihnen entgegen.

Schnabel. Er weiß, daß wir kommen?

Oberkellner. Freilich.

Schnabel. So ist der Bursche denn auch ein Prophet, ein junger Adam Müller. Das fehlt noch. Er ist liederlich, unthätig, naseweis; und wenn er nun auch weissagt, so ist er ganz in der Mode! [setzt sich in das Sopha.] Ah, da kann man ausruhen, und kostenfrei. — Frau Wirthin! Hat jenes Zimmer dort einen eigenen Eingang?

Wirthin. Nein, man geht hier durch.

Schnabel. Gut, recht gut. Nichtchen, da wirst Du wohnen. Ungestört. Du wirst Dich

entpuppen wollen von den Reisekleidern. Geh, thue das, mein Kind.

Clotilde [geht in das Seitenzimmer.]

Wirthin und der Oberkellner [entfernen sich gleichfalls.]

Schnabel. Meine erste Absicht, den liederlichen Neffen an Ort und Stelle zu überraschen und so am gründlichsten zu kundschaften, wäre verfehlt, denn er ist nicht daheim; doch mit der zweiten wird es gelingen; ich will bei ihm wohnen, um Etwas zu ersparen. Man hat mich in der Stadt Paris stets sündhaft geprellt.

Clotilde [ohne Reisemantel.]

Schnabel. Noch immer das finstere Gesicht, Clotilde? Deine Stirn ist kraus wie unser Landsee beim Aequinoctial-Sturm.

Clotilde. Kein Wunder. Bei eisigem Wind und Nebel diese zwecklose Reise —

Schnabel. Zwecklos? Ein guter Wirth thut viel auf einmal ab; ich bringe die Pachtgelder hieher, überfalle den Neffen, und vermähle Dich mit Herrn Bürstenbart.

Clotilde. Nummer drei wird gestrichen. Eh ich Frau Bürstenbart werde, bleib ich ledig immerdar, wie Vesta.

Schnabel. Possen. Seit Gott ein Männlein und ein Fräulein — oder eine Mamsell — schuf, soll Niemand ledig bleiben; am allerwenigsten aber eine holdseelige Jungfrau wie Du, die der lombardischen Pappel gleich aufwuchs, deren Locken Gold, die Augen Veilchen und die Wangen Rosen tragen.

Clotilde [verneigt sich.] Die lombardische Pappel neigt ihren Wipfel vor der Silber-Pappel.

Schnabel [faßt nach dem Kopf.] Ich verstehe; doch ich gleiche dem Vesuv mit beschneitem Gipfel; im Innern brennt es lichterloh, obgleich im dreißigsten Jahre dies Haupt schon grau war. — Dein Widerwille gegen Freund Bürstenbart ist mir übrigens erklärlich. Der Waldbruder in Falkenburg, der Herr Holm, Dein Jugendgespiele, gewann Dich früh und Deine verstorbene Mutter, meine Schwester, beging die Thorheit, die Kinderposse zu begünstigen.

Clotilde. Mit Recht. Als Knabe zog Holm mich, ein achtjähriges, hülfloses Kind, aus dem reißenden Waldstrom. Da sprach meine gute Mutter: er besitze einst das Leben, das er

gerettet; und auf ihrem Sterbebette legte sie segnend unsre Hände in einander. So gehör ich ihm und keinem Andern.

Schnabel. Nach Deines klügern Vaters letzten Willen gehörst Du dem, den ich, Dein Vormund, für Dich wähle.

Clotilde. Lernen Sie Holm doch kennen.

Schnabel. Ich will nicht. Er ist ein armer Schlucker; das ist mir genug. — Was kann er mir nützen?

Clotilde. Er ist so schön, so gut, so liebenswerth.

Schnabel. Bürstenbart ist weit liebenswerther, denn er besitzt mehr Dukaten als Holm Pfennige. Darum ist er ein Engel.

Clotilde. Ein Posaun-Engel?

Schnabel. Ein Engel sag' ich, denn er ist reich. Sein Aeußeres kann man freilich nicht schön nennen; aber — Nun, er ist so ziemlich gewachsen —

Clotilde. Wie ein Elephant. O ja.

Schnabel. Alberner Vergleich. Und gesetzt, er gliche einem Cameel, so wird er Dein Mann. Zweimal hab ich mich vermählt, aber nie gefragt, ist sie schön, sondern, wie viel

Geld hat sie? Das ist Schönheit. — Gerade heraus. Holm stellt Dir nach, ich weiß es und Du bist mit ihm einverstanden. Da wollte ich lieber die Insel Sanct Helena bewachen, als eine thörichte Jungfrau, die, einig mit dem Herzbuben, den Oheim zu prellen sucht. Müde meiner Rolle als Paradies-Engel mit dem Flammenschwerd, übergeb ich den Erkenntnißbaum Herrn Bürstenbart zur Bewachung. Meinst Du, ich wüßte nicht, daß Du, gegen mein Verbot, ihn auf dem letzten Balle im Städtchen gesprochen und daß Du noch bis jetzt Briefe mit ihm wechselst? O, ich weiß Alles.

Clotilde. Immerhin. Auch ich weiß viel. Warum soll ich dem Podagristen ausgeliefert werden? Weil er meine Mitgabe zinsenfrei in Ihrer Hand lassen will bis zu Ihrem Tode —

Schnabel [zu sich.] Satanskind!

Clotilde. Ich weiß aber auch, daß der Schacher rückgängig wird, so lange man hier zu Lande anders als in Algier mit den Sclavinnen verfährt; so lange man sie hier noch frägt, ob sie auch dem Käufer dienen wollen. Sie führten mich in die Stadt; ich folgte; Sie wollen mich zum Altar führen; auch das; aber

wenn ich dort gefragt werde: Clotilde willst Du den Schächer zur Rechten zu Deinem Ehgemahl? so ruf ich ein lautes gültiges Nein! und aus ist der Spaaß. — So, Herr Oheim. Wir haben nun unser Herz gegenseitig ausgeschüttet; jeder von uns handle forthin, wie es ihm beliebt. Gute Besserung! [geht in ihr Zimmer.]

Schnabel. Papperlepapp — Naseweis! — Wenn sie nur nicht so hübsch wär, ich wollt ihr den Text lesen; aber so stockt mir das Scheltwort im Munde, wenn ich das niedliche Wesen in ihrer natürlichen Glorie anschaue. Gott sey Dank, daß die verbotenen Grade da sind und ich neben dem Schönheitssinn auch Gewissen habe. — Aber fügen muß sie sich. Weib meines Freundes, oder eine alte Jungfer. Dabei bleibt es!

Siebenter Auftritt.

Schnabel und Bärbchen.

Bärbchen. Befehlen der gnädige Herr Etwas?

Schnabel [kurz und rauh.] Nichts. [indem

er sie ansieht.] Doch, mein Kind. [zu sich.] Ei, das Mädchen ist gar nicht übel. — [laut.] Komm doch näher. — [zu sich.] Ganz allerliebst.

Bärbchen [nähert sich verschämt.] Befehlen? —

Schnabel. Nichts befehl ich, Du kleiner Schelm! — Sage doch, was machst Du, oder was bist Du hier?

Bärbchen. Hausmädchen, aufzuwarten.

Schnabel. Heißest?

Bärbchen. Barbara oder Bärbchen.

Schnabel. Bärbchen also! Etwa — achtzehn Jahr alt — ? Und — wo wohnst Du? Wo ist Dein Zimmer? — Sieh, mein Kind, man kann in einem Gasthofe nicht wissen, wo man die Leute nöthig hat.

Bärbchen. Ganz nah wohn ich. Man geht hier im Vorsaal durch die zweite Thür rechts, den Gang hinab, die dritte Thür links, da ist mein Zimmer.

Schnabel. Gut mein Kind, ich merk es mir.

Bärbchen. Aber — Jemine, ich kenne Sie schon. Wohnten Sie nicht vor einem Jahr in der Stadt Paris? Ich war dort in Condi-

tion. Einmal auf der Treppe kniffen Sie mir die Wange und sagten [verschämt] ich wär hübsch; und wollten mich küssen; aber —

Schnabel. Ja, ja; ich erinnere mich. Du sperrtest Dich. Nun, den Kuß bitte ich mir jetzt aus.

Bärbchen [wendet sich ab.] Bewahre. Das ist unschicklich. Ein Mädchen darf Niemanden küssen.

Schnabel. Im Gegentheil, Närrchen; ihr dürft nichts anders thun. Ein Mädchen das nicht küßt, ist eine totale Sonnenfinsterniß. Darum sey nicht spröde; gieb, gieb! [faßt ihre Hand.]

Bärbchen. Ich schreie.

Schnabel. Nicht doch mein Engel. [umfaßt sie und will sie mit Gewalt küssen.]

Bärbchen. Lassen Sie mich. [wehrt ihn ab.]

Achter Auftritt.

Vorige. Jakob.

Schnabel [seine Bemühung fortsetzend.] Sey doch gescheid, Mädchen.

Bärbchen. Darum eben küß ich Sie nicht.

Jakob [ernst.] Will er wol von dem Mädchen weg!

Bärbchen [schreit und entläuft.]

Schnabel [zu sich.] Verdammt! Muß gerade der Mensch kommen.

Jakob. Schöne Aufführung in andrer Leute Zimmern.

Schnabel. Halt er das Maul, mein Freund. Dies ist jetzt mein Zimmer. [wirft sich in das Sopha.]

Jakob. Was? Dies ist meines Herrn Zimmer. [wirft sich in die andere Ecke des Sophas.]

Schnabel [zu sich.] Ohne Zweifel der Aufwärter meines Neffen — [laut.] Bescheiden, Bursche.

Jakob [macht es sich bequem.] Gerade wie Sie, der Sie hier auf die Mädchenjagd gehen. Sie sollten sich schämen.

Neunter Auftritt.

Vorige. Holm.

Jakob [springt auf.] Da ist mein Herr. Nun werden Sie Ihren Text kriegen

Holm. Jakob, höre! [zieht ihn auf die Seite.]

Schnabel [zu sich.] Noch Einer? Wahrscheinlich ein Freund Antons?

Holm [leise zu Jakob.] Ich komme so eben aus der Stadt Paris. Noch ist der Amtmann dort nicht angekommen; mir brennt der Boden unter den Füßen. Geh Du dahin und warte; und kommt Clotilde an, so rufe mich eiligst. Geh.

Jakob [eben so.] Auf der Stelle. Aber sehn Sie da den alten Herrn; der muß verrückt seyn. Er läßt hier die Mädchen mit Gewalt und spricht: dies sey sein Zimmer.

Holm. Das wird sich finden. Eile nur und sey aufmerksam; ich verlasse mich ganz auf Deine Treue.

Jakob. Bei meiner Seele das können Sie. So gewiß Sie aus mir, dem Wildschützen, einen ehrlichen Kerl gemacht und meine blinde Mutter unterstützt haben, so gewiß bin ich der Ihrige bis in den Tod. [läuft fort.]

Holm [auf Schnabel schauend.] Ein wunderlicher alter Herr. [laut zu ihm.] Ihr Diener!

Schnabel [ohne sich zu rühren.] Diener!

Holm. Wies man Ihnen dies Zimmer an, mein Herr?

Schnabel. Natürlich.

Holm. Mir auch. Hier muß ein Irrthum obwalten. Da ich indeß der Erste war, so werden Sie mir das Mühlen-Recht zugestehen, und sich wegbegeben. In jedem Augenblick erwarte ich meine Schwester, und ungern treffen Damen mit fremden Männern in demselben Zimmer zusammen; folglich muß ich Sie bitten —

Schnabel. Ich bedaure, daß ich nicht weichen kann.

Holm. Pfui, mein Herr. [ruft.] Frau Wirthin! — Wir wollen doch sehn —

Schnabel. Darf ich fragen, mein Herr, wer Sie sind.

Holm [unbefangen.] Der Oberförster Holm aus Falkenburg [ruft.] Frau Wirthin!

Schnabel [erschrocken ausspringend.] Was? — Herr Holm? —

Zehnter Auftritt.

Vorige. Clotilde.

Clotilde [in der Seitenthür.] Was giebts? — Wie? Holm? Sie hier? [winkt ihm.]

Holm [ihr entgegen eilend.] Clotilde! Engel!

Endlich hab ich Dich. [umarmt sie.] Ein guter Geist gab mir es ein, meinen Jakob nach dem Gasthofe zu senden. Nicht wahr, er fand Dich, und führte Dich hieher?

Clotilde [winkend.] Nicht doch — das ist einzig — August, was beginnen Sie? —

Holm. Ach so. Verzeih. Ich vergaß mich in meinem Entzücken.

Schnabel [der wie versteinert da stand, hält sich den Kopf; zu sich.] Potz Wetter! Bin ich noch der alte Schnabel oder nicht!

Holm. Mein Herr, Sie sehn hier meine Schwester!

Clotilde [flüstert ihm zu:] Der Oheim!

Holm [läßt Clotilde fahren und hustet vor Schreck.]

Schnabel [hohnlachend.] Ihre Schwester? Sehr wohl. So sind wir ganz nah verwandt, denn sie ist meine Nichte. — Diener, Herr Neffe!

Holm [verlegen.] Ich habe —

Schnabel [spottend.] Mich verrechnet.

Holm. Ich bin —

Schnabel. In der Falle.

Holm. Es ist —

Schnabel. Zum Verzweifeln. Nicht so, mein Herr!

Holm [sich die Stirn schlagend.] Verdammtes Unglück! Vermaledeites Schicksal!

Schnabel [stolz.] Ruhig, junger Mann. Wir wollen die Angelegenheit mit kaltem Blut abthun. — Verlaß uns Clotilde!

Clotilde. Die Sklavin gehorcht. [zu Holm.] Wie Sie auch ferner handeln mögen; ich halte Ihnen Wort. [geht in ihr Zimmer.]

Schnabel. Abgegangen, standhafte Prinzessin! — Mein Herr, was bei dem Besuch dieses Hauses auch Ihr Zweck war: er ist vereitelt. Das Schicksal selbst ist gegen Sie, wie Sie bemerken. Bemühn Sie sich deshalb forthin nicht mehr; meine Ansicht von Ihrem Liebeshandel kennen Sie aus meinem Rückschreiben auf Ihre Freiwerbung. Und nun bin ich gewarnt, gerüstet: Was werden Sie thun? Ablassen oder Ihren Weg verfolgen? —

Holm [zu sich.] Wenn er dennoch zu täuschen wäre. Es gilt den Versuch; ich kann Nichts verlieren und Alles gewinnen. [laut.] Lesen Sie in dieser Beziehung meinen Entschluß. Ja mein Herr. Die Dichter sagen

wahr: Es giebt ein Schicksal und einen Beelzebub. Ich lasse ab. Zwar ist Clotilde mir unendlich theuer, aber ich gebe sie auf; mit blutendem Herzen; aber ich muß sie aufgeben. Wer mag gegen die finstern Mächte ankämpfen?

Schnabel. Wohl gesprochen. Es freut mich, daß ich also Sie finde. Sie handeln ganz gescheid, wenn Sie ein reiches schönes Mädchen zur Gattin begehren; aber ich thue meinerseits auch wohl, wenn ich die Gewählte Ihnen verweigere. Sie sind ohne bedeutendes Vermögen.

Holm. Leider ja.

Schnabel. Oberförster mit jährlich sechshundert Thalern. Gesetzt, Clotilde würde die Ihrige. Nun ja, Frau Oberförsterin mit sechshundert Thalern und einem Hausseegen von acht bis zwölf Kindern. Das frißt wie Kienraupen; die Aussteuer geht darauf. Der Herr Gemahl gesegnet das Zeitliche und die Wittwe sammt dem Dutzend junger Pumpernickel, sitzt in Elend und Jammer, und flucht dem Oheim, der einst der blinden Liebe Vorschub leistete.

Holm. Es wäre möglich. O ich schaudere!

Schnabel. Nein, nie willige ich ein.

Und gelang es Ihnen auch, mir Clotilde hinterrücks zu kapern, so bleibt ihr Vermögen in meiner Hand; nur unter dieser Bedingung übernahm ich die Vormundschaft —

Holm [zu sich.] Vorgeblich ja, aber wir wissen das Gegentheil.

Schnabel. Also ist hier nichts für Sie zu machen. Aber fragen Sie doch anderswo an, Clotilde ist ja nicht die einzige Ehestands-Candidatin. Ach, es kann Ihnen gar nicht fehlen.

Holm. Glauben Sie?

Schnabel. Sicher. Aber wohl zu merken, auf Geld müssen Sie sehn. Um alles in der Welt wählen Sie sich kein solches Fräulein Gotterbarms mit einer Aussteuer von Spitzen, Shawls und Florence-Kleidern, Schminkbüchsen und Teufelsmährchen in goldenen Taschenbüchern, das nichts hat, als die vergänglichen Gottesgaben und nichts kann, als ins Theater gehn, tanzen und sich putzen.

Holm. Doch wenn Liebe, Tugend, Seelenadel, Schönheit — und wenn das Herz —

Schnabel. Liebe, Tugend? Seelenadel? Nun ja, nebenbei. Auch Schönheit, alles neben-

benbei. Aber das liebe Baare ist die Hauptsache. [eifrig.] Reden Sie mir nicht vom Herzen. Das Herz eines verständigen Mannes soll und muß einem leeren Kasten gleichen, in den man legt, was Einem beliebt; ich hab einen Geldkasten daraus gemacht und mich wohl dabei befunden. Zwei Weiber habe ich gehabt und nicht gewußt, ob ich ein Herz habe, oder nicht. Dagegen habe ich Leute gekannt, die bei Schönheit, Liebe, Tugend und Seelenadel ihrer armen Weiber so mager und bleich wurden, wie die Gipspfeifen und sich quälten ihr ganzes Leben lang. Seyn Sie klüger. Suchen Sie eine andere, reiche Braut. Das ist mein Rath.

Holm. Ich befolg ihn, denn Sie urtheilen im Geiste ächter Lebensweisheit; darum will ich ihn auf der Stelle befolgen. Doch, wo suche, wo sind ich? Ha, welch ein Einfall. Die Besitzerin dieses Hauses ist Wittwe, scheint mir gewogen, ist wohlhabend, hübsch, gut und ziemlich jung. Wie wenn ich mich an sie wendete —?

Schnabel. Gut. Köstlich. Ja, die hat sicher Geld. Lieferungen und Gasthöfe sind ergiebige Goldminen. Ein Lieferant speis't für die ganze Armee und der Gastwirth macht Casse

aus Eichorien, und Rothwein aus Heidelbeeren. Da greifen Sie zu.

Holm. Der Versuch werde sogleich gewagt. Entschuldigen Sie mein früheres Benehmen; ich war verblendet, thöricht. Ich gelobe Ihnen, noch heut dieses Haus, diese Stadt zu verlassen und Ihr Fräulein Nichte für immer zu meiden.

Schnabel. Auf diese Bedingung sey alles vergessen.

Holm. Nehmen Sie meinen besten Dank und behalten Sie mich in geneigtem Andenken.

Schnabel. Wird nicht fehlen. Leben Sie wohl!

Holm [will gehn.]

Eilfter Auftritt.

Vorige. Wirthin.

Wirthin. Haben Sie vorhin nach mir gerufen?

Holm. Ja, ja! [zu sich.] Das Lustspiel beginne. [zu Schnabel leise.] Ihrem Rath gemäß frag ich hier an. Die Gelegenheit ist erwünscht.

Schnabel [gleichfalls flüsternd.] Gut; ich wünsche Glück und mache Platz.

Holm. Auf ein Wort, beste Frau. [führt sie bei Seite.]

Schnabel [in sich, indem er der Seitenthür zu geht.] Wir wollen doch ein Bischen horchen. [ab.]

Holm [zu sich.] Er wird lauschen. [zur Wirthin leise.] Sagen Sie mir, Frau Wirthin! Können Sie mir wol ein anderes Zimmer geben, nur bis Mitternacht; dann reis' ich ab. Aber reden Sie leise.

Wirthin [mit gedämpfter Stimme.] Wie? Wollen Sie nicht mehr bei Ihrem Herrn Oheim wohnen?

Holm. Nein. Er ist wunderlich gelaunt, unverträglich; ich muß mich von ihm trennen.

Schnabel [erscheint in der Seitenthür; zu sich.] Er greift die Vestung an. [zieht sich zurück.]

Wirthin. Sie können Nummer Drei, hier neben an, beziehen.

Holm. Ich bins zufrieden und zahle gern, was Sie fordern, unter der Bedingung, daß Niemand, auch mein Oheim nicht, meinen Aufenthalt in Ihrem Hause erfährt; ich habe Gründe, Ihr Wort dafür zu fordern.

Zwölfter Auftritt.

Holm. Wirthin. Schnabel und Clotilde [in der Seitenthür.]

Wirthin. Von Herzen gern.

Schnabel [zu Clotilde flüsternd.] Da siehst Du's nun.

Clotilde [zu sich.] Welche Absicht mag er haben?

Holm [zu sich.] Er horcht. [mit lauter Stimme.] Wie sehr muß ich Ihnen danken, schöne Frau. Wohlan, Sie sollen auch mit mir zufrieden seyn. [küßt ihre Hand.]

Schnabel [zu Clotilde leise.] Da hörst Du es doch.

Clotilde [zu sich.] Ich verstehe. Holm sucht ihn zu überlisten. Wohlan, auch ich übe Verstellung. [zu Schnabel.] Der Verräther!

Holm [indem er sie abführt.] Wir sind also einig?

Wirthin [im Gehen.] Vollkommen.

Clotilde [mit Pathos.] Der Treulose! Nie soll er mein Angesicht wieder sehen.

Schnabel [zu sich.] Das gebe der Himmel!

Clotilde. Ich will den Unwürdigen vergessen, ihm vergelten.

Schnabel [still jubelnd.] Schön, herrlich!

Clotilde. Wehe der unglücklichen Verlassenen. Wehe aber auch ihm!

Schnabel [lacht verstohlen.] Ha, ha, ha!

Clotilde. O der Barbar, das Ungeheuer! [eilt in ihr Zimmer.]

Schnabel [reibt die Hände vor Wonne.] Ha, ha, ha! Das ging rasch und absonderlich gut — ich bin den armen Schlucker los und sie ist ergrimmt auf ihn. Das ist mein Werk. — Bravo, alter Schnabel, Braviſſimo! [geht pfeifend umher und singt in der Weise einer Polonaise.] Trallalla, trallalla!

Der Vorhang fällt.

Zweite Abtheilung.

[Dasselbe Zimmer.]

Erster Auftritt.

Schnabel, dann Claus.

Schnabel. Alles geht gut. Nichchen klagt wie Sappho um ihren Phaon und schmäht auf den Ex-Liebhaber wie Medea auf den Jason. Sie will ihm vergelten, das heißt: mir gehorchen. Ich bin am Ziele!

Claus [mit einer Flasche Wein und einem Glase Wasser.] Hier ist die befohlene Flasche Wein.

Schnabel [einschenkend.] Gut. Weiß er Freund, was sie kostet?

Claus. Einen Thaler zwölf Groschen.

Schnabel. Ei, der Preis ist himmelschreiend hoch.

Claus. Es ist Elfer, wie Sie ihn bestellt haben.

Schnabel [nachdem er getrunken.] Elfer? Bremer Fabrik. Nummero Eilf mag es seyn. [seufzt.] Gott, Gott, wie kann ein Mensch so habsüchtig seyn! — Es ist gut — Was soll das Wasser?

Claus. Das Fräulein hat es befohlen.

Schnabel. So, ganz gut.

Claus [indem er auf die Seitenthür zugeht.] Trink nur Geizhals! Der Wein würde Dir zu Wermuth werden, wenn Du wüßtest, daß ich ein Briefchen von dem wackern und freigebigen Oberförster an das schöne Kind in der Tasche trage. — Ho, der Claus wird wieder Jäger, im grünen Wald. Der Oberförster hat mich angenommen. [ab.]

Schnabel [trinkt.] Ja, diesmal soll, wie ich hoffe, es mir hier besser gehen als ehedem. So oft ich sonst nur den Fuß in die Stadt setzte, erfuhr ich des Schicksals böse Tücke und es war gerade, als ob alle die Teufel welche seit einiger Zeit in den Lesebibliotheken spuken, auf mich losgelassen würden, mich mit Unheil, Leiden, Verdruß und Plage zu überschütten. — Jetzt wirds damit vorbei seyn. Eines liegt mir noch schwer auf dem Herzen; die Erkundigung nach

Anton — O, weh, o weh! — Indeſſen es muß ſeyn und am beſten wärs, wenn ich ſogleich zum Werke ſchritte. Dann wärs vorüber. Es ſey.

Claus [aus der Seitenthür tretend.] Das liebe Mädchen iſt ſeeleufroh und ich bringe dem Harrenden die gewünſchte Antwort.

Schnabel. Mein Freund, ich laſſe die Frau Wirthin bitten, ſich auf einen Augenblick zu mir zu bemühen.

Claus. Werd es ausrichten. [entfernt ſich.]

Schnabel. Was werd ich von dem Taugenichts erfahren! Wenn es nur ohne Bezahlen abgeht; doch ich fürchte, ich fürchte — Und der Entſchluß des Liebes-Paares war — je mehr ich es überlege — von beiden Seiten ſehr raſch, zu raſch. Werden ſie auch dabei beharren? Bettler und Verliebte verſöhnen ſich gar leicht. — Hm, hm! — Komm, lieber Bremer, verleihe mir Troſt und Muth. [trinkt.]

Zweiter Auftritt.

Die Wirthin und Schnabel.

Wirthin. Mein Herr, Sie haben gewünſcht —

Schnabel. Entschuldigen Sie. Ich will Sie um einige Auskunft über meinen Neffen bitten, der hier wohnt. Wie beträgt er sich?

Wirthin. Der hier wohnt? Tadellos, so lang ich ihn kenne.

Schnabel. Er soll bedeutende Schulden machen.

Wirthin. So? Mir ist er nichts schuldig.

Schnabel. Gut. Bei den Wirthen fängt er sonst immer an. Ich danke Ihnen für die unerwartet gute Nachricht.

Wirthin [verneigt sich und geht.]

Schnabel [zu sich.] Aber je mehr ich nachdenke, um so verdächtiger wird mir Holms übereilte Sinnesänderung. Bei der Frau da könnte ich ein Bischen nachforschen. [ruft.] Frau Wirthin, ich bitte noch um einen Augenblick.

Wirthin [kehrt zurück.] Was wäre gefällig?

Schnabel [zu sich.] Wenn er geheuchelt hätte, mich zu betrügen. Das muß heraus. [laut.] Sie — Sie — sind Wittwe? —

Wirthin. So ists.

Schnabel. Werden es aber nicht lange mehr seyn?

Wirthin. Nein, mein Herr.

Schnabel. Der — Herr Oberförster sprach hier vor einer Stunde mit Ihnen? —

Wirthin. Ist der junge Herr ein Oberförster? Er hat den Fremdenzettel noch nicht ausgefüllt; auch Sie nicht, mein Herr. Ich bitte darum.

Schnabel. Er machte Ihnen einen Antrag? —

Wirthin. Wissen Sie davon?

Schnabel. Ich weiß alles und wünsche Glück.

Wirthin. Nun, nun — Aber Ihr Herr Neffe wollte doch, daß Sie nichts davon erfahren sollten.

Schnabel. Was weiß mein Neffe davon? Der Oberförster bat um Ihre Hand? —

Wirthin. Ihr Herr Neffe? Nicht doch.

Schnabel. Neffe! Ich rede nicht von ihm, sondern von dem Grünrock.

Wirthin. Nun, der ist ja eben Ihr Herr Neffe.

Schnabel. Ein Irrthum, beste Frau. Zwar kann ein ehrlicher Mann in unsern Zeiten wohl zu Söhnen und Neffen kommen, ohne daß ers weiß; doch dieser ist nicht mein Neveu.

Wirthin. Er selber hat es mir gesagt.

Schnabel. Vermuthlich nicht ohne Absicht. Kurz, liebe Frau Wirthin. Er warb nicht um Sie, sagte Ihnen gar nichts von Lieb und Ehe?

Wirthin. Kein Wort. Er miethete ein Zimmer von mir. Von Heirath konnte er mit mir wol nicht reden, da ich die Braut des Oberkellners und in einigen Tagen seine Frau bin.

Schnabel [pfeift; zu sich.] Hu, da geht mir ein Licht auf. Was sag' ich, kein Licht; ein ganzes Feuerwerk an hohen Geburtstagen. Seine plötzliche Sinnesänderung also Erdichtung, ein Versuch mich zu prellen. — Oh, nun ist auch das Nichtchen mit ihm einverstanden. Ein geheimer Bund, so wahr ich Schnabel heiße. Vorgesehen Amtmann, aufgemerkt, die Augen hinten und vorn wie ein Janus — Sagen Sie mir, beste Frau; wissen Sie nichts weiter von diesem meinem angeblichen Neffen? —

Wirthin. Nichts, als daß er diese Nacht abreisen will.

Schnabel. Gut. Wenn es nicht eine neue Lüge ist.

Wirthin. Darf ich denn nun auch fragen, wer Sie sind, mein Herr?

Schnabel. Der Amtmann Schnabel aus Karlsdorf.

Wirthin. Der Herr Oheim des Studiosus Schnabel — ?

Schnabel. Der bei Ihnen wohnt. Ja, der ist mein Neffe, aber es thut mir sehr leid.

Wirthin. Ja, wenn der Ihr Neffe ist, so bedaure ich, Ihnen sagen zu müssen —

Schnabel [zu sich.] Aha, nun kömmt das Bülletin seiner Thaten.

Wirthin. Daß er allerdings viel Schulden hat; aber auch ein ganz vortreffliches Herz.

Schnabel. So? Gut. Das mag er seinen Gläubigern in Zahlung geben.

Wirthin. Wird der wohlhabende Onkel das zugeben? Meine Forderung beträgt 100 Thaler.

Schnabel. Halten Sie sich an Ihren Schuldner.

Wirthin. Das findet sich, mein Herr! [entfernt sich.]

Schnabel. Soll mir lieb seyn, wenn es sich findet, nur nicht bei mir — [allein.] Sagte

ichs doch; ich bin in der Stadt und das böse Schicksal ist auch wieder da — Aber ich will ritterlich gegen den Riesen kämpfen. [ruft.] Peter! — Ueberall stell ich Wachen aus. Das Mädchen bring ich aus dem Hause, wo der Feind im Hinterhalte liegt; ich selbst gehe weg von hier. Ich gehe zu Bürstenbart, er muß uns bei sich aufnehmen; er bewache selbst die Braut. Den Holm verklag ich, er hat sich fälschlich für meinen Neffen ausgegeben.

Dritter Auftritt.

Schnabel. Peter.

Schnabel. Ich hab Dir etwas zu sagen, mein guter Peter.

Peter. Ich Ihnen auch; eben wollt ich kommen, als Sie riefen.

Schnabel. Rede, mein Sohn.

Peter. Sehn Sie, vor einer halben Stunde ist ein junger Herr zu mir in den Hof gekommen. Er trug einen grünen Rock.

Schnabel. Grünen Rock? Ich kenne ihn. Weiter.

Peter. Der hat mich allerlei gefragt, so von Ihnen. Ob Sie noch immer so geizig wä-

ven und ob ich auch Noth bei Ihnen leiden müßte. Ob Sie heute noch ausgehn würden und wie lange Sie Abends aufblieben.

Schnabel [pfeift; zu sich.] Ich verstehe.

Peter. Erst hab ich ihn angeschnauzt und sagte immer: Nee, und hernach: das weiß ich nicht. Endlich, wie er nichts heraus kriegte, da zog er ab, und redete im Gange eine Weile mit dem langen Kellner heimlich: ich aber ging darauf hier schräg gegenüber ins Bierhaus. Da kam derselbe Mensch auf die Straße und sah hier nach den Fenstern herauf; und da trat die Mamsell an ihr Fenster und dann hat der Mann ihr gewunken; und sie hat wieder gewunken. So hin und her.

Schnabel [zu sich.] Wie ich mir's vorstellte. Die Heuchlerin!

Peter. Sie hat mit den Augen geblinzelt und er auch. Sehn Sie so. [macht es nach.] Als sie so eine Weile schammerirt hatten —

Schnabel. Scharmirt willst Du sagen.

Peter. Das ist egal. Also, als sie eine Weile so schammerirt hatten, da ging er weg. Nee, er hat sich noch erst den Finger geschmatzt und so gemacht, als wenn er ihr den Finger

hinauf werfen wollte. Sehn Sie so. Und sie — hä, hä, hä! sie hat es auch so gemacht, aber herunterwärts. So. Ja, das hab ich gesehen und da hab' ich gedacht, das müßt ich Ihnen wol ansagen.

Schnabel. Gut, mein Kind; ich weiß schon Etwas von der Geschichte, und wollte mit Dir darüber reden. Nun bist Du schon zum Theil unterrichtet. Der Grünrock und meine Nichte sind gegen meinen Willen ein Liebespaar, das mich überlisten will; sie sind einig und grose Schlauköpfe. Man muß auf seiner Hut seyn. Ein wichtiges Geschäft nöthigt mich zum Ausgehen; ich will nämlich dem Dinge ein Ende machen. Bewache Du unterdessen das Mädchen. Hörst Du, mein guter Peter. Sey aufmerksam auf alles. Du warst immer ein wackerer Bursche, treu wie Gold, klüger als ein Bauersohn wol zu seyn pflegt, und wachsam, wenn Du nicht zu viel getrunken hast. Diene mir redlich, wie bisher —

Peter. O gewiß.

Schnabel. Ich werde Dir vergelten, mein tugendhafter Peter. [reicht ihm ein Glas Wein.]

Da, trink, Du redliches Herz, trink aus. [stellt die Flasche unter das Sopha.]

Peter [trinkt schmunzelnd.] Ah.

Schnabel [in die Tasche greifend.] So viel Treue soll nicht unvergolten bleiben. Peter ich will Dich reichlich belohnen. Da hast Du einen — Groschen. Thue Dir etwas zu Gute, aber berausche Dich nicht.

Peter [nimmt.] Ich danke. Wenig ist immer besser als nichts.

Schnabel. Viel besser, mein Kind. [nimmt Hut und Stock.] Und jetzt höre. Paß auf. Hab die Augen aller Orten. Der Grünrock soll hier nicht herein zu der Mamsell, auch der Kellner nicht. Am besten ganz und gar Niemand. Meine Nichte darf dies Zimmer nicht verlassen. Dringt Jemand hier ein, so muß sie in ihr Zimmer zurück kehren. Sey klug wie die Schlangen, oder noch besser, wie ein Visitator. Was geschieht, wird mir bei meiner Rückkehr gemeldet. Sey unterdessen mein Organ. Verstehst Du?

Peter. Ja, ich bin Ihr Orkan.

Schnabel. Organ heißt es.

Peter. Das ist egal.

Schnabel. Ich gehe vorsichtig durch das Haus.

Haus. Niemand soll wissen, daß ich fort bin, auch die Mamsell nicht. Vor allen Dingen gieb auch auf die Chatoulle Acht. Kannst Du das behalten, mein vorzüglicher Peter?

Peter O ja. Der Grünrock, der Kellner, die Mamsell und die Schantulle. Ich weiß alles.

Schnabel [schleicht fort.] Ich komme bald wieder. [ab.]

Peter [allein.] Das ist ein Halloh um die Mamsell. Wenn die Stadtherren zu uns herauskommen, da kuken sie sie immerfort durch ihr Sperfektif und die Larketten an und sehen dabei so verliebt aus, als wenn sie die Kolik hätten, hä, hä, hä! Auch der alte Finanzdirecter ist ganz in sie vernarrt; er sagt, sie wär so schön wie die Venus. Nu, die kenn ich nicht. Das letztemal, als er mit ihr spatzieren ging, hat er sie auch immerzu angesehen, und deswegen ist er über einen Klotz gefallen und hat am Kopfe eine starke Confusion bekommen, [sinnt nach] oder eine Contusion, sagt der Schulmeister glaub ich. Es ist egal. — Ich weiß nicht, was sie von ihr wollen. Sie soll schön seyn; aber es ist doch gar nichts dran. Meine

Lisbeth ist einen Centner schwerer. Sie sagen, die Mamsell hätte einen zarten Wuchs. Nun ja, sie ist gewachsen wie ein Bindfaden. Aber darum eben. Zur Braut möcht ich sie nicht; ich würde mich immer fürchten, wenn ich sie einmal an mein Herz drückte, daß sie zerbräche.

Vierter Auftritt.

Clotilde. Peter.

Clotilde [mit einem Buche.] Wo ist mein Oheim?

Peter. Nur hinausgegangen; im Vorsaale oder unten im Hause.

Clotilde. Und was macht Er hier?

Peter. Ich warte, bis der Herr wieder kömmt.

Clotilde [zu sich.] Ein Auflaurer also? — Holm weiß nicht, was er beginnen, wie er zu mir gelangen soll. Diese Ungewißheit könnte mich beunruhigen, wenn ich nicht auf Alles gefaßt wäre. Komme was da will; ich kenne nur ein Ziel: Vereinigung mit dem Geliebten. [geht in ihr Zimmer zurück.]

Peter. Die wär ich los. — Oho, da ist schon wieder Einer.

Fünfter Auftritt.

Claus. Peter.

Claus. Wo ist der Herr Amtmann?

Peter [kurz und rauh.] Da drinnen. [zeigt auf die Seitenthür.]

Claus. So? Hm! — Er ist nicht ausgegangen?

Peter. Nee.

Claus. Wird er an der Tafel speisen?

Peter. Nee.

Claus. Also auf dem Zimmer?

Peter. Nee.

Claus. Ist die Weinflasche leer?

Peter. Nee.

Claus [in Peters Weise.] Nee, nee. Ist er ein Hornvieh? Ja. [geht.]

Peter [allein.] Der wird opsternatsch. Hä, hä, hä! Desto besser — Aber wenn er wieder kommt und will den Herrn da drinnen sprechen? — Hm! [verschließt sachte die Seitenthür und zieht den Schlüssel ab.] So, nun bin ich sicher — doch es ist hoch Mittag, und Durst verspür ich schon längst. [nimmt die Flasche hervor.] Da wär etwas, wenns der Herr nicht merkte; indessen

das läßt sich machen. [trinkt.] Ei, das schmeckt. [Pochen an der Thür.] O Jemine! [stellt die Flasche wieder an ihren Platz.]

Sechster Auftritt.

Holm. Peter.

Holm. Mein Freund, ich möchte den Herrn Amtmann sprechen.

Peter [kurz.] Er ist nicht hier.

Holm. Also ausgegangen?

Peter. Nee. Er hat sich da eingeschlossen.

Holm. Ich wollte schwören, ich hätt ihn ausgehn sehen.

Peter. Da müßt er doppelt seyn. Der rechte Amtmann ist dort; haben Sie einen gesehen, so war es der Linke.

Holm. Unzeitiger Spaaßmacher! — Also wirklich nicht fort — ?

Peter. Nee.

Holm [zu sich.] Zum Lügen ist der Mensch zu einfältig. — Wo hatt' ich die Augen? Wieder eine fruchtlose Hoffnung. Könnt ich sie nur einen Augenblick sehen, sprechen. Die Frauen finden stets leichter Rath und Mittel als wir.

Der alte Plan ist jetzt unausführbar; sie muß aus dem Hause, zu meinem Freunde Hartwig. Und der Drache weicht keinen Augenblick von ihrer Seite. Rasend könnt ich werden.. [geht.]

Peter. Etsch, angeführt. Das geht gut; der Erste war grob, der Zweite blos muckſch. — Aber wenn sie den Amtmann sehn wollen? [verschließt die Hauptthür.] Nun kömmt Keiner herein; und ich kann in Ruhe trinken. [trinkt.] Ah — [es wird gepocht.] Wer da?

Stimme des Amtmanns. Mach auf, lieber Peter!

Peter. Potz Blitz, das ist der Herr! [ruft.] Gleich. [legt die Flasche flach auf den Boden, daß der kleine Rest ausläuft, und den Pfropfen daneben.] Hä, hä, hä. Nun hab ich das liebe Gut weg, und er weiß nichts. [öffnet.]

Siebenter Auftritt.

Schnabel. Peter.

Schnabel [zu sich.] Es ist zum Verzweifeln. Mein Freund auf einer Geschäftsreise, abwesend, sein Haus voll Getraide von oben bis unten und mein Sachwalter bedeutend krank,

ich muß hier aushalten. Aber die Gläubiger meines Neffen und meine Erzfeinde hier im Hause werden mir keine Ruhe lassen. Wie helf ich mir? Was thue ich? — [laut.] — Wie ging es, Peter?

Peter. Gut. Zwar war der Kellner und der Oberförster hier und wußten, daß Sie fort waren, doch ich stritt es ihnen rein ab. Die Mamsell hab ich eingeschlossen. [öffnet wieder.] Nicht wahr, ich habe meine Sachen gut gemacht?

Schnabel. Vortrefflich, Peterchen! Aber, die Leute wußten, daß ich aus war? Wie wachsam sie sind!

Peter. Und wir. Doch, Herr Amtmann. Es ist Essenszeit und ich habe starken Appetit.

Schnabel [zieht eine Semmel aus der Tasche und reicht sie ihm.] Da, iß!

Peter [besieht sie mürrisch.] Zum Mittagessen? Hm. [beißt hinein.]

Schnabel. Speise, mein Kind. [zieht eine zweite Semmel hervor und beißt sie an.] Ich mach es auch so. Die Wirthe haben mörderliche Preise.

Peter [essend.] Der Mamsell hab ich weiß

gemacht, Sie wären nur vor der Thür und den Andern, Sie wären da in der Kammer. Nicht wahr, das ist listig?

Schnabel [essend.] Gewiß. Ja, mein Sohn, ich sag es, in einem höheren Stande geboren wärst Du vielleicht ein tüchtiger Diplomatiker geworden.

Peter [mit vollem Munde.] Ein Dippelmatiker? Was ist das?

Schnabel. Ein Beamter bei dem auswärtigen Departement.

Peter. O ja, auswendig hab ich immer gut gelernt.

Schnabel. So? Doch nun wird es gut seyn, wenn Du einmal nach dem Braunen siehst, nach Deinem Haus.

Peter. Ja, ja — Hm. Für den Hans sorgen Sie nicht. Der kommt wol durch. [leis und lachend.] Er hat sich losgemacht und seinem Nachbar den Hafer rein weg gefressen; hä, hä, hä! Der wäre gewiß auch ein tüchtiger Dippelmatiker geworden. [geht ab.]

Schnabel [allein.] Wüßt ich nur, was der Holm im Schilde führt. Ach Gott und die Gläubiger des Burschen. Haben sie mich nicht

auf der Straße angefallen wie die Bullenbeißer. Am besten wär es, ich reiste bald heim. [Klopfen.] Wer ist da wieder? [ruft.] Herein!

Achter Auftritt.

Moses. Schnabel.

Schnabel [zu sich.] So wahr ich lebe, schon wieder ein Blauhund.

Moses. Verzeihen Sie, Herr Amtmann. Hab ich doch erfahren, daß Sie sind in der Stadt und da komm ich gegangen mit einem Wechselche [zeigt ihm ein Papier vor.]

Schnabel [zu sich.] Was? Seh ich recht? — O Himmel Tausend — Mein Wechsel, zu dessen Auslösung ich dem Jungen vor acht Tagen bereits das Geld zugesandt, noch unbezahlt in des Juden Hand.

Moses [lauschend.] Ein vollgültiges Sola-Wechselche. Der Termin ist vorbei; die Respect-Tage sind auch verflossen.

Schnabel. Mein Freund, die Sache ist unrichtig.

Moses [mit bebender Stimme.] Wie heißt, unrichtig? Gott soll hüthen. Es ist doch Ihre Hand; ich kenne sie.

Schnabel. Ja, es ist meine Hand, aber ich habe die Tausend Thaler längst angewiesen. Der Wechsel muß am Verfalltage bezahlt seyn.

Moses [kopfschüttelnd.] Weih geschrien. Das ist doch ein Gotteswunder von einem Schlamassel [schnalzt mit der Zunge.] — Bezahlt seyn? — Wie kommen Sie mir für? Wer hat das Wechselche in Händen? Ich. Wer sollt es haben, als es wär bezahlt? Sie. Wer hat die Schuld? Wem haben Sie gegeben das Geld?

Schnabel. Meinem Neffen, dem Luzifer?

Moses. Was thu ich mit dem Luzifer? Als Ihr Herr Neveu empfangen die Summe und gemacht hat Masematten damit. Was kann ich dafür? Ich werd nichts verlieren.

Schnabel. Ich zahle nicht zum zweitenmale.

Moses. Herr Amtmann, als Sie es kommen lassen zum Perzeß, verliert die Universität einen Studiosus, die Welt einen brauchbaren Mann und Sie einen Neffen; Sie aber müssen doch zahlen zum zweitenmal. Lösen Sie Ihr Wechselche ein, so geh ich nach Haus; nicht, so geh ich auch. Aber wohin geh ich? Zum Justizrath, Sie zu belangen.

Schnabel. Ich schwöre, daß ich bezahlte.

Moses. Ich halte mich an Sie. Werden Sie Ihren Neveu anklagen?

Schnabel. Hängen lassen, wenn es möglich wäre.

Moses. Hören Sie zu. Weissen Sie, wo der Neveu hängt, bammelt der Onkel daneben. Hängen wird man ihn doch nicht, aber ins Loch stecken auf lange Zeit, ins Criminal-Loch; und auf Lebenszeit geht er kapores.

Schnabel [zu sich.] Der Gauner hat Recht! Dummkopf ich, der dem Leichtsinnigen eine solche Summe hingab, ich kannte ihn ja. — Aber ich sollte tausend Thaler hingeben? Niemals. [laut.] Ich zahle nichts.

Moses. Als ich gehe, werden Sie doch zahlen. Und die Kosten dazu.

Schnabel. Nimmermehr. Der Junge ist nicht tausend Pfennige werth.

Moses. Man wird ihn taxiren bei der Justiz.

Schnabel [in einem zwischen Zorn und Schmerz schwankenden Tone.] Ungeheuer, Ungeheuer! Du bringst mich zur Verzweiflung. Meine schönen blanken Goldstücke soll ich wegwerfen? Das

bricht mir das Herz. — O welche entsetzliche Lage!

Moses. Ihre Lage ist nicht bequem. Aber wie lieg ich, als ich soll einbüssen mein Geld? Der Jonas im Wallfisch hat gelegen gegen mich wie ein türkischer Sultan.

Schnabel [umarmt ihn.] Haben Sie Barmherzigkeit, Herr Moses! Sie sind ja sonst eine weichgeschaffene Seele. Erlassen Sie mir die Schuld. [Moses kopfschüttelnd.] Bedenken Sie, schätzbarer Menschenfreund. Ich soll so viel Geld mit trockenem Munde ausgeben.

Moses [sich loswindend.] Als Sie sich quälen, jammern und klagen, wird der Mund immer trockener, immer trockener. Erklären Sie sich, so ists abgemacht; wo nicht, so geh ich zur Justiz, und damit Schabbas.

Schnabel [heftig.] Geh, Wucherer, thue was Du willst.

Moses [mit der Zunge schnalzend.] Wie heißt, Wucherer? Weichgeschaffne Seele? — Wie kommen Sie mir für! — Hören Sie zu. Als Sie bezahlen, dürfen Sie grob seyn. Wer Geld giebt, dem ist alles erlaubt; wer nicht bezahlt, der muß höflich seyn, ganz höflich. Das ist

Grundsatz, bei unsere Leut. Für Geld laß ich mich schimpfen; ohne Geld aber nicht. — Nun, Sie werden schon höflich werden und doch bezahlen. [geht ab.]

Schnabel. Der Mensch hat ganz Recht. In Wechselfällen ist die Justiz leider nur zu geschwind. [seufzt.] Zahlen werd ich am Ende müssen. — Aber ich will mich so spät als möglich von den holden Münzen trennen; ich muß Zeit gewinnen. — Mir kömmt ein Gedanke. — Ja, so gehts. Morgen werd ich vorgeladen. Gehorsamer Diener. Morgen bin ich in Karlsdorf. [ruft.] Peter! — Ja, ich weiche Allem aus, was mich hier quält, ich sichere mich gegen alle Geld-Hyänen. [öffnet die Seitenthür und ruft hinein.] Ich will ein Bischen ausgehn, mein Kind und Du sollst mich begleiten! [zu sich.] Die Pachtgelder liefere ich augenblicklich ab, die Mamsell Nichte begleitet mich zum Finanzrath und heut um Mitternacht, fahr zu Peter, nach Karlsdorf. Will der Bürstenbart die reiche Dirne, mag er sie sich holen.

Neunter Auftritt.

Schnabel. Peter.

Peter. Da bin ich, Herr Amtmann.

Schnabel. Mein guter Peter, wir wollen dieſe Nacht um zwölf Uhr abreiſen; ich habe wichtige Gründe; aber kein Menſch darf eher etwas erfahren, als bis es fortgeht. Hörſt Du, kein Menſch. Rüſte Dich, ohne Aufſehn zu erregen.

Peter. Ich werd es ſchon machen.

Schnabel. Jetzt aber halte Dich bereit; ich gehe mit meiner Nichte zum Finanzrath, Du trägſt den Geldkaſten und giebſt ſodann auf das Mädchen Acht. Doch ich ſage Dir, Du läßt ſie nicht aus den Augen und ſprichſt zu Niemand ein Wort. Geh, ich rufe Dich ſogleich.

Peter. Sehr wohl! [zu ſich im Abgehn.] Heiſſa! Es geht zur Lisbeth.

Schnabel. So — Uff. Das Schickſal macht mich heute warm — Aber nun der Entſchluß gefaßt iſt, wird mir wieder ganz wohl. [nimmt Hut und Stock.] Jetzt wollen wir gehen — zuvor aber in aller Gemüthsruhe den Ueberreſt

des Elfers genießen. Der soll schmecken. [sieht die offen liegende Flasche und schneidet Gesichter.] Leer? — Ausgelaufen! — Da ist das Schicksal schon wieder! — O Himmel Tausend —! Hu! [wirft wüthend Hut und Stock zu Boden, und läuft in das Seitenzimmer.]

Der Vorhang fällt.

Dritte Abtheilung.

[Abends. Vorsaal im Gasthofe mit vier Thüren, Wandlampe und Spiegel.]

Erster Auftritt.

Claus. Jakob [eintretend.]

Jakob [als Kellner gekleidet.] Wie ich Dir sage, ich bin dem Alten die ganze Stunde lang durch alle Straßen, als Schornsteinfeger vermummt, nachgefolgt. Er und sein verschmitzter Kutscher hatten die Augen überall, so daß ich durchaus nichts ausrichten konnte. So sind sie denn wieder zurückgekommen und jetzt erst ist es mir in dieser Verkleidung gelungen, dem guten Mädchen das Papier verstohlen einzuhändigen, als der Alte aus dem Fenster schauete. Er hat mich nicht erkannt.

Claus. Desto besser; ich darf ohnehin nichts mehr wagen; ich seh es deutlich, daß Herr und Diener mich auf dem Korn haben.

Jakob. Der Brief ist überbracht; aber was hilft es? Wenn wir das Fräulein nicht aus dem Gesichtskreis des Amtmanns wegbringen, so ists fehlgeschossen, das sag ich. Schade um unsre Mühe!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Holm. Wirthin und Erich.

Wirthin [im Gespräch.] Nein, lieber Erich, nein Herr Oberförster. Das geb ich nimmer zu. Ich bedaure Sie und Ihre Geliebte gewiß recht herzlich; ich fühle ganz den erschütternden Schmerz hoffnungsloser Liebe; aber ich darf zu einem solchen Plane, auf Kosten meiner Wohlfahrt und des guten Rufs meines Gasthofes die Hand nicht bieten.

Erich. Es ist kein Verlust, wenn der Amtmann hier wegbleibt. Er ist ein Harpax, darbt und knickert überall.

Claus. In der Stadt Paris klagt alles über ihn.

Holm. Und gelingt mein Entwurf, so wird er ein Ziel des Lachens, des Spottes. Uns wird Niemand tadeln.

Wirthin. Doch. Kein Vater oder Oheim wird mit seiner Tochter oder Nichte in meinem Gasthofe abtreten wollen, wenn man sagt: das Fräulein Maiburg ist aus dem goldenen Löwen entführt worden und man vollends hinzusetzen kann: die Wirthin hat dabei geholfen. Nein, daran nehm' ich nicht Theil.

Erich [bittend.] } Aber mein Kind! —

Holm. Claus und Jakob. } Beste Frau Wirthin! —

Wirthin. Nimmermehr. Sobald die Leute mein Haus verlassen haben, geschehe mit ihnen, was da will. Hier widerfahre ihnen kein Uebels.

Holm. So bin ich hoffnungslos.

Erich [heimlich zu Holm.] Lassen Sie es gehn; auch ohne sie schreiten wir zur Ausführung. Sie geht früh schlafen — Hernach das Nähere. [laut.] Freilich, mein Kind, wenn Sie die Sache so nehmen, haben Sie Recht. Herr Oberförster, es thut mir leid, aber Sie sehn, ich kann nicht helfen. [heimlich.] Auf meine Unterstützung zählen Sie; ich helf Ihnen die Parthie gewinnen. [laut.] Kommen Sie mein Kind! [geht mit der Wirthin.]

Claus. Ein Hülfs-Corps weniger. Das ist schlimm.

Jakob. Armer Herr, gutes Mädchen!

Holm. Seyd ruhig. Es bleibt dabei; aber die Wirthin darf nichts erfahren.

Claus [schlägt sich auf den Mund.] Pfanndeckel auf. Ruhig. Nicht geklappert; wie bei einem Ueberfall. Still, stumm.

Holm. Um ein Uhr in der Nacht wird die Leiter ans Fenster gesetzt, ich steige herauf und leite die Geliebte hinab.

Claus. Ich mache Seiten-Patrouille, locke den Nachtwächter ins Haus, wenn er abgerufen, gebe ihm zu trinken und halte ihn warm —

Jakob. Ich bin auf dem Anstand, halte die Leiter, verstecke sie dann und folg Ihnen zum Pfarrer.

Holm. Alles kömmt darauf an, daß Clotilde benachrichtiget, vorbereitet werde, damit sie bei der Ausführung durch Schreck und Staunen das Gelingen nicht vereitle. Darum will ich hier lauschen und versuchen, mich ihr zu nähern. Geht, leitet unterdessen alles gehörig ein.

Claus. Mit Freuden. Und hernach schießen wir Victoria.

Jakob. Wenn die Jagd gut war. Allerdings. [Beide ab.]

Holm [an Schnabels Thür lauschend.] Der Alte geht brummend auf und ab. [am Schlüsselloch.] Von ihr seh und hör ich nichts. — Da kommt Jemand. [tritt zurück.] Ha, der muntere Studiosus, des Amtmanns Neffe.

Dritter Auftritt.

Holm. Anton.

Anton [tritt durch die Mittelthür ein, mit einem halben fröhlichen Rausch, trällert für sich.]

„Was weinet die Dirn und zergrämet sich schier,"
„Laß fahren dahin, laß fahren."

[nähert sich Schnabels Thür.] Halt sag ich. Umgekehrt, Freund Anton! Das war mein Zimmer; jetzt wohnen wir oben, im Paradiese. [wendet sich.] Bald hätt ich mich selbst dem Oheim in die Hände geliefert. Da wär ich angekommen wie die Franzosen in Rußland. — Nein, da wollen wir doch lieber eine Seitenbewegung machen, eh der Frost [deutet Schläge an] kömmt. [will gehn.]

Holm [an Schnabels Thür.] Jetzt hör ich Clotilde reden.

Anton [ihn bemerkend.] Welcher Philister schleicht da umher? — Wer da?

Holm [leise.] Gut Freund.

Anton. Aha, der Herr Oberförster. Ein Liebhaber —

Holm. Ein unglücklicher.

Anton. Will der Herr Vormund sie Ihnen noch immer nicht ablassen?

Holm. Nein, Sie wissen es.

Anton. Ja, ja. — Hören Sie. Sie müssen sie ihm schiessen. Entführen Sie das Mädchen diese Nacht.

Holm. Das will ich; aber es finden sich Schwierigkeiten.

Anton. Possen; ich helf Ihnen —

Holm. Ihre eigne Baase entführen?

Anton. Das ist ja eben hübsch, weil es neu ist.

Holm. Die Mündel Ihres Oheims?

Anton. Das giebt einen königlichen Spaaß — [sich besinnend.] Aber Nein, Sie haben Recht. Er ist doch mein Oheim; Nein, es geht nicht. —

Ueberdem muß ich zum Fuchsschmauß gehn; ich gab der ganzen Landsmannschaft mein Wort.

Holm. Pst! Was hör ich? der Amtmann kömmt. Verbergen wir uns.

Anton. Der darf mich nicht sehen. [bläst die Wandlampe aus und verbirgt sich unter den Tisch.]

Holm [versteckt sich zwischen den Pfosten an seiner Zimmerthür.]

Vierter Auftritt.

Vorige. Schnabel.

Schnabel [zu sich, indem er horchend den Kopf durch die Thür steckt.] Alles still. — Es war mir doch, als hörte ich Geräusch. — [tritt ein.] Viel gäb' ich darum, daß es Mitternacht wäre und ich im Wagen säße!

Holm [zu sich.] Könnt ich die Thür wieder finden; jetzt wär es Zeit, sie mit meinem Plan bekannt zu machen. [tappt umher.]

Anton [zu sich.] Was wird das geben? Nur keine Zulage für mich. [deutet auf den Rücken.] Dann mags gut seyn.

Schnabel. Der Schornsteinfeger, der mich heut überall verfolgte, war sicher einer von Holms Handlangern.

Anton [zu sich.] Onkelchen hält ein Selbstgespräch.

Schnabel. Die Liebeslist hat mehr Masken, als Lucullus Mäntel besaß. Zum Glück bin ich aber auch nicht dumm. [stößt an einen Stuhl, der an dem Tisch steht, und setzt sich.]

Holm [an Schnabels Thür.] Wohl mir, hier ist der Eingang! [geht hinein.]

Schnabel. Ah. Bin ich doch matt und müde von dem ewigen Wachsenn, von der unendlichen Spannung, von Verdruß und Gram. — Der heillose Bursche auf der andern Seite; in jedem Augenblick meldet sich ein neuer Gläubiger Der Junge ist doch zu meiner Quaal auf der Welt. Als er noch ein Knabe war, steckte er mir Ameisen ins Bett und jetzt hetzt er mir die Juden auf den Hals. Das ist noch schlimmer.

Anton [lacht heimlich.] Armer Oheim!

Schnabel [eifrig.] Aber, daß er mir nicht in die Hände fällt! —

Anton. Streckt er die Hände aus, so bin ich darin.

Schnabel. Er sollte mehr Rippenstöße empfangen, als er Thaler schuldig ist.

Anton. Da wär ich mausetodt. — Doch damit der Zufall mir nicht zu der Seeligkeit verhelfe, werd ich mich drücken. [kriecht tappend hervor.]

Schnabel. Aber er wird sich hüthen, mir nah zu kommen, er ist eben so schlau wie ich. — Ueberhaupt gleicht er mir sehr; auf der Akademie hab ich es eben so getrieben. — Nun, weicht er mir aus, so will ich ihn auch nicht aufsuchen.

Anton [kriechend.] Die Thür muß gerade zu seyn. [stößt mit der Hand an Schnabels Fuß.] O weh!

Schnabel. Was war das? [greift hinab.] Es muß eine Katze oder ein Hund hier im Saale seyn. [stößt mit dem Fuße und scheucht.] Ks, ks, Bestie!

Anton [an einer Seitenthür rechts.] Verdammt, ich finde die rechte Thür nicht; ich muß hier bleiben. [stellt sich an die Thür.]

Schnabel. Der Holm muß sich ärgern, daß ich ihm zu pfiffig bin. —

Fünfter Auftritt.

Vorige. Holm und Clotilde [in Schnabels Thür.]

Schnabel. Und die Clotilde nicht minder —

Clotilde [flüsternd.] Auf Wiedersehn, mein August.

Schnabel. Sie steckten so gern beisammen. Aber daraus wird nichts; der alte Herr leidet es nicht —

Holm [sie küssend.] Schlag Ein Uhr, Geliebte —

Clotilde. Dann bin ich Dein! [entfernt sich.]

Schnabel. Er kennt die Schliche ganz genau, um dergleichen zu verhindern.

Holm [an seiner Thür.] Ich will doch den Ausgang abwarten.

Schnabel. Was mir da einfällt! Das niedliche Bärbchen! Einen Kuß hätt ich gern von ihr. — Hier muß ihr Zimmer seyn. Rechts, die zweite Thür, sagte sie. — Alles ist still und dunkel; ich will mich zu ihr schleichen. [geht der Thüre rechts zu.]

Anton. So wahr ich lebe, er steuert gerade hieher. Er hat mich schon. Nun, Glück stehe mir bei.

Schnabel [indem er auf Anton trifft, leise.] Ei, Ei!

Anton [schnarrend und im Baßton.] Wer ist hier?

Schnabel. Ein Fremder, der hier wohnt. Und wen hab ich die Ehre — ?

Anton. Nicht Ursache; ich bin der Hausknecht im Gasthofe.

Schnabel [leise.] Der Schlingel! [laut.] Und was treibt er hier?

Anton [mit Laune.] Allotria, wie die Gelehrten sagen, Allotria, Herr Fremder. Ich komme von einem Geschäft auf dem Gange zurück Aber Sie, was beginnen Sie hier im Finstern? Wol auch Allotria? Nicht so?

Schnabel. Ich — ich suchte — meinen Kutscher.

Anton. Ja, wers glaubte!

Holm [zu sich.] Eine köstliche Unterhaltung.

Anton. Diese Thür führt auf den Gang; da ist die Kammer des Hausmädchens, der Köchin, der Küchenmagd und die Rauchkammer. Wenn ich nicht irre, so sind Sie der Herr Amtmann, der den Bauern nur dann die Steuern stundet, wenn sie ihre jungen Weiber oder Töchter aufs Amt schicken; ich wette, Sie treiben hier Schleichhandel.

Holm [zu sich.] Das ist der junge Freimüthige.

Schnabel [zu sich.] Naseweiser Bursche!

Anton. Lassen Sie sich rathen, Herr Fremder. Das Hausmädchen ist eine kleine Hexe, welche die alten Herren verlacht und die Küchenmagd kratzt Ihnen die Augen aus. Gehn Sie zu der lahmen Köchin, die ist mit Ihnen in gleichen Jahren und schon ganz vernünftig —

Schnabel [zu sich.] Das brennt.

Holm [zu sich.] Muthwilliger Mensch!

Anton. Ich gehe schon, ha, ha, ha! — [findet den Ausgang.] Ah, hier ist die Himmelspforte. So entgeh ich den Rippenstößen. — Hurtig zum Fuchsschmauß. [ab.]

Schnabel [horcht.] Er ist fort — Unverschämter Kerl — Es muß ein Berliner seyn, er quält sich fürchterlich mit dem R. — Gut, daß er ging; jetzt ist mir Niemand mehr im Wege; nun wag ich es. Bärbchens Kuß soll mich für alles Herzeleid in der Stadt entschädigen. [geht in die Gangthür.]

Holm [hervortretend.] Er geht hinein. — Ei, da könnt ich — Schon vorhin hatt ich den Einfall — aber der Alte war hier im Saal; mein Unstern hätt ihn uns in den Weg führen können; doch jetzt. Ja, ich entreiß ihm das

herrliche Mädchen. [verschließt die Gangthür und nimmt den Schlüssel zu sich.] Der Fuchs ist gefangen! — Wenn ich seine Einwilligung erzwingen und so der ganzen Entführungs-Geschichte ausweichen könnte! — Wenn ich ihm drohe, seinen verdächtigen Besuch dort offenkundig zu machen, so legt er sich wol zum Ziel, da er viel Werth auf seine Schein-Ehre legt. Gewiß, das geht. — [Schnabel rüttelt an der Thür.] Er kömmt zurück. Es gilt den Versuch. [ruft.] Wer klopft da?

Schnabels Stimme. Machen Sie ein Bischen auf.

Holm. Sind Sie es, Herr Amtmann? Was machen Sie dort bei den Mädchen?

Schnabels Stimme. Was Mädchen! Ein Zufall —

Holm Haben Sie oft solche Zufälle?

Schnabels Stimme. Man öffne, sag ich.

Holm. So eilig geht das nicht. Wissen Sie wer ich bin? —

Schnabels Stimme. Sind wol der Herr Oberförster?

Holm. Ganz recht, und darum öffne ich Ihnen nicht eher, bis Sie Ihre Einwilligung

zu meiner Verbindung mit Ihrer Nichte gegeben haben.

Schnabel [pfeift.] Ho, ho! — Daraus wird nichts.

Holm. So ruf ich augenblicklich das ganze Haus herbei.

Schnabel. Herr, rasen Sie?

Holm. Ich werde sogleich anfangen.

Schnabel. Ich breche die Thür auf. [schüttelt sie.]

Holm. Sie sind kein Simson und dies ist kein Philistertempel.

Schnabel. Bester Herr Oberförster, begehren Sie alles, nur —

Holm. Außer Clotilden begehr ich nichts. Hurtig gesprochen, eh Leute kommen.

Schnabel [ängstlich.] Nun dann — ja, zum Henker, ich willige ein.

Holm. Sie geben mir das holde Mädchen zur Gattin?

Schnabel. Ja doch, nur aufgemacht.

Holm. Zuvor Ihr feierliches Wort als deutscher Biedermann.

Schnabel. Ja doch, ich geb es. Oeffnen Sie nur.

Holm [entzückt.] Augenblicklich. O theure Clotilde! Der Oheim bewilligt unsere Vermählung. Die Stunde unseres Glückes schlägt. [öffnet die Gangthür.]

Sechster Auftritt.

Holm. Schnabel.

Schnabel [tritt mit schwarzem Gesicht und gleichen Händen ein.] Uff!

Holm [will ihn umarmen.] Ewigen Dank, Schöpfer meines Glücks!

Schnabel. Sachte, junger Herr! Ihr Dank kömmt zu früh. Oder glaubten Sie wirklich, einen solchen Schwachkopf zu finden, der das listig erpreßte Wort einfältigerweise halten werde? Man merkt es dieser Leichtgläubigkeit an, daß Sie noch jung und unerfahren sind.

Holm. Ich verstumme — Wie, mein Herr — Sie könnten — ?

Schnabel. Ein solches Versprechen zurücknehmen? Das kann ich und thue es hiermit. So fängt man mich nicht.

Holm. Und Sie wären ein Deutscher?

Schnabel. Ihr Landsmann und eben so

bieder als Sie, der Sie sich als meinen Neffen angaben, meiner Nichte entsagen und die Wirthin heirathen, auch Stadt und Haus verlassen wollten, der Sie mich hinterlistig einsperrten, um mich an den Pranger zu stellen, oder nach Ihrer Pfeife tanzen zu lassen. Noth kennt kein Gebot. List um List. Deutsch oder Französisch: Gleichviel!

Holm. Ich hatte Ihnen mein Wort nicht gegeben. Pfui Herr, schämen Sie sich, einem rechtlichen Manne gegenüber zu stehen.

Schnabel. Man schwatzt in unsern Tagen viel von altdeutscher Biederkeit. Was heißt das? Soll denn der Deutsche ein Einfaltspinsel seyn?

Holm. Nichts gegen Ihre Armesünder-Spitzfindigkeiten, gegen Ihre Wortlosigkeit. Sie sind ein Erbärmlicher. [geht seinem Zimmer zu, findet den Eingang und tritt ab.]

Schnabel [allein.] Das waren Beleidigungen, glaub ich. Immerhin. Sind doch keine Zeugen da — Er droht versteckt — Hm, nach zwölf Uhr ist er mir nicht mehr furchtbar — Aber hatte nicht schon wieder der Beelzebub sein Spiel mit mir! Entweder hat die kleine

Hexe mir ein falsches Zimmer angegeben, oder ich bin fehl gegangen, denn nichts fand ich, als eine leere Kammer mit Würsten und Schinken und während ich da herum krabbele, werd ich hier eingesperrt. — Wer kömmt? —

Siebenter Auftritt.

Schnabel. Erich und Jakob [als Kellner; mit Lichtern.]

Erich [zu Jakob leise.] Da ist der Schleicher noch — [laut.] Herr Amtmann!

Schnabel. Was giebt es?

Jakob. Wir hörten, daß Sie im Dunkeln irre gegangen wären und wollten Sie zurecht weisen.

Schnabel. Ueberflüssig.

Erich und Jakob [beleuchten ihn.] Ha, ha, ha!

Erich. Wie sehn Sie aus? Ha, ha, ha!

Jakob. Welch ein Gesicht! Ha, ha, ha!

Schnabel [verlegen.] Was lachen die Affen? Wie seh ich aus?

Jakob. Schauen Sie in den Spiegel. Ha, ha, ha!

Erich. Wie ein schwarzer Carambol. Ha, ha, ha!

Jakob. Wie Einer von den heiligen drei Königen. Ha, ha, ha!

Schnabel [vor dem Wandspiegel; pfeift.] O Himmel Tausend! — [wischt.]

Jakob. Sie sind in die Rauchkammer gerathen. Ha, ha, ha!

Erich. Das war ein Kiks. Ha, ha, ha!

Schnabel [ihnen nachspottend.] Ha, ha, ha! Geht zum Henker, ihr Paviane! [läuft in sein Zimmer.]

Jakob. Der reißt aus, wie ein angeschossener Eber. Ha, ha, ha!

Erich. Wild, als hätte er sich funfzehn Point verlaufen. Ha, ha, ha!

Achter Auftritt.

Vorige. Peter.

Peter [geht des Amtmanns Zimmer zu.]

Erich. Er kömmt zurecht mein Freund.

Jakob. Kann seinen Herrn in die Schwemme führen.

Peter [bärbeißig.] Hm! [ab.]

Neun-

Neunter Auftritt.

Vorige. Holm.

Holm [vor sich, gedankenvoll.] Und wenn auch die Entführung misglückt, wie mir jetzt alles? — Dann kehr ich allein zurück in die öde, freudenleere Hütte, die der holden Gattin Walten mir zum Paradiese weihen sollte — doch, warum zagen? Mitternacht ist nicht mehr fern. Die Stunde der Vereinigung wird schlagen, und freundliche Sterne schauen herab auf die gelungene That und ein seeliges Paar.

Jakob [theilnehmend.] Lieber Herr Oberförster.

Erich. Alles wird gut gehn.

Holm. Ihr da? Das freut mich.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Claus.

Claus [eilig.] Herr Oberförster! Gut, daß ich Sie finde. Neuigkeiten. Wichtige Neuigkeiten.

Holm. Nun —

Claus. Wunderliche Dinge. Mit der Entführung ist es nichts —

Holm. Der Kutscher. Verbergen wir uns. [treten bei Seite.]

Eilfter Auftritt.

Vorige. Peter.

Peter [aus Schnabels Zimmer; trägt einen seidenen Frauen-Mantel, einen Schleier und ein Tuch.] Das leg ich ganz heimlich in den Wagen, Niemand soll es gewahr werden. Hä, hä, hä! Die werden Augen machen, wenn es um zwölf Uhr plötzlich heißt: die Rechnung. Hier ist Geld. Adjes, a refuar! An mir solls nicht fehlen, die Eklepasche ist fertig. [geht fort.]

Claus. Da haben Sie es selbst gesehn und gehört.

Holm. Wie dank ich Dir, mein wackerer Freund! Auch will ich Deine Treue lohnen. Wir trennen uns nie mehr.

Claus. Ein Mann ein Wort.

Holm, Jetzt zu Hartwig. Bei meiner Rückkehr versammeln wir uns auf meinem Zimmer —

Claus. Zum großen Kriegesrath —

Holm. Und dann ans Werk —

Claus. Dann, Herrn Ober- und Unter-officier auf Ihre Posten. Vorwärts, Marsch! [marschirt.]

Holm.
Erich,
Jakob. } [gehen.]

Der Vorhang fällt.

Vierte Abtheilung.

[Schnabels Zimmer. Abend; Licht auf den Tischen.]

Erster Auftritt.

Schnabel. Clotilde.

Schnabel [sitzt im Sopha mit geschlossenen Augen.]

Clotilde [am Tische lesend. Nach einem Augenblick zu sich.] Keine Nachricht und der Oheim ist stumm wie das Grab. Er scheint über Etwas zu brüten — Er schläft — Könnte ich nur Einen von Holms Getreuen sprechen! [geht leise nach der Thür.]

Schnabel [mit offenen Augen.] Wohin?

Clotilde [zu sich.] Der Drache schlummert nicht. [laut.] Mir war's, als vernahm ich ein Klopfen an der Thür.

Schnabel [höhnend.] Die Geister der Liebe rauschen einher; denn ich hörte nichts.

Clotilde. Ich werde schlafen gehn. Es ist bald Mitternacht.

Schnabel. Bleib noch ein wenig.

Clotilde. Ich bin müde.

Schnabel [zu sich.] Die Stunde naht; ich könnte ihr jetzt die Abreise ankündigen. [laut.] Wir reisen bald, mein Kind. Nimm Deinen Ueberrock zur Hand.

Clotilde [zu sich.] Das also sein Brüten. Karlsdorf soll fortan mein Kerker seyn. Das muß verhindert werden. [laut und gefaßt.] Ich reise nicht, Herr Oheim!

Schnabel. Meine Angelegenheiten sind im Reinen und mein Geschäftsfreund ist auf Reisen —

Clotilde. Desto besser. So kann ich ungestört einige Tage lang die Winterfreuden der Hauptstadt genießen. Sie gaben mir das Versprechen —

Schnabel. Liebe Seele. Die Dinge haben sich seitdem geändert. [fest.] Um zwölf Uhr reisen wir.

Clotilde. Ich bleibe hier!

Schnabel [drohend.] Clotilde!

Clotilde. Herr Ameimann!

Schnabel. Du reisest mit mir.

Clotilde. Das willenlose Kind ist der Ruthe entwachsen und fügt sich nur den Launen noch, wenn diese heiter machen; das ist hier nicht der Fall und darum weiche ich nicht von hier, bis die von Ihnen selbst bestimmten vier Tage vorüber sind.

Schnabel. Das wollen wir doch sehn.

Clotilde. So denke auch ich. Und Sie kennen meine Weise.

Schnabel. Kein Wort mehr. Mache Dich reisefertig.

Clotilde. Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als ich gegen meinen Willen in den Reisewagen.

Schnabel. Laß es nicht aufs Aeußerste kommen.

Clotilde. Ich fürchte nichts.

[Man hört zwölf Uhr schlagen.]

Zweiter Auftritt.

Vorige. Jakob [als Kellner.]

Jakob [indem er einen Leuchter auf den Tisch an Clotildens Seite stellt, schiebt er, so daß diese es be-

bückt, ein Papier unter diesen Leuchter, wofür er einen andern mit einem herabgebrannten Lichte wegnimmt.]

Schnabel [der ihn beobachtete, aber bei Jakobs Gewandheit nichts bemerkte.] Ich reise diesen Augenblick ab und wünsche deshalb die Rechnung.

Jakob. Sogleich. [geht eilends ab.]

Clotilde [die unvermerkt das Papier hervorzog, zu sich.] Endlich die erwünschte Mittheilung — [liest abgewandt.]

Schnabel [zu sich.] Satanskind! Was ihr nur einfällt!

Clotilde [zu sich.] Jetzt wird gereiset; ich will einlenken. [liest weiter.]

Schnabel [hinüber schielend zu sich.] Was hat sie da? [auf den Zehen.] Ein Papier, einen Liebesbrief vermuthlich.

Clotilde [die das bemerkt.] Luchs Augen! [verbirgt den Brief schnell und zieht ein anderes Papier hervor.] Stets neigt er sich zum Argwohn, wie die Magnet-Nadel nach dem Nordpol. [liest fort.]

Schnabel [der sich herbei schlich und ihr jetzt über die Achsel schaut.] Richtig. [entreißt ihr rasch das Papier.] Her damit! — Hier also die trü-

den Quellen Deines Widerspruchs? — Sicher eine Vorschrift, wie sie mich prellen soll.

Clotilde. Allerdings. Ha, ha, ha! [liest von dem wieder hervorgezogenen Papier.] „Im Augenblick der Abreise geht der Wirth Erich mit Dir dem Oheim voraus. Vertraue Dich ihm an" —

Schnabel [auf der andern Seite liest durch die Brille brummend stellenweise Folgendes:] „Nimm geschnittenen Braten — geriebene Semmel — Kapern — Rosinen, Zitronschaalen — Zitronensaft — Wein" —

Clotilde [lesend.] „Fürchte nichts" —

Schnabel [lesend.] — „Muskaten-Blumen — Aufkochen — Blätterteig und Sauce nach vorgeschriebener Art" —

Clotilde [lesend.] „Während Claus den Alten aufhält, führt Erich Dich in meine Arme" —

Schnabel [lesend.] „Solches giebt eine treffliche Pastete."

Clotilde [lesend.] „So nur kann ich Dich dem Argus entreißen." [versteckt den Brief.]

Schnabel [zu sich.] Das gefällt mir. Das deutet auf Häuslichkeit. [giebt ihr das Papier zurück.] Es freut mich, daß Du Dich mit nützli-

chen Dingen beschäftigst. Hier, mein Kind, ich irrte mich.

Clotilde. Sie sind so fein und wollen doch nicht einsehn lernen, daß der Mißtrauische am meisten getäuscht wird. Sehn Sie zum Beispiel jetzt. Sie glauben, Sie hätten dasselbe Papier gelesen, das Sie in meiner Hand sahen? Weit gefehlt, Sie erhielten ein anderes; das ächte und rechte, ein Briefchen von Holm, behielt ich; und das werden Sie nicht lesen.

Schnabel [pfeift.] Ah, Du meinst, ich soll Dir glauben und mich ängstigen. Nein, Deine neckende Laune kenne ich. [man hört einen Wagen rollen.] Und jetzt genug. Peter fährt vor. Bereite Dich zur Reise.

Clotilde. Was geben Sie mir, wenn ich Sie begleite?

Schnabel. Geben? Nichts.

Clotilde. Damit sind Sie sehr freigebig — Küssen Sie mir die Hand.

Schnabel [kopfschüttelnd.] Thorheit!

Clotilde. Nicht? So bleib ich noch vier Tage hier.

Schnabel. Um dem Dinge ein Ende zu machen. Gieb die Hand, Du Muthwillige.

[küßt sie; zu sich.] Niedliche kleine weisse Fingerchen. Schade, daß sie an dieser Hand sitzen!

Clotilde. So. Dafür wird Ihnen auch eine Ueberraschung bereitet, eine geheime Freude.

Schnabel [schmunzelnd.] Wirst Du Dich fügen, kleiner Schelm?

Clotilde. Es wird nicht anders werden.

Schnabel. Dich ihm als Gattin weihn, dem reichen Manne?

Clotilde. Ihm, dem reichen Manne. Ja.

Schnabel. So sind wir ja im Reinen. Dafür noch einen Handkuß, kleiner Quälgeist! [küßt ihre Hand.]

Clotilde. Nun, ich werfe mich in den Ueberrock und bin gerüstet. [begiebt sich in das Seitenzimmer.]

Schnabel [allein.] So gehts. Wenn die Mädchen heirathen sollen, zieren und sperren sie sich; läßt man sie dann gewähren, so kommen sie am Ende von selbst.

Dritter Auftritt.

Schnabel. Erich. Claus.

Erich. Sie haben die Rechnung befohlen. [reicht sie ihm.]

Schnabel. Ei, ei, welche ungeheure Summe! [bezahlt kopfschüttelnd und seufzend.] Da!

Erich [einstreichend.] Danke verbindlichst. Nun aber ist noch eine Kleinigkeit, Einhundert Thaler für Ihren Herrn Neffen.

Schnabel [zieht den Ueberrock an.] Oho. Wer da Schulden machte, tilge sie.

Vierter Auftritt.

Vorige. Clotilde.

Clotilde [im Ueberrock.] Ich stehe zu Befehl.

Schnabel [zu Erich.] Mein Neffe erhält jährlich Dreihundert Thaler, damit muß er auskommen.

Erich. Es ist für Miethe und Lebensbedürfnisse.

Schnabel. Bedarf zu viel, der liederliche Bursche, wird nichts gereicht.

Erich. Dergleichen bezahlen die Verwandte stets für ihre Angehörigen und er verwies uns an Sie.

Clotilde. Herr Oheim; ich dächte, der gutherzige Wildfang wäre wol diese geringe Summe werth.

Schnabel. Nichts da.

Claus [nähert sich.] Herr Amtmann, Sie sind reich und angesehen und ein deutscher Mann —

Schnabel. Was? Beim Bezahlen bin ich ein Baschkire.

Claus [artig.] Gewiß werden Sie die Kleinigkeit berichtigen.

Schnabel. Das werd ich nicht. [rüstet sich zum Gehen.]

Erich [vorstellend zu Clotilde.] Die höchste Zeit.

Clotilde. Das wird langweilig. Ich gehe voraus und setze mich ein. [geht ab.]

Erich. Erlauben Sie, daß ich Sie begleite. [geht mit ihr.]

Schnabel [will fort.] Warte Kind, ich komme. Gott befohlen, mein Freund!

Claus [ihm in den Weg tretend, doch sehr höf-

lich.] Verehrter Herr Amtmann! Nicht wahr, Sie befriedigen erst die Frau Wirthin?

Schnabel. Ein andermal. Fort. [ruft.] Clotildchen, noch einen Augenblick.

Clotilde [draussen.] Ich warte hier.

Claus [seine Hand ergreifend.] Gewiß haben Sie die Gewogenheit, wenn ich Sie mit einem deutschen Händedruck ersuche. [drückt.]

Schnabel [aufschreiend.] O weh! Der ist gar zu deutsch.

Claus. Nur ein gütiges Wort und unsere ewige Erkenntlichkeit — [drückt.]

Schnabel. O weh, o weh! Verdammter Götz von Berlichingen, laß los! — Clotildchen! — Teufelskind, komme zurück.

Claus. Ich seh es, Ihr weiches Herz siegt. [drückt.]

Schnabel. Deine eiserne Hand siegt. Tod und Hölle! [weichen Tones.] Ich will bezahlen, laß mich frei —

Claus [läßt von ihm ab.] Sehr wohl!

Schnabel [zu sich.] Sie hört nicht, sie antwortet nicht — [sieht Claus an.] Und der Kerl ist eine lebendige Daumschraube.

Claus [streckt seine Hand aus.] Nun, ich bitte —

Schnabel [wirft brummend eine Geldrolle auf den Tisch.] Hier. — An diese Reise denk ich lebenslang.

Claus [bietet ihm die Hand.] Nehmen Sie unsern herzlichsten Dank.

Schnabel [seine Hände rasch hinter sich streckend.] O; ist gern geschehen.

Claus [ihm den Weg vertretend.] Das wußte ich wol. [zu sich.] Noch darf ich ihn nicht gehen lassen. [zu Schnabel.] Ein gutes Wort findet immer Eingang. Nichts edleres als die Redekunst! Im letzten Kriege hab ich mittelst guter Worte und besonders eines deutschen Händedrucks sogar einen Stockfranzosen dahin gebracht, daß er deutsch sprach, was ich ihm vorsagte.

Schnabel [die Hände auf dem Rücken.] Glaub es, mein liebster Freund! Doch jetzt —

Claus. Dem Himmel sey Dank, seit einigen Jahren haben wir Deutschen wieder ganz erträglich drücken gelernt.

Schnabel. Ja ja; aber nun laß Er — lassen Sie mich fort. —

Fünfter Auftritt.

Vorige. Moſes und ein Polizei-Beamter.

Claus [als er die Kommenden ſieht.] Mit Vergnügen. Wünſche glückliche Reiſe.

Schnabel. Danke! [eilt dem Ausgange zu und trifft auf die Eintretenden.] O Himmel tauſend! — Das fehlt noch.

Moſes [im Eifer:] Diener — Weib, was ſind das für Sachen. Fort wollen Sie, bei Nacht und Nebel. Gott ſoll hüthen. Sie werden mich den Augenblick bezahlen oder da bleiben.

Polizei-Beamter [mit Kälte und Ruhe.] Pſt. Stille. Alles hat ſeine Zeit. Herr Amtmann, ich bin beauftragt, Sie zur Wechſelzahlung zu ermahnen, oder —

Moſes [einfallend.] In Arreſt zu führen. Ja, ja.

Schnabel. Ich kann nicht zahlen und hab Eile.

Moſes [zum Polizei-Beamten.] Er hat Eile, hören Sie. Eile hat er.

Polizei-Beamter [langſam.] Vor der Eile folgen Sie mir.

Moſes. Folgen Sie ihm.

Schnabel [zu Claus.] Mein geschätzter Freund, erbarmen Sie sich, holen Sie mir die Nichte zurück.

Claus. Wozu? Zahlen Sie, so ists geschehen.

Moses. Zahlen Sie, so ist Schabbas.

Schnabel. Ich will nicht.

Polizei-Beamter. So kommen Sie.

Schnabel [klagend.] Unterdessen läuft der Holm mit meiner Nichte davon —

Polizei-Beamter. Thut nichts, muß sie wieder heraus geben.

Schnabel. In die weite Welt —

Polizei-Beamter. Wollen sie schon wieder holen.

Schnabel. Aber wenn er sie geheirathet hat?

Polizei-Beamter [nimmt Taback.] Muß sie immer wieder herausgeben.

Schnabel [zu sich.] O mein schönes Geld! Ach Clotilde! — Was thun? Diese Hyänen lassen mich nicht — [seufzt.] Wohlan, ich tilge die Schuld. [laut.] Ich will zahlen. [weinerlich.] Aber es ist unbarmherzig, grausam —

Claus. Himmelschreiend ists.

Schnabel. Nicht wahr? Nun, da ist die Summe. [wirft Geld-Rollen auf den Tisch.] Auf Euer Gewissen! —

Moses [greift rasch zu.]

Schnabel. Hu, wie ein Habicht! — Mensch, wie kannst Du so geldgierig seyn! — O rächender Himmel, hast Du keinen Donner?

Claus [zu sich.] Der Himmel soll den Moses abthun, um ihm das Geld zu ersparen. Das ist drollig.

Moses [giebt den Wechsel.] Es ist richtig. Empfehte mich dem Herrn Amtmann für die Zukunft. Gehn wir, Herr Comm:ssär! [geht.]

Polizei-Beamter. Empfehle mich. [geht gleichfalls ab.]

Schnabel. Das ist mein letzter Tag. [stürmt hinaus.]

Claus. Es wird noch besser kommen. [geht fort.]

[Straße; Nacht. Im Hintergrunde der Gasthof, vor welchem Schnabels Reisewagen hält. Zur Seite ein Haus, dessen Fenster hell erleuchtet sind; von daher hört man Musik von Blase-Instrumenten und Gesang der kommersirenden Studenten, jedoch beides sehr ge-

dämpft. Man spielt und singt das Schillersche Räuberlied: Ein freies Leben führen wir ꝛc. — Auf der andern Seite eine Bank vor einem Hause.]

Sechster Auftritt.

Peter.

Peter [am Wagen.] Alles in Ordnung, nur muß man mir die Peitsche versteckt haben; ich suche sie. [geht in den Gasthof.]

Siebenter Auftritt.

Anton Schnabel.

Anton [aus dem erhellten Hause hervor taumelnd, singt, einstimmend in den Chor.]

„Und haben wir im Traubensafte"
„Die Gurgel ausgebadet."

Noch sechs Gläser Punsch eingegossen, jedes auf einen Zug geleert; der Fuchs ließ tüchtig anwachsen. Gut, daß wir fort sind. [stützt sich an den Wagen.] Wir sind schauderhaft benebelt. Es ist, als wär ein gewaltiges Erdbeben. — Bis hieher war ich gesegelt, doch das Gehen wird mir schwer. Dabei soll ich die Treppe hinan klettern in meinen Olymp — Das ist nichts,

ich breche den Hals. — Da ist ein Wagen. — Wenn ich die Nacht hierin schliefe! Morgen früh haben wir mehr Steigekraft — Probemus! — Aber die kalte Nacht! — [versucht einzusteigen und zieht Clotildens Tuch, Mantel und Schleier hervor.] Da ist eine Contusche und Allerlei; das schützt gegen die Kälte. [hüllt sich in das Tuch und den Mantel und wirft den Schleier über.] Angenehm warm. [steigt mühsam ein.] O, hier ists nicht übel. Hua! [gähnt.]

Achter Auftritt.

Anton. Clotilde, Holm und Jakob [aus dem Gasthofe hervor eilend.]

Jakob. Ganz geschwinde.

Holm. Nun bist Du mein, Du Holde!

Anton. [gähnt.] Hua!

Clotilde. Gesiegt hat Liebe und Beharrlichkeit. [In dem Hause ein Tusch und Geschrei: Vivat hoch — hoch — hoch!

Jakob. Fort, fort! [sie entfernen sich in eine Seitenstraße.]

Anton. Und wie werden wir schlafen? Schauderhaft. Hua!

TAYLOR INST. OXFORD

Neunter Auftritt.

Anton. Peter.

Peter [mit der Peitsche, besteigt den Bock.] So, nun bin ich corpient fertig. [sich umschauend.] Potz Blitz, die Mamsell sitzt schon drinnen — [horcht.] und schläft.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Erich [aus dem Gasthofe.]

Erich [zu sich.] Das wird einen Lärm geben. Immerhin. Mir ist ganz wohl, daß ich mir sagen kann, ich habe das Glück des Paares mit gefördert. Das bringt mir, dem Verlobten, Seegen. — Aber welch ein Gesicht wird der alte Herr aufsetzen, wenn er sieht, daß der Holm, so zu sagen, auf die Linie gekommen ist, wo er die Parthie ausmacht. Das muß ich sehn.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Moses und Polizei-Beamter [aus dem Gasthofe. Man hört den Amtmann im Gasthofe rufen: Clotilde.]

Peter [schreiend.] Sie ist schon hier, Herr Amtmann!

Polizei-Beamter [zu Moses im Gehen.] Nichts übereilt, alles mit Ruhe, immer ganz langsam. Das ist der milde Kern in der harten Nuß aller Polizei-Verwaltung.

Moses. Immer ganz langsam. Ja. Hören Sie zu, Sie sind ein grosser Polizei-Mann! [Beide ab.]

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Schnabel. Claus [mit Licht.]

Schnabel [aus dem Gasthofe stürzend.] Clotilde! Clotilde!

Peter. Mamsell sind im Wagen.

Schnabel [ängstlich.] Ists wahr? [fast hinein.] Ja, Gottlob! — Warum antwortet sie nicht?

Peter. Schläft schon, das junge Blut.

Schnabel. Hat Launen vielmehr. Ich kenne das — O Luft, Luft! —

Erich [zu Claus leise.] / Claus [zu Erich.] } [zugleich.] { Sie im Wagen? Das versteh ein Anderer. / Sie hier? Da steht mir der Verstand still.

Schnabel. Uff! Ich muß mich einen Au-

genblick erholen. [setzt sich auf die Bank.] Welch ein Tag! Nun, da nur das Mädchen nicht fort ist, wie ich fürchtete, komm ich noch, wie man sagt, mit einem blauen Auge davon.

[Während des folgenden Auftritts, fällt die Musik gelegentlich in den Gassenhauer: O du lieber Augustin.]

Peter [der sich unterdessen horchend umgewendet.] Herr, der Mamsell muß etwas zugestoßen seyn; sie holt Athem wie unser Dorfschmidt.

Schnabel. Das fehlt noch, daß sie erkrankte und ich hier bleiben müßte.

Erich und Claus. Was wird das geben?

Peter. Hören Sie nur, wie sie schnarcht. Das schnurrt wie ein Scheerenschleifer-Rad.

Schnabel [traurig.] Wird unpäßlich seyn. [am Wagen.] Hu, die ist sehr krank. Nun, nun. — Wir wollen sie an die Luft bringen. [zu Peter, Erich und Claus.] Helft meine Freunde, ich zittre, bin halbtodt. [Sie heben den schlafenden Anton aus dem Wagen und lassen ihn auf die Bank nieder.]

Claus [zu Erich im Gehen, flüsternd.] Der Bruder Studios. Zum Todtlachen!

Peter [im Gehen.] Ich hätt es nicht gedacht, die Mamsell fällt doch ins Gewicht!

Schnabel. Weh mir gequälten Manne, ich komme nicht fort — Arzt und Apotheker: was wird das kosten!

Peter [zu Claus.] Gieb her Dein Licht. [nimmt es und beleuchtet Anton kopfschüttelnd.] Herr, die Mamsell muß recht krank seyn; sie ist ganz verändert; so in die Breite — Und die Hände — akkrat wie die meinigen.

Schnabel [betrübt.] Das liebe Kind! — Ich zittre, ihren Zustand zu untersuchen.

Peter [setzt die Beleuchtung bedenklich fort, lüftet den Schleier und fährt mit einem alhernen Gesicht zurück; schnell.] Herr, die Mamsell hat einen Backenbart —

Schnabel. Was?

Peter. Und Stiefeln mit Sporn.

Schnabel [zu sich.] Fasse Muth, Alter; schaue sie herzhaft an. [schlägt den Schleier zurück und steht erstarrt.] Mirakel!

Peter [mit offenem Munde.] Spektakel! — Der Muschö Anton!

Claus. Bildsäulen!

Erich. Eine Carambolage!

Schnabel. Hebe Dich weg, Satan!

Peter. Er bleibt sitzen.

Schnabel [schüttelt Anton.] Taugenichts! Höllenbrut!

Anton [dehnt sich.] Ewig soll mich Lieb und Wein, ewig Wein und Lieb erfreun.

Schnabel [ausser sich.] Ewig sollst Du Wolle kratzen, Ungethüm!

Anton [sich rührend.] Wo bin ich?

Schnabel. O wärst Du in der Hölle, Ungeheuer!

Anton. An diesem Ton erkenn ich den edlen Oheim. [öffnet die Augen.]

Claus. Der verlorne Sohn auf eine andere Manier.

Anton. Geliebter Oheim!

Schnabel. Mein theurer — ach gar zu theurer — Neffe! — Erzliederlich! Wo ist die Clotilde?

Erich [zu Claus leise.] Die ist weg, wie geschneppert.

Anton. Clotilde? Wo? — Warten Sie — ja ich sollte sie entführen helfen. [schließt die Augen wieder.

Erich. Sie ging mit dem Herrn Oberförster aus dem Hause.

Schnabel. Entführen? — Ja, sie ist mir entrissen. O mein Verdacht! —

Peter. Der hat sie weg.

Schnabel. Peter, man muß ihnen nachsetzen. Lauf!

Peter. Wohin?

Schnabel. Das weiß ich nicht.

Peter. Da setz ich ihnen nicht nach.

Claus. Er sagte, er wollte, wenn er sie nur aus dem Hause hätte, sie sich gleich antrauen lassen.

Schnabel. Antrauen? O Schicksal! — Daran ist Niemand Ursache als der verdammte Bursche.

Peter. Der schläft ganz sanft.

Schnabel [rüttelt ihn.] Erwache, Beelzebub! [zupft ihn an den Ohren.] Gieb Red und Antwort.

Anton [erwachend.] Sachte, sachte! O weh. Sie machen mir lange Ohren.

Schnabel. Das wäre Dein schlimmster Fehler nicht.

Anton [die Ohren haltend,] Dergleichen macht nüchtern.

Schnabel. Sage mir Höllenbrand, für alles Geld, das mir Dein Studiren kostet, sag mir: darf ein Geistlicher die Entführte ohne Wissen und Wollen des Oheims dem Entführer antrauen?

Anton. Er darf nicht, aber er thut es zuweilen doch.

Schnabel. Und dann? —

Anton. Bezahlt er das erstemal eine Geldstrafe von funfzig Thalern,

Peter [schadenfroh.] Da geschieht ihm recht.

Schnabel. Weiter nichts? —

Claus. Ehre dem Gesetzgeber!

Schnabel. Weh mir geschlagenen, betrogenem Manne! [zu Anton.] Du allein bist daran Schuld. Schaffe mir sie wieder. — Du studirst ja die Rechte —

Anton. Aber nicht die Gewalt. Sind sie gesetzmäßig verehelicht, so hören alle Rechte auf.

Claus. Getraut sind sie in diesem Augenblick gewiß. Es sollte, wie ich vernahm, hier in der Stadt geschehn.

Schnabel. So? Du schaffst sie mir wieder. Ihr Rechtsgelehrten versteht es ja sonst, die Gesetze zu verdrehn und aus Links Rechts, aus Schwarz Weiß zu machen. Du hilfst mir, oder — ja, ob Du mir gleich ein Heidengeld kostest — ich schlag Dich todt.

Peter. Gott bewahre!

Anton. Bester Oheim, Sie haben mir so viele Beweise Ihrer Liebe gegeben —

Schnabel. Das waren meine dümmsten Streiche. Man sollte gar nichts geben.

Anton. Sie nahmen mich an Kindesstatt auf. Lieb und Dankbarkeit fordern, daß ich Ihnen vergelte. Hören Sie meinen Rath und befolgen Sie ihn. Ist das Paar wirklich vermählt, so lassen Sie den ärgerlichen Handel ruhen. Sie richten nichts aus. Machen Sie Aufsehn; so ist Hohn und Spott der Erfolg für Sie. Man frägt nicht, wer Recht hat, sondern ob es etwas zu lachen giebt. Schweigen Sie.

Schnabel. Ei, wie weise.

Anton. Eben so mit meinen Schulden. Bezahlen Sie und schweigen.

Peter. Der spricht wie ein Prediger.

Schnabel [schreiend.] Den Hals brech ich Euch stillschweigends — [mit verbissener Wuth.] — Gut, schon gut, ich weiß, was ich thue. Die Liebesleute — gut. — Und Du — Du gehst mit mir nach Karlsdorf. Zum Actuarius weißt Du genug.

[Hier beginnt die Musik Schillers Hymne an die Freude. Chor der Commercirenden: Freude, schöner Götterfunken ꝛc.]

Anton. Wie? In die Prosa des Lebens sollte ich schon jetzt versinken? Ein lederner Philister werden? Nimmermehr. Ich kneife aus und flüchte zu Euch, ihr himmlischen Schwestern — Schriftsteller, Dichter — Armuth sey mein Loos, aber Freiheit und Freude!

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Der Nachtwächter.

Nachtwächter. Welch ein Lärm! Was giebt es hier Neues?

Schnabel [losbrechend.] Man hat — ich bin —

Anton [hält ihm den Mund zu.] Um des

Himmelswillen, geben Sie sich nicht Preiß — Nichts Neues, mein Freund. Der Herr Amtmann hier warten auf Dero Fräulein Nichte, die mit einem guten Freunde — spazieren gingt und ich bin sein Herr Neffe. Das ist nichts Neues. Eine alte Geschichte.

Peter [lacht verstohlen.] Spazieren. Der lügt wie gedruckt.

Schnabel. Wahr; ich muß schweigen, aber — O ich berste vor Zorn.

Nachtwächter. Sonst nichts? Nun, gute Nacht! [geht fort.]

Alle. Gute Nacht!

Claus. Da kömmt der Herr Oberförster. [geht ihm entgegen.] Glück zu!

Erich [ihm entgegen.] Meinen Glückwunsch!

Peter. Potz Blitz! Der hat Carrasche.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Holm.

Schnabel [auf ihn zuschießend.] Herr, wo ist meine Nichte?

Holm. Meine Frau? Bei einem Freunde.

Schnabel. Frau! Wo sind die Beweise?

Holm [reicht ihm ein Papier dar.] Hier der Trauschein. Wir sind verheirathet.

Peter. Das Heirathen muß doch nicht schwer seyn; die sind im Augenblick fix und fertig damit.

Schnabel [nahm hastig das Papier und setzte die Brille auf.]

Peter [bringt Licht.] Ich will leuchten.

Anton. Laß gut seyn. Es wird ihm schon hell werden. [zu Holm flüsternd.] Willkommen, Herr Vetter! Sie haben Ihre Sachen gescheid macht. Ich wünsche Glück! Hier wird alles gut gehn.

Schnäbel [zuckt.] Fasse Dich, alter Schnabel! [hat gelesen und giebt mit erzwungener Ruhe das Papier zurück.] Gut, gut so. Das Mädchen haben Sie —

Anton. Da hat er das Beste.

Schnäbel. Ihr Erbtheil aber behalte ich; 40,000 Thaler —

Holm [halblaut zu Schnabel.] Herr Amtmann, ich weiß, daß Sie dazu kein Recht haben, denn Clotildens Vater starb, ohne einen letzten Willen zu hinterlassen. Was er zwei

Jahre

Jahre früher in dieser Eigenschaft niederschrieb und Ihnen in Gegenwart des Justitiars einhändigte, hat er durch ein späteres Schreiben an diesen Justitiar förmlich aufgehoben. Dieser Brief ist in meiner Hand.

Schnabel [überrascht, zu sich.] Das hat der Teufel ihm zugeblasen.

Holm. Sie haben mich oft, und noch heut, tief gekränkt. Das Alte ist vergangen, Glückliche vergessen gern. Wegen meines gewaltsamen Schrittes bitt ich um Verzeihung; meine Gattin dankt Ihnen für jedes ihr erwiesene Gute. Das Geld bleibe auf Lebenszeit bei Ihnen, wenn Sie es uns mit Fünf vom Hundert verzinsen —

Schnabel [bittersüß.] Gott behüte: Fünf Prozent?

Holm. Ich weiß, daß Sie es im Getraidehandel zu zwanzig nützen.

Schnabel [lebhaft erschreckt; leise.] Pst, Stille! — [in ängstlicher Eil.] Sie haben meine Einwilligung. Alles vergeben und vergessen, Herzensmann! [seufzend.] Sollen fünf haben. Abgemacht!

Anton [der da horchte, steckt den Kopf zwischen Beide.] Ich bitte auch um einige Prozente.

Schnabel. Er kann fünf und zwanzig bekommen, Bruder Liederlich! — Peter! Aufgesessen, abgefahren! —

Peter [gehorcht.]

[Die Musik fällt nun in das bekannte Volkslied: Es ritten drei Reuter zum Thor hinaus. Ade!]

Holm. Kommen Sie zuvor mit mir zu Clotilden. Geben Sie uns —

Schnabel. Geben? Schon wieder? Nichts da.

Holm. Ihren Seegen.

Schnabel. Ah so. Seegen können Sie haben, so viel Sie wollen, der kostet mir nichts. Aber mitgehn werde ich nicht; dies Sodom und Gomorha will ich flugs verlassen, auf ewig verlassen — Ja, den Seegen geb ich Ihnen hiermit.

Anton. Seegnen Sie mich auch. [hält die Hand dar.] Aber nach dem Münzfuß von 1764.

Schnabel. Dich seegne Moses.

Anton [jüdisch.] A weih! [zu Holm.] Herr Vetter. Pumpen Sie mir etwas Ansehnliches.

Holm. Sorgen Sie nicht. Wir theilen.

Anton [umarmt ihn.] O goldner Vetter! — Ins Feuer geh ich für Sie. Ich will vernünftiger werden, Ihnen und Clotilde zu Liebe.

Schnabel [geht zum Wagen.] Lebt alle wohl, leb wohl, du Stadt Ninive und du vermaledeiter, grimmiger, goldner Löwe, der du eine raisonable Portion von mir verschlungen hast. Leb wohl auf immer! [steigt ein.]

Anton [declamirend.] Herr Schnabel geht, und nimmer kehrt er wieder.

Peter [schwingt die Peitsche.] Ho, Hans vorwärts!

Holm und Anton. } [zugleich.] { Glückliche Reise!

Erich. } [zugleich.] { Eine Parthie Matsch gewonnen!

Claus. } [zugleich.] { Victoria! Victoria!

[Der Wagen fährt ab, und der Vorhang fällt.]

Garrick.

Ein dramatisches Gemälde in 1 Aufzug.

Personen.

Sir Ortley, Gelehrter.
Fanny, seine Nichte.
Garrick, Theater-Unternehmer und Schauspieler.
Doctor Lacy, Arzt.
Hogarth, Mahler.
Madam Clairon, Schauspielerin, } aus Paris.
Professor Beaufort, } aus Paris.
Madam Beaufort, seine Frau, } aus Paris.
Leblanc, Bildhauer, } aus Paris.
Madam Leblanc, dessen Frau, } aus Paris.
Robert, Garricks Bedienter.

Ort der Handlung: London. Zeit: 1755.

Erſter Auftritt.

[Garricks Zimmer.]

Robert [tritt ein und ruft aus der Thür.]

Heut nicht, aber morgen früh von acht bis zehn Uhr! — Das Laufen nimmt kein Ende. Was wollen ſie Alle? Wenige nur haben Geſchäfte mit dem Director. Die Meiſten wollen den berühmten Garrick ſehn, ſprechen, beſuchen, perſönlich kennen lernen, bewundern. Ei zum Henker, wir haben mehr zu thun, als uns beſehen zu laſſen. Geht in das Theater von Drury-Lane, da mögt ihr ihn mit Recht bewundern. Mein guter Herr quält ſich zu viel mit dem fremden Volke. — Wahr bleibt es, er iſt ein Schauſpieler, wie es wenige giebt, gegeben hat und geben wird. Wenn er ſo daſteht als König Richard der Dritte mit dem Mordgeſicht, den Feueraugen, den geballten Fäuſten,

dem vorgebogenen bebenden Körper, den zuckenden Muskeln. Weiß Gott, es läuft Einem über den Rückgrad hinunter, wie Ameisen mit Füßen von Eis. [vor dem Spiegel die Stellung nachäffend.] So! — Nein anders. — Auch nicht. Ach, geh, Du taugst eben so gut zum Garrick, wie der Schiffsjunge zum Admiral. — Und dann in seinen komischen Rollen. Das lebt und lacht!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Doctor Lacy.

Lacy. Robert! Ist Dein Herr zu sprechen?

Robert. Für Fremde nicht, für Bekannte später, für Sie bald.

Lacy. Ich habe Wichtiges mit ihm zu reden. Ist er guter Laune?

Robert. Er war vorhin heiter; aber wenn er den bösen Richard studirt, wie jetzt, da ändert es sich zuweilen.

Lacy. Kannst Du ihn rufen?

Robert. Jetzt darf ich ihn nicht stören. Warten Sie ein Weilchen. Er muß den Augenblick kommen. Treten Sie in das Vorzimmer

und lassen sich förmlich anmelden. Er sieht das gern.

Lacy. Es sey, aber rufe mich, sobald er hier ist. [geht.]

Robert. Auf der Stelle. Verlassen Sie sich darauf. [allein.] — Es währt heut lange. Nun, unterdessen kann ich noch ein Bischen die Stellung nebst Geberden üben. [vor dem Spiegel.] Das rechte Knie mehr vor. Die Augenbraunen herunter und dichter zusammen. So, das geht an. [grimmig.] Ha! —

Dritter Auftritt.

Robert. Garrick [aus einer Seitenthür.]

Robert [im Ton der Rolle und grimassirend.] „Mit diesen Händen will ich ihn erwürgen, den Verhaßten!“

Garrick [vor sich.] Was treibt der Narr wieder? [nähert sich.]

Robert [schreiend.] „In seinem Blut den Zorn mir kühlen!“

Garrick [betrachtet ihn lächelnd.] Gerade, als wollte er Holz sägen. Und das soll Ich seyn.

Robert. Hu, ich fange an, mich vor mir selbst zu fürchten.

Garrick [hinter ihm; laut.] Was machst Du?

Robert [erschrocken.] Ich? — ich? — Den König Richard.

Garrick. Geh, putze meine Schuhe, Narr!

Robert. Ich verstehe. Aber — Versuchen darf man Alles.

Garrick. Leider! Die meisten Kranken sterben an Versuchen junger Aerzte. Die Natur wird verhöhnt durch solche Versuche. Geh, laß das bleiben. So ein guter Bedienter Du bist, so ein elender Schauspieler würdest Du werden. Zudem verdirbst Du mir die Kleider bei den Gaukeleien; die Näthe platzen, das theure Tuch wird muthwillig zersprengt.

Robert. Als ob Sie so geizig wären. Ich weiß es besser.

Garrick. Stille. Kein Wort. Wenigstens will ich geizig scheinen. Das beste Mittel gegen zudringliche Bettler. — Wie steht es mit dem Buchdrucker Slipp? Warst Du bei ihm?

Robert. Vor einer Stunde. Gott, was der Mann für Augen machte, als ich ihm seine Schuldverschreibung von 100 Pfund zurück gab, die Sie ihm sandten.

Garrick. War er froh?

Robert. Unbeschreiblich. Das Weinen war ihm nah vor Freuden.

Garrick. Gut so. Das ist herrlich. Der brave Mann ist ohne sein Verschulden herunter gekommen. Ich borgte ihm das Geld; nun erfahr ich aber, daß er, noch immer arm, sich quält und härmt, mir die Summe zu erstatten. Da schickte ich ihm den Schuldschein zerrissen zu. That ich nicht recht?

Robert. Das will ich meinen. Gott seegne Sie, wie der Mann es Ihnen wünscht, und ich es hoffe.

Garrick. Ich danke Dir. Aber ich wiederhole es. Kein Mensch darf ein Wort davon erfahren. Sonst läuft mir Alles über den Hals und ich — Du weißt, ich gebe gern. Am Ende würde es zu viel. Sage Du den Leuten, ich wär ein Geißhals ohne Gleichen.

Robert. Das thue ich auch und wenn Sie wollen, mach ich es noch ärger. Aber das Monatsgeld an die Haus-Armen geb ich doch fort?

Garrick. Wie bisher, versteht sich; doch

ohne Namen, in der Stille. Ich verlasse mich auf Dich. Was giebt es sonst?

Robert. Der junge Lacy ist im Vorzimmer.

Garrick. Arthur, der Arzt, der Sohn meines Freundes, der in meiner letzten Krankheit mir das Leben erhielt, steht in meinem Vorzimmer? Pfui, Robert! — Herein mit ihm!

Robert [eilt zur Thür, öffnet sie und winkt.]

Vierter Auftritt.

Vorige. Lacy.

Garrick [ihm entgegen.] Kommen Sie, mein Freund! [umarmt ihn.] Verzeihn Sie mir, daß —

Lacy. O, ich bitte.

Garrick. Wie geht es? Was macht die Wissenschaft?

Lacy. Noch immer hänge ich mit Eifer an ihr; meine Kranken genesen und preisen mich.

Garrick. Wie ich. Wahrlich, ich liebe Sie — fast so sehr als mich selbst. Verstehn Sie? Man sagt, ich sey sehr eitel, eifersüchtig auf meine Genossen, neidisch auf Künstlerruhm. Nun, es mag etwas daran seyn, aber schlecht bin ich nicht; reizbar, schwach vielleicht; doch der Himmel weiß es, boshaft bin ich nicht.

Lacy. Gut sind Sie, herzlich gut. — Auf diese Güte und Ihre Künstlergröße bauend, komm ich mit einer Bitte zu Ihnen.

Garrick. Zu mir? Güte, Künstlergröße? Was heißt das? Kann ich Ihnen dienen, so seyn Sie überzeugt, daß ich es auch will. Reden Sie.

Lacy. Sie kennen den alten Ortley genau, sind Mitglied unsers Klubbs, den er besucht. Sie kennen auch seine Nichte und Pflegetochter.

Garrick. Die niedliche Fanny mit dem braunen Haar? Gewiß.

Lacy. Sie ist schön, aber noch mehr, sie ist gut. Mit ihrem Nadelgelde unterstützt sie die Armen im ganzen Stadtviertel und erquickt dürftige Kranke; sie ist an jeder weiblichen Tugend ein Engel.

Garrick. Und Sie wären gern mit diesem Engel in einem Himmel? Nemlich im ehelichen Betthimmel. Nicht wahr?

Lacy. Fanny erwiedert meine Liebe. Vermählung ist unser Wunsch; der Oheim aber ist wider mich, weil ich früher einmal eines seiner gelehrten Hirngespinnste nicht gelten lassen wollte. Das vergiebt mir der etwas pedantische

Gelehrte nimmer; am wenigsten wird er mir das Mädchen geben wollen, dessen Besitz allein mein Glück gründen kann.

Garrick. Und da soll ich helfen?

Lacy. Ich komme jetzt auf das Mittel. Ihnen ist bekannt, mit welcher fast abgöttischen Verehrung Ortley an dem verewigten Dichter Henry Fielding hängt.

Garrick. Der sanfte Fielding widersprach ihm nie, deshalb war er sein Busenfreund, sein Liebling. Noch neulich weinte er im Klubb Thränen darüber, daß er kein Bildniß von dem Verstorbenen besitze, daß Fielding bei Lebzeiten sich nie habe malen lassen wollen. Mein halbes Vermögen gäb ich dem, rief er aus, der mir eine ähnliche Abbildung von Fielding verschaffen könnte!

Lacy. Dies eben giebt mir Hoffnung, daß Sie mir helfen können.

Garrick. Ich besitze kein solches Gemälde, weiß keines zu finden und bin kein Mahler.

Lacy. Aber Sie waren ein näherer Freund des Verewigten und sind ein großer einziger Künstler in der körperlichen Nachbildung bekannter Personen. Wie auffallend ähnlich haben Sie

oft in meiner Gegenwart Leute aus unsern Kreisen dargestellt, dem Gesichte, der Haltung, der ganzen äußern Erscheinung nach ähnlich!

Garrick. Auf der Bühne vielleicht; doch da wirkt die Beleuchtung und so manches Hülfsmittel, so manches Setzstück an der Gestalt.

Lacy. Auch außer der Bühne vermögen Sie viel, Alles. Seyn Sie einmal Fielding. Lassen Sie sich mahlen und schenken Sie mir das Bild. Mit diesem Bilde in der Hand werde ich glücklich.

Garrick. Und was werde ich? Ausgelacht, entsetzlich ausgelacht. Wie würde mein alter Widersacher Foote jubeln, wenn ich Dergleichen anfinge und schlecht vollendete. Er paßt mir auf, er und noch ein ganzes Hundert Anderer.

Lacy. Sie werden gut vollenden, Bescheidener! Sie und Sie allein vermögen zu leisten, was ich wünsche. Davon bin ich überzeugt.

Garrick. Nein, Arthur, das geht nicht.

Lacy. Garrick! Ich bitte Sie recht dringend.

Garrick. Das geht über meine Kraft hinaus.

Lacy. Mein Glück ist in Ihrer Hand.

Garrick. Sollte mir leid thun, aber —

Lacy. Ich bitte Sie; bei meiner Liebe, bei Ihrer Freundschaft für meinen Vater beschwör ich Sie, machen Sie mindestens den Versuch.

Garrick. Wenn ich aber unfähig dazu bin! Quäle mich nicht.

Lacy. Sie äußerten oft, daß ich Ihr Leben erhalten, daß Sie Gelegenheit wünschten, mir zu vergelten. Garrick. Wenn ich wirklich durch Kunst und Liebe Ihnen beigestanden habe, so helfen Sie mir jetzt. Sie retten mein Daseyn. Ich sterbe, wenn ich meine schönste Hoffnung aufgeben muß.

Garrick. Arthur, sey vernünftig. Ja, ich verdanke Dir mein Leben. Fordere was Du willst, nur nicht das Unmögliche. Nimm mein Geld, mein Gut, die Frucht langen Fleißes und schwieriger Entsagung. Nimm Alles hin, aber begehre nicht, daß ich mich meinen Feinden überliefere.

Lacy. Sie werden, Sie müssen siegen

und

und neue glänzende Blätter in den Kranz Ihres Ruhmes, Ihrer Unsterblichkeit winden.

Garrick [nachsinnend.] Meinen Sie?

Lacy. Das that vor Ihnen noch Keiner, und Niemand nach Ihnen wird es vollbringen.

Garrick [geht an dem Spiegel vorüber und versucht unvermerkt seine Züge zu ändern.] So, so.

Lacy. Diese Leistung würde Sie über alle Ihre Genossen erheben, Ihre Unsterblichkeit verbürgen.

Garrick [wieder verstohlne Versuche vor dem Spiegel machend.] Herrlich; wenn es ginge; ich mögte freilich gern als Erfinder da stehen.

Lacy. Das werden Sie. Beginnen Sie nur.

Garrick. Glauben Sie wirklich? Wie freudig wollt ich Ihnen dienen; und, unter uns, mein Ruf liegt mir auch am Herzen.

Lacy. Meine angenehmste Pflicht sollte es seyn, die Kunde davon allenthalben zu verbreiten.

Garrick. Wie würde das den Foote verdriessen!

Lacy. Er bekäme, glaub ich, das Gallenfieber aus Neid.

Garrick. Das Gallenfieber? O nein. Krank muß er nicht werden. Er hat doch Verdienste als Dichter und Schauspieler. Aber ärgern mögte er sich immer ein wenig; er spielt mir auch Possen genug. — Hören Sie Arthur, da ich Ihnen für die Lebensrettung Erkenntlichkeit schuldig bin, und meinen Ruf dadurch vermehre, so will ich es wagen, mich als Fielding mahlen zu lassen. Sie meinen, es werde gehen und ich denke auch so etwas. Der Garrick hat doch schon manches Schwierige der Art ausgeführt.

Lacy. Gewiß. Ich bürge für den Erfolg. Tausend, tausend Dank! Ich bringe dann dem Alten das Bild, begehre aber nicht sein Geld, sondern meine geliebte Fanny. Und sie wird mein, mein. O ich Beneidenswerther!

Garrick. Halt! Du bringst ihm das Bild? Nein, Arthur! Höre, ich habe einen andern Plan. Die Sache muß einiges Aufsehen machen, viel Aufsehen. Hogarth, unser Freund, soll mich in Ortleys Gegenwart mahlen. Der Hogarth bringt es überall aus, der Ortley auch. Das geht umher wie ein Lauffeuer — Ich aber mache dann die Bedingungen; hier ist das Bild,

spreche ich zu dem Patron; nun das Mädchen her für den Arthur! So geht es.

Lacy. Auch das, mein edler Gönner. Doch noch eine Bitte. Eilen Sie.

Garrick. Hoho. Ist es so dringend?

Lacy. Heut ist Fieldings Todestag, er starb vor einem Jahre. Ortley ist gerade heut am Besten gestimmt, einen solchen Handel zu schließen. Noch mehr. Die Romane des Dichters werden herausgegeben. Es ist über das Titelkupfer noch nichts beschlossen, aber heute Abend soll es bestimmt werden. Wenn wir Fieldings Bild hätten, sagte Hogarth, es dazu zu gebrauchen. Das wäre vortrefflich! — Das Schlimmste aber ist folgender drohende Umstand. Albany Harvey wirbt um Fanny. Ortley schätzt den jungen Gelehrten. Wie, wenn er sie ihm heut oder morgen zusagte, und wir dann zu spät kämen?

Garrick. Der Donner, da müssen wir freilich eilen. Laß sehn — Wohlan, ich besuche auf der Stelle den Ortley, mache ihm Vorschläge und lasse mich mahlen. Schnell gemacht ist gut gethan!

Lacy. O Garrick! Was wird Fanny sa-

gen? Ich will zu ihr, sie von unserm Glück unterrichten.

Garrick. Gut. Gehn Sie, aber bleiben Sie in der Nähe, ich könnte Sie vielleicht noch sprechen müssen, eh' ich beginne.

Lacy. Ich will schon aufmerken. Und nun fort, fort. O mein Wohlthäter, ich betrachte mich als Ihr Geschöpf, als Ihr Eigenthum. [umarmt ihn feurig.]

Garrick [mit Laune.] Nun, nun. Man muß ja die Aerzte warm halten, als Gewitterableiter gegen den dummen Tod. — Zudem werde ich noch immer stark bei Dir in der Schuld bleiben. Du erhieltst mir das Leben; ich verschaffe Dir dagegen nur eine Frau; und ich erleb es noch, daß Du mich bittest, ich soll Dir wieder davon helfen.

Lacy. Auf Wiedersehn! [entfernt sich rasch.]

Garrick. Gott befohlen! — Hu, das brennt! — Ja, Amor hat Flügel bis zum Ende der Flitterwochen; dann aber fallen nur zu oft die Schwingen ab und — Hymen spannt Schnecken vor den Karren. — [am Fenster.] Was? Ist das nicht Ortley, mit Hogarth? Ja, wahrhaftig. Halt. [ruft aus dem Fenster.] Heda, Sir

Ortley. Auf ein Wort! Ich bitte. Freund Hogarth! — Sie kommen. Da kann ich gleich die Sache einleiten. — Hm, ich habe viel versprochen. Wird es gehn? Ey, es muß. [am Spiegel.] Dieser Zug um den Mund besonders und der milde Blick des freundlichen Auges charakterisirte das Antlitz des verstorbenen Freundes, dann auch das etwas vorstehende Kinn. Ha wahrlich, ich hab einige Aehnlichkeit mit Fielding. Stecke ich mich nun noch in seine Hülle, so ist der Dichter des Tom Jones da. — Wie viel wird man über den Handel schwatzen! Ja, diese Leistung befestigt meinen Künstlerruhm.

Fünfter Auftritt.

Garrick. Sir Ortley. Hogarth.

Garrick. Willkommen, werthe Herrn. Verzeiht, daß ich mir erlaube, Euch zu mir zu bitten.

Ortley. Macht mir Vergnügen, Sir.

Hogarth [leicht und heiter.] Gott grüß Euch, Vetter! Ich frage nicht, wie es geht. Ihr seht aus, wie das Vergnügen, das Ihr Andern macht.

Garrick. Dank Euch, Vetter. Und Ihr gleicht der lachenden Zufriedenheit, dem jovialen Alcibiades. So steht der Lorbeerkranz Euch schön.

Hogarth. Der Lorbeerkranz? [lachend.] Wißt Ihr, wo ich die Lorbeerblätter am liebsten habe? Am Rostbeef.

Garrick [setzt Stühle.] Nehmt Platz, Ihr Herrn. [Alle setzen sich.] Sir Ortley; ich habe mit Ihnen über Etwas zu reden, wobei Ihr, Meister Hogarth, zugegen seyn müßt.

Ortley. Wird mir eine Ehre seyn, Sie zu hören.

Hogarth. Gleichfalls. Und zu sehen. Auch nicht übel Der Ausdruck in Eurem Gesicht, Euren Zügen ist, bei dem Henker! sehenswerth. Ihr redet verständlich, wenn auch der Mund schweigt. [zu Ortley.] Gevatter, merkt auf das Mienenspiel.

Garrick. Sie haben eine schöne Nichte, Sir Ortley?

Ortley. Die Tochter meines verstorbenen Bruders Ja.

Hogarth. Ich hab sie als Flora gezeichnet. Eine niedliche Gestalt.

Garrick. Der Sohn meines Freundes, Arthur Lacy, liebt sie, Fanny ihn.

Ortley. So? Das ist mir nicht angenehm. Der junge Mensch mißfällt mir, ist vorlaut, voll Eigendünkel.

Hogarth. Unwahr, Gevatter. Er ist zuweilen über wissenschaftliche Gegenstände anderer Meinung als Du, und feurig, wie es der Jugend ziemt, hat aber auch das Seinige gelernt, fühlt sich, ist erzbrav. Punctum. Weiter Garrick!

Garrick. Ich verdanke dem wackern Arzt mein Leben. Geben Sie ihm das Mädchen zur Gattin.

Ortley. Meinem ewigen Widersacher im Klubb, der mich dem Spotte Preiß giebt. Nimmermehr.

Hogarth. Wie Du das so rauh nimmst! Du behauptest zuweilen seltsame Dinge. Arthur hat andere Ansichten und spricht sie aus, doch ohne Bitterkeit. Man lacht dann über Deinen Irrthum. [zu Garrick.] Neulich behauptete Ortley, eine Reise nach dem Monde sey gar nicht unmöglich, und ehe funfzig Jahre vergingen, würde man aus England eben so leicht

dahin fahren können, als nach Ost- und Westindien, nach Amsterdam und Hamburg. Arthur sprach von der Verschiedenheit der Atmosphären, den Bestandtheilen der Luft. Nun, alles lachte über die Queer-Idee, und mein Freund hier wurde rappelköpfig.

Ortley. Die ganze Welt wirft Euch die Liebe für das Possenhafte als Künstler vor, Hogarth, und die ganze Welt hat recht; aber auch als Mensch klebt Euch die Posse stets an. Endet damit.

Hogarth. Nun, nun; nur gnädig, Herr Brummbär!

Garrick. Der junge Mann ist bieder, gerade und hat neben gründlichen Wissenschaften Charakter. Das sollte Ihnen Freude machen.

Hogarth. Das sag ich auch. Schlag ein, alter Freund. Gieb das Mädchen dem schmucken wackern Burschen, unter der Bedingung, daß sie bei Dir im Hause bleibe, Dir noch ferner vorlese und uns den Punsch kredenze.

Ortley. Schweig! — Bedaure, Sir Garrick. Das kann nicht seyn. Außerdem noch, der junge Harvey wirbt um Fanny, und ich habe bereits halb und halb eingewilligt.

Hogarth. Dem liederlichen Hasenfuß willst Du das gute Kind hinopfern? Alberne Streiche!

Garrick. Erwägen Sie, wie froh, wie glücklich Sie die Liebenden machen würden. Der Abend Ihres Lebens bricht herein, die Dankbaren würden durch zarte Lieb und Treue, durch Sorgsamkeit und Pflege Ihre letzten Stunden erheitern.

Hogarth. Ha, Garrick, wie Dein Auge flammt! Welcher Ausdruck in dieser Miene! Bravo! Bravissimo! — Mach fort, Alter!

Ortley. Unmöglich!

Garrick. Mich würden Sie auf ewig verpflichten.

Ortley. Ist mir unendlich leid —

Garrick. Ja, ich würde Ihre Güte vielleicht durch eine wesentliche Gefälligkeit erwiedern können.

Ortley. Den herzlichsten Dank, aber —

Hogarth. Wollt Ihr ihm eine seltene Muschel für seine Sammlung überlassen, eine Antike oder gar ein Original-Gemälde verschaffen? Laßt hören, Vetter!

Garrick. Ihr habt es errathen, Meister.

Ein Gemälde. Möglich wär es, daß ich Ihnen ein Bildniß unsers gemeinschaftlichen Freundes, des verewigten Fieldings, verschaffen könnte.

Ortley [auffahrend.] Henry Fieldings Bildniß? — Ah, Sie scherzen. Es giebt leider keine Abbildung dieses Edlen. Nie wollte er sich mahlen lassen, so sehr ich ihn auch bat, so sehr seine Freunde in ihn drangen —

Hogarth. So grob ich auch wurde. Nein, er saß mir nicht. Der Eigensinnige wich nicht von seiner stolzen Grille.

Ortley. Pfui, Hogarth! — Er war so lieb und gut; nur zu anspruchlos, zu bescheiden — O mein Freund, mein verklärter Freund! — Warum bin ich kein bildender Künstler! Er lebt in meinem Herzen, seine Gestalt steht immerdar vor mir.

Hogarth. Auch mir steht er ewig vor Augen, weil ich ihn lieb hatte, wie er mich, aber mahlen, zeichnen kann ich ihn nicht. Wol hundertmal seit seinem Tode habe ich versucht, ihn nachzubilden. Vergebens. Immer verfehle ich irgend etwas. Das Ganze ist ihm nicht ähnlich; und ohne Wahrheit ist in der Kunst alles dummes Zeug.

Garrick. Setzen wir den Fall, ich verschaffte Ihnen ein Gemälde von ihm?

Ortley [rasch mit Eifer.] Fordern Sie. Mein halbes Vermögen, ja zwei Drittel desselben, verschriebe ich Ihnen — nein, gäbe ich Ihnen — auf der Stelle.

Hogarth. Hu, nun fangen auch die Augen des Alten an zu funkeln, die Züge zu leben. Das sah ich lange nicht. Schön, herrlich!

Garrick. Für mich fordere ich nichts. Geben Sie dem Arthur die Fanny zur Gattin, so erhalten Sie durch mich das ersehnte Bild.

Hogarth. Geschwind, Ortley, greif zu und halte ihn fest.

Ortley. Wenn Sie das — Ja, ja, dann — Aber Sie können nicht Wort halten.

Hogarth. Wer weiß! Sprich Ja und warte es ab.

Ortley. Ja, schaffen Sie mir eine ähnliche Abbildung von Fielding, so wird ohne Widerrede meine Nichte die Frau des jungen Mannes.

Garrick. Die Hand darauf.

Hogarth. Schlag ein, Alter. Frische Fische, gute Fische!

Ortley. Hier meine Hand, mein Wort. [schlägt ein.]

Hogarth. Ich bin Zeuge. [schlägt durch; reist.] Sagt mir, Vetter, woher habt Ihr das Bild?

Garrick. Das ist noch ein Geheimniß. Aber verlaßt Euch darauf, ich bring es Euch, und Ihr kopirt es für den Freund da.

Hogarth. Gern, recht gern. Laßt es mich einmal sehn, nur ein Bischen, nur mit einem Blick.

Garrick. Jetzt nicht, hernach.

Hogarth. Das ist ein Höllenmensch! — Ha ha ha! Ein närrischer Handel. Ein lebendiges Mädchen für einen todten Poeten. Aber es gefällt mir wohl. — Ha, Gevatter Ortley ist recht lebendig geworden auf seinem Steckenpferde. Nun, ihr Leute, haltet Wort. Wer es bricht, auf den mach ich ein Spottbild. Nehmt Euch in Acht, Vetter Garrick!

Ortley. Wann erhalte ich das Bild? Doch heut noch?

Garrick. Wenn es Ihnen gefällig ist, bring ich es in einer halben Stunde in Ihr Haus.

Ortley. Sehr wohl. Ich hänge es sogleich in meinem Schlafzimmer auf.

Garrick [vor sich.] Aufhängen will er mich? Das werde ich mir doch verbitten. [laut, mit Laune.] Das geht nicht. Verstehn Sie mich recht. Das Original kann ich Ihnen nicht lassen, das wird noch weiter gebraucht. — Aber Sie lassen eine Kopie für sich nehmen. Der Vetter Hogarth verspricht, das zu besorgen.

Hogarth. Will es schon machen, Gevatter!

Ortley. So. Nun auch gut. Ich gehe also mit Hogarth nach Hause und erwarte Sie dort. Sie kommen bald nach?

Garrick. So bald es thunlich.

Ortley. Ich verlasse mich darauf.

Garrick. Wie ich auf Sie.

Ortley. So leben Sie denn wohl bis dahin. Meinen Dank im Voraus. Kommt Hogarth. [geht.] Ich Fieldings Bild? Ein unverhofftes Glück!

Hogarth [zu Garrick.] Gott befohlen, Vetter. Ihr kommt gewiß bald? Der Alte macht mich sonst toll.

Ortley [an der Thür.] In einer halben Stunde also?

Garrick. Spätestens.

Hogarth [leise zu Garrick.] Wenn der wirklich unsern Fielding bekömmt, so wird er vor Freude wieder jung, und lebt noch zehn Jahre länger als Methusalem. [geht mit Ortley fort.]

Garrick. Mein Lohn ist groß, wenn es mir gelingt. Ortley freut sich wie ein Kind; Hogarth desgleichen, Arthurs Vater nicht minder, der Arthur selbst wird überseelig. Und ich? — Hu, die Fama wird posaunen.

Sechster Auftritt.

Garrick. Robert.

Robert [mürrisch.] Eben sind wieder zwei Wagen mit Fremden vorgefahren, drei Weiber und zwei Männer. Franzosen, Gott sey es geklagt.

Garrick. Ach, ich habe keine Zeit

Robert. Man hat es gleich weg, woher sie kommen. Als sie die Treppe heraufstiegen, haben sie geschnattert wie die Enten. Die Zun-

gen gingen im Galopp. Pap pap pap pap! — Die Eine ist die französische Comödiantin, die schon einmal hier war. Sie bringt noch vier Stück Pariser Luftspringer mit.

Garrick. Die Clairon? Ah, die darf ich nicht abweisen. Laß sie kommen.

Robert [verdrießlich.] In des Himmels Namen!

Garrick. Noch eins, Robert. Sind sie fort, so gehst Du mit mir in die Theater-Garderobe. Was ich Dir dort gebe, trägst Du in Sir Ortleys Haus, wo ich es Dir abnehme.

Robert. Sehr wohl! [geht.]

Garrick. Die Clairon verdient Hochachtung. Eine ausgezeichnete Künstlerin, die Erste auf der Pariser Bühne; ich hab es vor vielen Jahren schon prophezeiht, daß sie das werden müßte. Die Weissagung ist erfüllt. — Doch zu lange dürfen die Besucher heut nicht weilen. Ortley erwartet mich — Nun, wenn sie mich aufhalten, so bringe ich sie zu meiner Frau hinüber.

Siebenter Auftritt.

Garrick. Madam Clairon. Professor Beaufort, Madam Beaufort. Herr Leblanc, Madam Leblanc. Robert.

Garrick [zu Madam Clairon.] Ah, meine werthe Freundin! — Meine Damen und Herrn, ich heiße Sie herzlich willkommen! — Stühle, Robert.

Robert [setzt Stühle; bleibt dann im Hintergrunde, beobachtet die Fremden genau und äfft von Zeit zu Zeit ihre Bewegungen nach.]

Madam Clairon. Entschuldigen Sie, wenn wir belästigen. Diese Damen und Herrn, deren Freundin zu seyn ich die Ehre habe, sehnten sich, die Bekanntschaft des berühmten englischen Schauspielers zu machen, Ihre Bekanntschaft, Freund Garrick; und ich erlaube mir im Vertrauen auf Ihr Wohlwollen, Sie bei Ihnen einzuführen. Herr Beaufort, Professor der Redekunst —

Robert [vor sich.] Das könnte jeder Franzose in seinem funfzehnten Jahre werden.

Madam Clairon. Hier Madam Beaufort, dessen Frau Gemahlin. Herr Leblanc, Bild-

Bildner der trefflichen Grazien-Gruppe in unserm Museum. Dies die Frau Gemahlin.

Beaufort. Das Verlangen nach der Ehre Ihrer Bekanntschaft ward unbesiegbar in mir.

Madam Beaufort. Wohl mir, daß ich das Vergnügen habe, Sie persönlich kennen zu lernen.

Leblanc. Unmöglich konnten wir London verlassen, ohne —

Madam Leblanc. Wir sind der Madam Clairon unendlichen Dank schuldig, daß sie uns so glücklich macht.

Robert [vor sich.] Lauter taube Nüsse, lauter Wind. Nichts dahinter. Es ist Teufelsvolk.

Garrick. Das Vergnügen Ihrer Bekanntschaft ist mir unschätzbar — Darf ich bitten — [deutet auf die Stühle. Alle setzen sich.]

Madam Clairon Meine Freunde sahen Sie gestern als Aboan in Oronoko.

Beaufort. Mit Bewunderung.

Garrick. Zu viel Güte.

Beaufort. In der That. England sah nie einen größern Schauspieler.

Leblanc. Sie waren in Paris — ?

Madam Clairon. Er kam nur dahin, um seinen Triumph zu feiern. Ja er hat durch die Kunst, zu den Augen zu reden, auch diejenigen unter uns zu Thränen gerührt, schaudern gemacht und zum Lachen gereizt, die seine Sprache nicht verstanden. Dies ist Voltairs Urtheil, und ich unterschreibe es mit Freuden.

Beaufort. Leider genossen wir damals die Freude nicht, Sie zu sehen. — Wie fanden Sie unser Theater, unsere Schauspieler?

Garrick. Im Allgemeinen ganz vortrefflich.

Beaufort. Nicht wahr?

Madam Beaufort. Wie freut es mich, Sie gerecht zu finden!

Madam Leblanc. Ah, Paris hat in jeder Hinsicht viel Vorzügliches.

Alle. Paris, o Gott, Paris. Die erste Stadt der Welt.

Robert [vor sich.] Kikel kakel! London ist die erste Stadt der Welt. Gegen London ist Paris nur ein Hühnerstall. Nein, das wird mir zu toll! [geht hinaus.]

Beaufort. Sie fanden also unser Schauspiel der Mühe werth?

Garrick. Das französische Theater hat Reize, die dem englischen mangeln. —

Alle. Sehr gütig, mein Herr, sehr gütig.

Garrick. Dagegen — erlauben Sie es mir zu sagen — besitzt unser Schauspiel einen großen Vorzug, den das Ihrige entbehrt.

Beaufort [bibl.] So? Und der ist — ?

Leblanc. Welchen?

Madam Clairon. Ich weiß, welchen er meint. Und leider hat er recht.

Madam Beaufort [heimlich, zu Madam Leblanc.] Einen großen Vorzug? Das englische Theater vor dem französischen? Wie neu!

Madam Leblanc. [entgegnend.] Ich bin sehr begierig.

Beaufort. Pah! Er ist ein Engländer!

Garrick. Unsere Schauspieler vernachlässigen zuweilen im Trauerspiel die Redekunst, die Declamation, aber das geschieht nur selten; Ihre Bühnenkünstler hingegen verwenden alle Kräfte auf die Rede und fast gar keine auf das Mienenspiel, auf Geberdensprache. Das ist beinah immer der Fall. Oft bleibt auch bei der wüthendsten Leidenschaft des Helden und während der Strom der Declamation hochkräf-

tig fortbrauſet, das Geſicht ſo ruhig, wie das Meer bei einer Windſtille. Der Darſtellende iſt dann mehr Hörſpieler als Schauſpieler. Das iſt — verzeihen Sie mir — eine große Unterlaſſungs-Sünde, die nur meine Freundin Clairon hier ſeltener begeht.

Leblanc. Ihr Urtheil hat Etwas für ſich. Sie mögen Recht haben.

Madam Clairon. Er hat durchaus recht.

Beaufort. Hm! Sie glauben folglich, daß der körperliche Ausdruck, das Mienenſpiel des Künſtlers — ?

Garrick. Eben ſo wichtig in der Darſtellung ſey, als das Wort, als des Dichters Schöpfung. Die ſchönſte Stelle in einem Drama, noch ſo bedeutend geſprochen, wirkt nicht ſo allgewaltig auf das Gemüth ein, als ein wohlberechnetes Geberdenſpiel.

Madam Clairon. So iſts.

Leblanc. Ja ja, ſo iſts.

Madam Leblanc [lächelnd.] Ah, mein Herr!

Madam Beaufort. Ich weiß doch nicht.

Beaufort. Erlauben Sie mir zu zwei-

fein. Welche sichtbare Gewalt über das Gemüth hat nicht die Redekunst!

Garrick. Gewiß. Aber die Geberdensprache hat deren wenigstens eben so viel.

Madam Clairon. Mindestens.

Garrick. Nur der Verein Beider bringt Vollendung in die Darstellung.

Beaufort. Die Hauptsache ist und bleibt die Declamation; der körperliche Ausdruck ist eine angenehme Nebensache.

Madam Beaufort und Madam Leblanc. Ganz recht, untergeordnete Nebensache. Gewiß.

Garrick. Hauptsache.

Beaufort [artig aber lebhaft.] Nein, mein Herr. Das kann nicht zugegeben werden.

Garrick. Der Künstler kann zu Thränen bewegen, erschüttern und schrecken, ohne die Zunge zu regen.

Beaufort. Davon hab ich keine Idee, glaube es daher auch, mit Ihrer Erlaubniß, nicht.

Garrick [aufstehend.] Doch ist dem also. O daß ich es vermögte, Sie davon zu überzeugen, wie mächtig die körperliche Beredsamkeit ohne das Wort wirken kann.

Madam Clairon. Bescheidener. Versuchen Sie es doch. Machen Sie meine Landsleute zu Proselyten, und Sie erwerben sich ein Verdienst um die Kunst, sey es auch nur für die Nachwelt.

Garrick. Wohlan. Laß sehn, was ich vermag. [nimmt schnell einen gepolsterten Fußschemmel vom Boden auf.] Nehmen Sie auf einen Augenblick an, dies sey mein einziges Kind, ich der Vater, der es zärtlich liebt.

Alle. [lachend.] Ein Fußschemmel sein Kind! Pah!

Beaufort. [leise zu den Andern.] Geben Sie Acht, der berühmte Engländer macht sich lächerlich.

Garrick. [tritt an das offene Fenster und spielt und tändelt dort mit dem Fußschemmel wie mit einem Kinde. Er küßt das Kind und läßt es aus dem Fenster sehn.]

Madam Clairon. Innige Vaterliebe!

Madam Leblanc und Madam Beaufort. [kichern insgeheim und stoßen einander höhnend an.]

Beaufort. [lachend.] Ah, ah! Was kann daraus werden?

Madam Beaufort und Madam Leblanc. Eine Posse. Eine kleinliche Posse! [lachen.]

Garrick [scherzt mit dem Kinde und schaukelt es im Fenster.]

Madam Beaufort und Madam Leblanc [lachend.] Man sehe doch die englische große Kunst der Mimik! O Herr Garrick, Herr Garrick!

Garrick [stößt wie unversehends an das Fenster, das Kind stürzt hinaus; er stößt einen Schrei aus. Namenloses Entsetzen mahlt sich in seinem Gesicht, in seinem ganzen Wesen.]

Alle. [erschrocken auffahrend.] Was war das?

Madam Clairon [zu Leblanc.] Nun sehn Sie ihn mit Aufmerksamkeit.

Garrick [steht einen Augenblick wie vernichtet da; jetzt eilt er einige Schritte gegen die Thür, kehrt nun rasch zum Fenster zurück und scheint sich dem Kinde nachstürzen zu wollen; lehnt nun unbeweglich am Fenster, sein Blick ist starr hinaus auf die Strasse gewandt.]

Madam Clairon [zu Leblanc.] Er stiert den Leichnam des Kindes an. Sehn Sie doch,

er selbst ist ein Leichnam. Seine ganze Seele ist bei dem kleinen Liebling.

Leblanc [erwiedernd.] Hier ist Natur oder nirgends.

Beaufort [unsicher.] Was ist geschehen? Wie ist mir?

Madam Leblanc [ängstlich.] Ich schaudere.

Madam Beaufort [eben so.] Weh mir, daß ich das sehen mußte!

Garrick [bewegt sich jetzt wieder; sein Blick irrt unstät umher, wie der Blick eines Wahnsinnigen. Seine Seele scheint aus der dumpfen Betäubung stufenweise zum tiefsten Schmerz überzugehen. Mit gefalteten Händen und einem Auge, aus dem der ergreifendste Jammer spricht, blickt er empor zur Höhe.]

Madam Beaufort [trocknet die Augen.] Wie erschütternd!

Madam Leblanc [weinend.] Der Aermste!

Beaufort [athemlos.] Unglücklicher! Fassung, Fassung!

Garrick [sinkt wie aufgelöst in einen Sessel.]

Madam Clairon. Die Verzweiflung einer hoffnungslosen Seele!

Madam Beaufort [weinend.] Mein Gott, er stirbt!

Madam Leblanc [bethränt.] Man rufe schnell einen Arzt herbei!

Beaufort [eilt bebend zu Garrick; mit großer Theilnahme.] Um Gotteswillen, ermannen Sie sich, Unglücklicher!

Leblanc [geht gleichfalls zu ihm.] Fassen Sie sich, Garrick! Es war ja nur ein Spiel. Beruhigen Sie sich doch!

Garrick [steht plötzlich auf, so wie er zuvor war; lächelnd.] Beruhigen Sie sich, meine Freunde; ich bin ganz wohl. Es war allerdings nur ein Spiel.

Alle [wie aus einem Traum erwachend.] Ha!

Beaufort [Athem schöpfend.] Ei, wie haben Sie mich erschreckt, bewegt und geängstigt. Sie böser, böser Mann!

Garrick. Also doch? Wirklich? — Und so hatte ich recht?

Beaufort. Ganz, durchaus. Verzeihn Sie mir meine Zweifel.

Madam Beaufort. Wer hätte das aber auch geglaubt!

Madam Leblanc. So etwas hielt ich für unmöglich.

Leblanc. Das war eine Aufgabe für die bildende Kunst.

Madam Clairon. Bravissimo, Garrick. Ich danke Ihnen herzlich.

Beaufort. Wartet, ihr Pariser Schauspieler, laßt mich zurückkommen, ich will Euch lehren, was Noth ist. — Ja, ja. Die Sprache allein ist wenig, das ausdrucksvolle Spiel der Geberden leiht ihr erst eine Seele. Das sah ich an Ihnen, Garrick!

Garrick. Wie süß ist mein Lohn, wenn Sie sich überzeugt fühlen.

Alle. Ganz, vollständig.

Madam Clairon. Ich war es längst.

Garrick. Aber nun, meine Herrn und Damen. Sie werden mir freundlich vergeben, wenn ich jetzt eines unaufschiebbaren Geschäfts wegen Sie verlassen muß. Haben Sie die Güte, unterdessen meine Frau mit einem Besuche zu erfreuen. Zugleich erbitte ich mir die Ehre, Sie morgen zum Mittagmahl bei mir zu sehen.

Alle [bejahen unter Höflichkeits-Bezeugungen.]

Garrick. Nun, zu Ortley — Erlauben

Sie, daß ich Sie führe. [bietet der Clairon den Arm und geht mit ihr. Die Uebrigen folgen.]

[Ortleys Zimmer.]

[Man sieht eine Staffeley und Mahler-Geräth.]

Achter Auftritt.

Lacy. Miß Fanny.

Lacy [mit Fanny eintretend.] Sie sind noch nicht hier.

Fanny. So müssen sie sogleich kommen. In diesem Zimmer war Sir Henry Fielding das letztemal bei dem Oheim, eh er nach Lissabon abreiste. Darum soll auch die Abbildung hier geschehen. Ich hörte, wie es der Oheim zu Hogarth sagte. Ach, lange war mein guter Pflegevater nicht so heiter als heute in der Morgenröthe seiner Hoffnung. Möge sie erfüllt werden!

Lacy. Daran ist kein Zweifel, holde Braut. Wir werden glücklich. Wer Garricks Genie kennt, vertraut ihm ganz. — Er bereitet sich in dem blauen Zimmer hier unten zu dem Werke vor. Ich muß noch zu ihm, bei der Vorbereitung zu helfen. Zum Glück war ich an der

Thür, als er kam. Der alte Diener Toby wollte ihm durchaus bei dem Herrn anmelden; ich hatte genug zu thun, ihn abzuhalten, denn Ihr Oheim soll überrascht werden.

Fanny. Nie hätte ich geglaubt, daß er so schnell einwilligen würde. Gern will ich mich ganz der Freude überlassen, wenn wir am Ziele stehn.

Lacy. Wir sind ihm nah, Geliebte. Bald seegnet ein frommer Priester unsern schönen Bund. Wer ist dann seeliger als ich!

Fanny. Horch, sie kommen!

Lacy. Fort, eilig fort. Garrick wird nun beginnen. [Beide entfernen sich eilends.]

Neunter Auftritt.

Ortley, Hogarth [im Gespräch.]

Ortley. Er kömmt nicht. Wenn er mich täuschte. Nie könnte ich ihm das verzeihen.

Hogarth. Possen; er kömmt gewiß: Es liegt ihm selbst zu viel daran. Und wie eifrig war er bei dem Versprechen! Wie glühte sein Auge! Das muß ich, als Mahler, verstehn. Er kömmt sicher. Ich wette meine Nase gegen einen stumpfen Pinsel.

Ort-

Ortley. Aber woher nimmt er das Bild? Wann ließ Henry sich malen?

Hogarth. Das Ding geht mir freilich auch im Kopfe herum; aber Garrick ist kein Windbeutel. Ich kann nicht zweifeln.

[In tiefer Ferne tönt sanftklagend eine Flöte.]

Beide. Was ist das?

[Der Flötenton nähert sich.]

Ortley. Flötenspiel in meinem Hause? Und Fieldings Todestag. So blies er die Flöte; es ist seine Lieblingsweise. Gott, wie ist mir!

Hogarth. Unbegreiflich!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Garrick [als Fielding.]

Garrick [trägt einen braunen Mantel; hellbraunes Haar wallt über die Schultern herab; sein Gesicht ist verändert, sein Blick sanft aber ernst. Er ist in Gang und Haltung ein Anderer. Die Flöte schweigt.]

Ortley [indem er bei dem Anblick bebend zurückschreckt.] Herr im Himmel, das ist Fieldings Geist!

Hogarth [faßt erschreckt Ortleys Arm und tritt mit ihm zurück.] Henry Fielding, so wahr Gott ist! Wie er leibt und lebt! Was ist das? —

Garrick [nähert sich langsam und feierlich.]

Ortley. So sah ich ihn das letztemal. [weicht zurück.]

Hogarth [mit ihm rückwärts gehend.] Gespenster giebt es nicht — Nein, nein. Aber warum bleiben wir nicht stehn? Und warum zittre ich wie ein altes Weib? [weicht.] In des Henkers Namen! So steht doch, Gevatter! Schämt Euch! — Geister giebt es nicht. Nein, beim Teufel. Geister sind gar nicht denkbar!

Ortley. Lästre nicht! Wer erforscht die Tiefen der Natur? — Es ist sein Schatten.

Garrick [mit fremdem Ton.] Warum erbebt Ihr? Gelobte Garrick nicht, Euch mein Bild zu bringen? Hier seht Ihr es!

Hogarth. Wie?

Ortley. Seine Stimme, seine Sprache. O Himmel!

Garrick. Mahle mich, Freund Hogarth!

Hogarth. Ich? Mahlen? Jetzt? Ich zittre wie Espenlaub. Das gäbe eine Fratze.

Garrick [mit seiner eigenen Stimme.] Warum

zittert Ihr? Wo sind die Gedanken? Kennt Ihr den Garrick nicht?

Ortley [staunend.] Wie, was? Ihr seyd es, Garrick?

Garrick. In Fieldings Gestalt, mich mahlen zu lassen. Nun ja!

Ortley. So täuschend ähnlich. Unerhört.

Hogarth. Wie? [erhohlt sich.] Uff! — O Du verdammter Erzschelm! — Ist kein Stock da? — Du heilloser Gesell! — Jagt uns den Buben ins Bockshorn, läßt uns Trauerspiel-Stellungen machen. Gezittert haben wir wie die Schneider im December. Geh her, laß Dich küssen, Du Taugenichts, Du vermaledeiter — Du einziger, unerreichbarer Schelm! [umarmt ihn stürmisch.]

Eilfter Auftritt.

Vorige. Fanny und Lacy; [sie bleiben unbemerkt im Hintergrunde.]

Garrick [zu Hogarth.] Sachte! Erdrückt mich nicht, mahlt mich lieber.

Ortley. Ja, ja! Hogarth! Mahlt ihn. Garrick. Welche Freude macht Ihr mir. O

über die wunderbare Aehnlichkeit! Habt Dank! — Nun Hogarth, mahlt ihn schnell.

Hogarth. Ja ja, sogleich — Setzt Euch, Vetter Fielding! [stellt die Staffeley zurecht und beginnt zu zeichnen.]

Garrick [sitzend.] Ists so recht?

Hogarth. Den Kopf noch ein wenig mehr rechts. So, so.

Lacy [leise zu Fanny.] Zweifeln Sie nun noch?

Fanny. Nein. Wir werden glücklich, mein Geliebter!

Ortley. Man sollte niemals verzagen. — Schon hatte ich alle Hoffnung aufgegeben; und nun auf einmal diese Freude. O ich Ueberglücklicher!

Lacy [leise.] So vergnügt sah ich Ihren Oheim nie.

Fanny. Sein dringendster höchster Wunsch ist erfüllt.

Ortley [Garrick betrachtend.] Aber auch so auffallend ähnlich! — Freund. Wie konnten Sie das möglich machen?

Garrick. Nehmen Sie schweigend mit

dem vorlieb, was ein holder Genius mir verlieh, Sie zu erfreuen.

Hogarth. Haltet mir das Maul oder ich schlag Euch mit dem Pinsel darauf.

Ortley [geschwätzig.] Ein reicher zierlicher Rahmen soll das Bild umfangen. Und so muß es in meinem Schlafzimmer an der Wand hängen, meinem Bette grad gegenüber, daß ich es an jedem Morgen gleich erblicke, und Abends eh ich einschlafe, noch mein letzter Blick darauf weilen kann. Vor Henrys Werken soll es auch im Kupferstich stehen, daß England und Europa die Züge des großen Dichters kenne und bewahre. Herrlich, herrlich!

Hogarth [aufstehend.] Hier die erste Skizze; ich kann heut nicht mehr leisten. Meine Hand zittert. Schreck, Freude — Morgen, übermorgen mehr.

Ortley. Schöne Anlage, getroffen, ganz getroffen in den Umrissen. Dank, Hogarth, Dank Garrick! Das wird ein treffliches Bild.

Garrick [der aufstand und Haar und Mantel ablegt.] Soll mir lieb seyn! [sieht Arthur und Fanny.] Das dacht ich wol. Da sind sie. [im

dem er Beide weiter vorführt.] Alter Herr, daß wir die Hauptsache nicht vergessen. Legen Sie auch hier die erste Skizze zu dem Gemälde des Eheglückes an.

Ortley. Ich halte Wort, wie Sie. [zu Arthur.] Junger Mann, Sie haben mein Wort vor Zeugen. Fanny ist die Ihrige. So bald das Bild fertig ist, kann die Vermählung seyn.

Lacy und Fanny. Dank, tausend Dank!

Ortley. Dankt diesen beiden großen Künstlern hier!

Lacy [zu Garrick.] Mein Freund, mein Wohlthäter! [umarmt ihn; dann zu Hogarth.] Meister, Gott lohn es Euch!

Hogarth. Er gebe Euch Freude und erhalte mich bei meiner frohen Laune.

Fanny [zu Garrick.] Sir. Nie kann ich Ihnen genug danken.

Garrick. Ist für jetzt schon genug, schöne Miß. Aber am Vermählungstage bitte ich mir einen Kuß von der Braut aus, pro studio et labore.

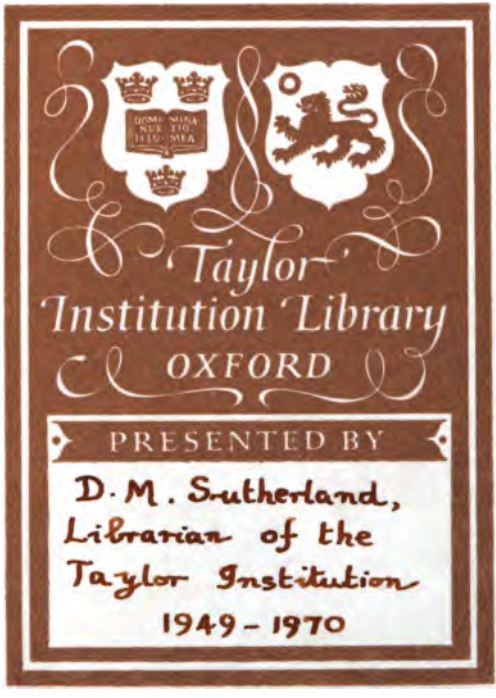
Hogarth. Und ich einen Dito. Das war gut, Vetter!

Garrick [mit Laune.] Schade, ewig Schade, daß ich nicht mehr jung bin! Hier lohnte es der Mühe, der Neuvermählten in der Gestalt des jungen Ehemannes zu erscheinen!

Der Vorhang fällt.

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12.
13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24.
25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36.
37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48.
49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60.
61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72.
73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84.
85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96.
97. 98. 99. 100. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108.
109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120.
121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132.
133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144.
145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156.
157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168.
169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180.
181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192.
193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204.
~~205.~~ 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216.
217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228.
229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240.
241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252.
253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264.
265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276.
277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. ~~285.~~ 286. 287. 288.
289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300.
301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312.
313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324.
325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336.
337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348.
349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360.

Fri 36/69 : H.-


Taylor
Institution Library
OXFORD
PRESENTED BY
D. M. Sutherland,
Librarian of the
Taylor Institution
1949 - 1970